

347 6528

8-17-32

C

~~MUZEUM GÓRNOŚLASKIE
BYTOMI
159
II~~

406371



Heimatkalender

des Kreises

Tost-Gleiwitz

Spare

Guter Wille, Mut, Vertrauen
Helfen wieder aufzubauen;
Grundstein ist in heut'ger Zeit
Wohldurchdachte Sparsamkeit.

mündelsicher bei

d
e
r

Kreissparkasse

zu Gleiwitz (Kreisgirokasse)

Teuchertstrasse - Landratsamt



Weil die Kasse sich mit
einer geringen Zins-
spanne begnügt, bietet sie

günstige **Kapitalanlage**

auch für **größere Kapitalien**, mündelsicher, kapital-
ertragsteuerfrei, hochprozentige Verzinsung.

**Kontokorrent-, Giro-, Depositen- u. Beamten-
Konten. - Untentgeltliche
Ausleihung von Heimspar-
büchsen.**

Auch die kleinsten Beträge von RM. 1,- an werden
angenommen und ebenso wie groß. Beträge verzinst.

Fachmännische Beratung in Geldangelegenheiten unentgeltlich.

B
276

Heimatkalender

für den

Kreis Tost-Gleiwitz

für das Jahr

1930.

3. Jahrgang.



Im Auftrage des Kreis Ausschusses für Jugendpflege begründet und herausgegeben von einer Tost-Gleiwitzer Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde.

Schriftleiter: Lehrer Richard Kosubek.

Druck und Verlag: Pallas-Druckerei und Verlagsanstalt, Peiskretscham OS.

W-94/6528



uzup 4065 II

8.XI.94 [60.000.-]



C 15 222
4065 II

1940.789

Inhaltsverzeichnis.

Seite

- 5 Vorwort.
6—7 Kreisstag. (Bilder
8—31 Kalendarium.
32 Das heilige Antlitz.
33 Kulturelle und wirtschaftliche Aufgaben des Kreises Tost-Gleititz.
 Von Landrat Harbig.
39 Wann, o wann?

Aus vergangenen Zeiten.

- 40 Auf den Spuren der ältesten Bewohner unseres Kreises.
 Von U. Skalnik-Gleititz.
40a Vorgeschichtliche Funde des Kreises Tost-Gleititz. (Karte)
40b Zusammenstellung der vor- und frühgeschichtlichen Funde des
 Kreises Tost-Gleititz. Von U. Skalnik.
46 Die Mansfelder im Gleiwitzer Lande. Von U. Hellmann.
48 Altes Kirchenfahnenbild in Gleiwitz.
52 Mariensegen.
53 Zwei Zeugen obererschlesischer Notjahre.
54 Bahrtuch aus Tost aus dem Jahre 1707.
55 Josef von Eichendorff und seine Beziehungen zur Toster Burg.
57 Aus Kiefernstädtels Vergangenheit.
59 Wallfahrt.

Aus unseren Tagen.

- 30 Wie ehrt der Kreis das Andenken an seine gefallenen Helden?
37 Der große Sturm 1928.
38 Sohezhf, der Schrecken der obererschlesischen Wälder.
39 Bauernhochzeit in Schönwald.
73 Fränkische Gehöftanlage in Richtersdorf.
73 Eine heimatkundliche Waldwanderung durch Dombrowka.
 Von G. Czmoł-Gleititz.
76 Dombrowka. Blick zum Jagdschloßchen „Hubertusruh“.
79 Am Hubertusteich.
81 Gesang- und Musikchor der Prov. Heil- und Pflegeanstalt Tost.
81 Die Dundla.

Volkstundliches.

- 82 Deutung der Ortsnamen des Kreises. Von Walter Krause.
39 Alte Bräuche und Sagen.
90 Wahrheit und Aberglaube.
92—93 Aussterbende Poesie.
94 Verkannte Treue. Von L. Chrobok.
95 Fermofine. Volksmärchen von Dorothea Mat.

99—107 Siedler und Bauer:

- 99 Die Peking-Ente.
 100 Schafft den Vögeln Nistgelegenheit.
 100 Die Mohrrübe als Garten- und Feldfrucht.
 101 Lüftungsgeräte für Saß und Mieta.
 102 Ein originelles Trinkgefäß für Geflügel.
 102 Das Zudecken der Getreidemieten mit Stroh.
 103 Etwas über Kurzhaar-Kaninchen.
 104 Helle Brahmas.
 106 Der Rosenblattschneider.
 107 Praktische Düngung der Obstbäume.
- 108 Nützliche Winke für die Aufzucht von Schwarzvieh.
 Von Diplom-Landwirt Glorius.
- 111 Dorfgespräche. Von R. Nid, Direktor der Landwirtschafts-
 schule Tost.
- 116 Verlauf der Witterung in Oberschlesien. Von Engelmann.
 118 Beherzigenswertes zum Schutze der Heimatnatur.
 120 Leibesübungen auf dem Lande. Von Kreisjugendpfleger Seidel.
 122 Vom Grafen Gaschin. Von Alfons Hajduk.
 124 Der Schmied von Zernik. Von E. Czmoł.
 126 Wie's daheim war. Von Kurptun.

Verschiedenes.

- 143 Neue Volksschulen.
- | | |
|-----|----------------------------------|
| 129 | Volksschule II in Weiskretscham. |
| | " " " Kamieniek. |
| 132 | " " " Kudzinik. |
| | " " " Januffel. |
| 135 | " " " Kieferstädtel. |
| 144 | " " " Kiefarm. |
| | " " " Althammer. |
| 145 | " " " Klein Wilkowik. |
- 143 Einwohnerzahl des Kreises.
 145 Stand des ländlichen Berufsschulwesens.
 146 Spiel- und Sportvereine des Kreises.
 149 Preisaus schreiben 1929.
 Preisaufgabe 1930.
 150 Märkteverzeichnis.
 151 Postgebühren.
 154 Geschäftliches.

Lustige Gde.

- 137 Schulaufsätze von Janek Malepta.
 Schur.
 138 Das kuriose Paar. Von R. Kosubek.
 139 Viehzählung.
 140 Der pensionierte Zgel.
 141 Hundesperre.
 Die Uhr.

Gott zum Gruß, lieber Leser, liebe Leserin!

Das dritte Mal tritt der Heimatkalender seine Wanderung an und klopft bei allen Heimatfreunden an die Tür. Er trägt ein ähnliches Gewand und die Vorzüge wie seine Vorgänger: Heimatlicher Inhalt.

Er will Dir den Heimatkreis lieb machen und eine Brücke schlagen zur Kenntnis seiner Landschaft und Natur. An der Wiederaufrichtung der Heimat- und vaterländischen Kultur will er mithelfen. Insofern kommt dem Kalender auch eine Bedeutung zu, da der Kreis Tost-Gleiwitz Grenzland und stark mit zweisprachigen Bewohnern durchsetzt ist.

Das erste Blatt grüßt Dich mit dem wohlgelungenen Bild unseres Kreistages. Nach dem Kalendarium mit lehrreichen Sprüchen und praktischen Ratschlägen folgen gewissenhafte Abhandlungen, kulturelle-, volkskundliche- und landwirtschaftliche Betrachtungen und interessante Geschichten; zum Schluß eine Prise köstlichen Humors und ein Preisrätsel.

Männer der Heimat, dem oberschlesischen Volk entstammend, sind es, die hier zu Dir reden, und zwar in einer Ausdrucksweise, wie Du sie gern hast.

Zum Bildschmuck haben charakteristische Objekte, sowie eine Anzahl Ehrenmale und Volksschulen Modell gestanden. Auch eine Karte und eine Federzeichnung sind beigegeben. Der Verlag war bestrebt, dem Kalender eine vortreffliche Ausstattung zu geben.

So liest und schaut Du, wie in seinen Vorgängern, viel Schönes, was die Mitarbeiter erwandert und beobachtet haben. Durchwandere auch Deinen Heimatkreis mit seinen lieblichen Anhöhen und Tälern, seiner Romantik, seinen dunklen Wäldern und traulichen Hütten. Atme den süßen Duft, wie er der frischgebrochenen Heimatscholle entströmt und Du wirst begeistert zu der Ueberzeugung kommen, daß der Kreis Tost-Gleiwitz zu den schönsten Kreisen Oberschlesiens gehört.

Die lobende Erwähnung des Kalenders seitens der Kritik und die Verbreitung in einer großen Zahl Exemplaren bei seinen Freunden von fern und nah beweisen, daß er den richtigen Weg geht. Man wundert sich, daß er bei seiner Reichhaltigkeit so preiswert ist.

Lieber Leser, so bleibe ihm nicht nur treu, sondern hilf auch, ihm neue Freunde zu gewinnen. Möge er Dir am Feierabend seelische Anregung und angenehme Zerstreuung bieten.

Er ist ein Heimat-Jahrbuch und eine Urkunde seiner Zeit. Gib ihm daher einen Ehrenplatz in Deinem Bücherschrank! Beiträge, die den Heimatkreis betreffen und Anregungen zum Ausbau des Kalenders werden dankbar entgegen genommen. Allen Mitarbeitern, die ihre Kräfte in den Dienst an Volk und Heimat gestellt haben, besonders aber Herrn Landrat Harbig und dem Kreisausschuß für die Förderung des Kalenderwerkes herzlichsten Dank!

Tost, am Tage Mariä Himmelfahrt 1929.

Richard Kosubek.



Der Kreistag.

Kreistagsabgeordnete,
welche an der vorseitig aufgenommenen Kreistagsstgung krankheitshalber nicht teilgenommen haben.



von Ruffer,
Rudzinsk.



Pfarrer Jendrysek,
Laband.



Rendant Nowak,
Peiskreisam.

Januar oder Eismonat

Ein Jahr verronnen, ein neues begonnen!
Lerne aus dem alten, ein neues zu walten.

R.

Da- tum	T a g	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1. Woche. Kath.: Die Beschneidung Jesu. Luk. 2, 21. — Ev.: Der Jesusname. Luk. 2, 21.							
1	Mittwoch	Beschn. Christi	Neujahr	8,14	15,54	9,49	16,53
2	Donnerstag	Makarius	Abel Seth	8,13	15,55	10,17	18, 5
3	Freitag	Genofesa	Enoch	8,13	15,56	10,36	19,18
4	Sonnabend	Titus	Methusalem	8,13	15,57	10,51	20,32
2. Woche. Kath.: Die Rückkehr aus Aegypten. Matth. 2, 19-23 Ev.: Die Flucht nach Aegypten. Matth. 2, 13-23.							
5	Sonntag	S. n. Neujahr	n. Neujahr	8,13	15,59	11, 4	21,44
6	Montag	Hl. 3 Könige	Epiphania	8,12	16, 0	11,14	22,57
7	Dienstag	Lucian	Julian	8,12	16, 1	11,25	—
8	Mittwoch	Severinus	Erhard ☽	8,11	16, 3	11,37	0,11
9	Donnerstag	Julian	Beatus	8,11	16, 4	11,49	1,30
10	Freitag	Agathon	Paul. Einsiedl.	8,10	16, 5	12, 5	2,51
11	Sonnabend	Hyginus	Hyginus	8,10	16, 7	12,29	4,19
3. Woche. Kath.: Der zwölfjährige Jesus. Luk. 2, 41—52. — Ev.: Text wie vorstehend.							
12	Sonntag	1. n. Ersch.	1. n. Epiphania	8, 9	16, 8	13, 3	5,48
13	Montag	Gottfried	Hilarius	8, 8	16,10	13,54	7,13
14	Dienstag	Felix	Felix ☽	8, 7	16,11	15, 9	8,20
15	Mittwoch	Maurus	Maurus	8, 7	16,13	16,39	9, 5
16	Donnerstag	Marcellus	Marcellus	8, 6	16,15	18,15	9,37
17	Freitag	Antonius	Antonius	8, 5	16,16	19,49	9,58
18	Sonnabend	Petri Stuhl.	Priska	8, 4	16,18	21,18	10,13
4. Woche. Kath.: Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11. — Ev.: Text wie vorstehend.							
19	Sonntag	2. n. Ersch.	2. n. Epiphania	8, 3	16,20	22,41	10,27
20	Montag	Fabian, Seb.	Fabian, Seb.	8, 2	16,21	—	10,39
21	Dienstag	Agnes	Agnes ☽	8, 0	16,23	0, 2	10,50
22	Mittwoch	Bencentius	Binentius	7,59	16,25	1,21	11, 5
23	Donnerstag	Emerentiana	Emerentiana	7,58	16,27	2,39	11,20
24	Freitag	Timotheus	Timotheus	7,57	16,28	3,56	11,41
25	Sonnabend	Pauli Bekehrg.	Pauli Bekehrg.	7,56	16,30	5, 9	12,11
5. Woche. Kath.: Der Hauptmann von Kapernaum. Matth. 8, 1-13. Ev.: Text wie vorstehend.							
26	Sonntag	3. n. Ersch.	3. n. Epiphania	7,54	16,32	6,16	12,49
27	Montag	Joh. Chrysof.	Joh. Chrysof.	7,53	16,34	7, 9	13,41
28	Dienstag	Karl d. Groß.	Karl	7,51	16,36	7,50	14,44
29	Mittwoch	Franz v. Sales	Valerius ☽	7,49	16,38	8,20	15,54
30	Donnerstag	Martina	Adelgund	7,48	16,39	8,42	17, 7
31	Freitag	Petr. Nolas.	Vigilius	7,47	16,41	8,58	18,22

Tanzen im Januar die Mücken, muß der Bauer nach dem Futter gucken.

Januar oder Eismonat

Was es auch Großes und Unsterbliches zu erstreben gilt: dem Mitmenschen Freude zu machen, ist doch das Beste, was man auf der Welt tun kann.

Peter Kofegger.

Hof-, Garten- und Feldwirtschaft.

Was an Mistbeeten vorhanden, wird instand gesetzt, die im Freien eingeschlagenen Gemüse gelüftet. — Zierträucher werden geschritten. Die im Herbst eingepflanzten Hyazinthen etc. bringt man zum Austreiben ins Zimmer. — Es muß ein fester Plan für die Feldbestellung aufgestellt und daran gedacht werden, neues Saatgut zu beschaffen, wo ein Wechsel sich als notwendig herausgestellt hat; schadhafte Inventar in Ordnung bringen; Kartoffeln- und Rübenmieten sorgfältig beobachten und schützen. Die Viehställe warm halten, ohne notwendiges Lüften zu veräumen. Tragende Stuten sorgsam beobachten, kräftig mit Körnern füttern. Beim Milchvieh Sorgsamkeit in den Futtergaben festhalten, namentlich, wo ein eingesäuertes Futter gegeben wird. Mastvieh wiegen. Hühnerstall warm halten.

Hauswirtschaft.

Winterkälte draußen bringt daheim froh belebte Stimmung bei häuslicher Gästebewirtung und auch die stilleren Freuden traulicher Teestunden. Wenn die gastfreundliche Hausfrau dazu selbstgebackene Mürbeküchlein oder Gewürzplätzchen vorrätig hält, kommt sie auch bei unerwartetem Besuch nie in Verlegenheit und wird mit dieser Aufwartung stets Beifall finden. Häufig bringt der Winter mit seiner wechselnden Temperatur Erkältungskrankheiten in der Familie mit sich. Da helfen gegen Husten und Heiserkeit oft kleine Hausmittel, wie Zwiebel- oder Rettichsaft, zu dem geschälte Zwiebelschalen oder gehöhlter Rettich, mit Zucker bedeckt in der Wärme Saft ziehen. An langen Winterabenden werden gern Nadelarbeiten vorgenommen, das Ausbessern von Kleidung und Wäsche, auch schöne Handarbeiten zum Schmuck des Heims. Mode und Geschmack bevorzugen weiche, farbenleuchtende Kissen überall, die unseren Räumen Behaglichkeit geben.

Notizen.

Am 3. Januar Sonne in Erdnähe

Februar oder Hornung

Tödet keine seltenen Tiere, wie Adler, Weihe, Reiher, den weißen oder schwarzen Storch, den Wanderfalken, Wiedehopf, die Spechte, Bussarde und Eulen, vor allem ihr Jäger nicht.

Wer es tut, beschleunigt die Ausrottung, hindert die Weiterentwicklung der Arten und raubt seinen Mitmenschen mehr als klingende Münze.

Heimat — lieben heißt leben lassen. Der „Naturschutz“.

Datum	Tag	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Sonnabend	Ignatius	Brigitte	7,45	16,43	9,11	19,34
6. Woche. Kath.: Die Stilllegung des Sturmes. Matth. 8, 23-27 — Ev.: Text wie vorstehend.							
2	Sonntag	4. n. Ersch.	4. n. Epiphan.	7,43	16,45	9,23	20,47
3	Montag	Blasius	Blasius	7,42	16,47	9,34	22, 0
4	Dienstag	Andreas Conf.	Beronika	7,40	16,49	9,44	23,15
5	Mittwoch	Agatha	Agatha	7,38	16,51	9,55	—
6	Donnerstag	Dorothea	Dorothea ☽	7,37	16,53	10, 9	0,34
7	Freitag	Romuald	Richard	7,35	16,55	10,28	1,56
8	Sonnabend	Joh. v. Matha	Salomon	7,33	16,56	10,56	3,23
7. Woche. Kath.: Unkraut unter dem Weizen. Matth. 13, 24-30 Ev.: Text wie vorstehend.							
9	Sonntag	5. n. Ersch.	5. n. Epiphan.	7,31	16,58	11,36	4,47
10	Montag	Scholastika	Scholastika	7,29	17, 0	12,37	6, 0
11	Dienstag	Desiderius	Euphrosyna	7,27	17, 2	13,59	6,55
12	Mittwoch	Eulalia	Eulalia	7,25	17, 4	15,34	7,33
13	Donnerstag	Benignus	Benignus ☽	7,24	17, 6	17,11	7,59
14	Freitag	Valentinus	Valentinus	7,22	17, 8	18,44	8,16
15	Sonnabend	Faustinus	Faustinus	7,20	17,10	20,13	8,30
8. Woche. Kath.: Die Arbeiter im Weinberge. Matth. 20, 1-16 Ev.: Text wie vorstehend.							
16	Sonntag	Septuagesima	Septuagesima	7,18	17,12	21,38	8,44
17	Montag	Donatus	Konstantia	7,16	17,14	23, 1	8,56
18	Dienstag	Simeon	Konkordia	7,14	17,16	—	9, 9
19	Mittwoch	Gabinus	Sufanna	7,12	17,18	0,23	9,24
20	Donnerstag	Eleutherius	Eucherius ☽	7, 9	17,20	1,42	9,44
21	Freitag	Cleonora	Cleonora	7, 7	17,21	2,58	10,10
22	Sonnabend	Petri Stuhl.	Petri Stuhl.	7, 5	17,23	4,08	10,45
9. Woche. Kath.: Vom Säemann. Lukas 8, 4-15. — Ev.: Text wie vorstehend.							
23	Sonntag	Sexagesima	Sexagesima	7, 3	17,25	5, 7	11,33
24	Montag	Matthias	Matthias	7, 1	17,27	5,52	12,32
25	Dienstag	Walburga	Victorinus	6,59	19,29	6,25	13,41
26	Mittwoch	Alexander	Nestor	6,57	17,31	6,48	14,55
27	Donnerstag	Leander	Leander	6,54	17,32	7, 6	16, 9
28	Freitag	Romanus	Iustus ☽	6,52	17,34	7,19	17,23

Eiszapfen um Fastnacht, dem Flachs lange Zöpf' macht.

Februar oder Hornung

Gott will, daß wir den Tieren, wenn sie in Not sind, beistehen.
Ein jedes Tier in Bedrängnis hat gleiche Rechte auf Schutz.

Der hl. Franz v. Assisi.

Mitleid mit den Tieren hängt mit der Güte des Charakters
genau so zusammen, daß man behaupten darf, wer gegen
Tiere grausam ist, könne kein guter Mensch sein.

Arthur Schopenhauer.

Hof-, Garten- und Feldwirtschaft.

Mistbeete werden mit Sellerie, Radieschen, Kohlrabi usw. besät. — Die Blumenfelder werden zur Saat hergerichtet, auf dem Rasen die Maulwurfshäufen geebnet und Cimerarien und Calceolarien zum letzten Male verpflanzt. Obstkerne legt man und beginnt mit dem Schnitt der jungen Hochstämme, Pyramiden, Spaliere u. Sträucher. Lebende Zäune von Weißdorn, Hagebutten usw. müssen bereits jetzt angelegt werden. Inventar ausbessern, Geschirre schmieren, Getreide ausdreschen. Beobachtung der Keller und Mieten sorgsam fortsetzen. Mist und Kompost fahren und breiten. Bei Tauweiter pflügen, zuweilen schon bestellen. Wiesen beim ersten Tau kräftig eggen. Steine auf Kleeefeldern ablesen. Viehhaltung wie im Januar. Pferde und Ochsen, auch den trächtigen Sauen Futterzulage. Mistbeete anlegen zu frühen Kohlpflanzen usw. In Hühnerställen neuen Kalkanstrich. Gänse legen Eier. Truthühner, Tauben paaren sich.

Hauswirtschaft.

Das nahende Winterende bringt für die jüngere Welt mit Faschingsfesten den Ausklang der Geselligkeit. Da wird im Hause das bunte Festkleid nach modernen, erprobten Schnittmustern selbst geschneidert und wenn es kleidjam ausfällt und dabei die Kasse der Frau schont, macht es doppelte Freude. Noch pflügen Frost und Schnee zu regieren und deshalb halten nicht nur die Erwachsenen ihre häuslichen Zusammenkünfte ab, auch die Kinder sind mehr auf das Zimmer angewiesen und besuchen einander zu Kindergesellschaften. Kakao oder Schokolade sind den Kindern dann bekömmlicher als Kaffee. Ein Apfelsinen- und Apfelsalat oder ein Griespudding mit Fruchtjast pflegt nachzufolgen. In jedem Fall aber soll die Kinderbewirtung recht einfach bleiben, damit hier kein gegenseitiges Ueberbieten, wie so häufig bei den Großen, eintritt. Auch zu leichten Hilfeleistungen im Haushalt halte man die kleinen Mädchen an, aus denen bei früher Anleitung dann tüchtige Hausfrauen werden.

Notizen.

März oder Lenzmonat

Bauer werden ist nicht schwer, Bauer bleiben eine Ehr!

Ein ordentlicher Bauer hat drei Mehlsäcke:
den Acker, den Garten und den Stall;
nützt er keinen, so kann er Bettel säcke daraus machen.

Alte Bauernsprüche.

Datum	Tag	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Sonnabend	Albinus	Albinus	6,50	17,36	7,31	18,37
10. Woche. Kath.: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Luk. 18, 31-43. - Ev.: Text wie vorstehend.							
2	Sonntag	Quinquag.	Estomihi	6,48	17,38	7,42	19,50
3	Montag	Kunigunde	Kunigunde	6,46	17,40	7,52	21,05
4	Dienstag	Fasin. Kasimir	Fasin. Adrian.	6,43	17,42	8, 3	22,23
5	Mittwoch	Aschermittwoch	Aschermittwoch	6,41	17,44	8,16	23,45
6	Donnerstag	Perpetua	Fridolin	6,39	17,46	8,32	-
7	Freitag	Thom. v. Aquin.	Filicita	6,36	17,48	8,55	1, 9
8	Sonnabend	Johann de Deo	Philemon ☽	6,34	17,49	9,28	2,32
11. Woche. Kath.: Christi Versuchung. Matth. 4, 1-11. Ev.: Text wie vorstehend.							
9	Sonntag	1. Fastensonntag	1. Invocavit	6,32	17,51	10,20	3,48
10	Montag	40 Märtyrer	Henriette	6,29	17,53	11,32	4,49
11	Dienstag	Eulogius	Rosina	6,27	17,55	12,58	5,31
12	Mittwoch	Quatember	Quatember	6,25	17,56	14,33	5,59
13	Donnerstag	Euphrasia	Ernst	6,23	17,58	16, 7	6,19
14	Freitag	Mathilde	Zacharias ☺	6,20	18, 0	17,38	6,35
15	Sonnabend	Longinus	Christoph	6,18	18, 2	19, 5	6,48
12. Woche. Kath.: Die Bekehrung Christi. Matth. 17, 1-9. Ev.: Das kananäische Weib. Matth. 15, 21-28.							
16	Sonntag	2. Fastensonntag	2. Reminiscere	6,16	18, 3	20,31	7, 1
17	Montag	Gertrud	Gertrud	6,13	18, 5	20,56	7,13
18	Dienstag	Cyrellus	Anselmus	6,11	18, 7	23,20	7,27
19	Mittwoch	Joseph	Joseph	6, 9	18, 9	-	7,45
20	Donnerstag	Joachim	Hubert	6, 6	18,10	0,41	8, 8
21	Freitag	Benediktus	Benediktus	6, 4	18,12	1,55	8,39
22	Sonnabend	Octavian	Kasimir ☾	6, 1	18,14	3, 0	9,23
13. Woche. Kath.: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Luk. 11, 14-23. - Ev.: Text wie vorstehend.							
23	Sonntag	3. Fastensonntag	3. Oculi	5,59	18,16	3,51	10,19
24	Montag	Gabriel	Gabriel	5,57	18,17	4,28	11,26
25	Dienstag	Maria Verk.	Maria Verk.	5,54	18,19	4,54	12,39
26	Mittwoch	Ludger	Emannel	5,52	18,21	5,13	13,53
27	Donnerstag	Ruppert	Rupert	5,50	18,23	5,28	15, 8
28	Freitag	Gunttram	Malchus	5,47	18,24	5,39	16,22
29	Sonnabend	Eustasius	Eustasius	5,45	18,26	5,51	17,37
14. Woche. Kath.: Die wunderbare Speisung. Joh. 6, 1-15. Ev.: Text wie vorstehend.							
30	Sonntag	4. Fastensonntag	4. Lätare ☺	5,42	18,28	6, 1	18,52
31	Montag	Balbina	Amos	5,40	18,30	6,11	20,10

Karsfreitags Regen, Gottes Segen.

März oder Lenzmonat

Wer aus seiner Heimat scheidet, ist es sich selten bewußt, was er alles aufgibt. - Er merkt es vielleicht erst, wenn die Erinnerung daran eine Freude seines späteren Lebens wird.

Gustav Freitag.

Hof-, Garten- und Feldwirtschaft.

Der im Herbst auf die Spargelbeete gebrachte Mist wird entfernt. Vergißmeinnicht, Pensees werden auf Beete gepflanzt, die Schutzdecken von Rosen, Sträuchern usw. entfernt man. - Von Haselnüssen, Stachelbeeren und Quitten müssen Ableger genommen und gesteckt werden, später auch von Äpfeln und Birnen usw. - Beginn der Legezeit der Hühner, Gänse usw., Kartoffeln zur Saat auslesen. Bei passendem Wetter Weizenfelder eggen, auch Luzernedünger fahren. Rechtzeitig mit Pflug, Krümmer, Egge, Walze arbeiten, Kunstdünger streuen. Breisaat auf raue Furche, besser Drillsaat auf fein vorbereiteten Acker. Saatbestellung beginnt zuerst mit Erbsen, Sommerroggen, Hafer, Möhren; Monatsende Frühkartoffeln. - Wiesen abräumen, überdüngen, auf Moorwiesen Thomasschlacke, Mistbeete lüften, Gartenbeete herrichten, Früh-erbsen, Zwiebeln, Salatpflanzen. Jungvieh im Freien bewegen, auch Fohlen. Zuchtferkel auswählen. Hühner und Gänse zum Brüten aus-legen.

Hauswirtschaft.

Wenn die Frühlingssonne den Winterstaub in den Wohnräumen beleuchtet, müssen Möbel und Geräte gründlicher Reinigung unterzogen werden, damit die Wohnung zum Osterfest schmuck und sauber ist. Gardinen und Vorhänge werden abgenommen, erst trocken entstaubt, dann tüchtig gespült, bevor der Waschprozeß erfolgt. Das Großreinmachen beginnt. Dann kommt die Kleinarbeit der einzelnen Gegenstände, das Auf-friischen der Lederbezüge mit Leinöl, auch Glycerin, das Nachpolieren mit Lederlack. Fettflecke ent-fernt ein Brei von Benzin und Magnesia, Schmutzflecke eine heiße Lösung von Hirschhorn-salz. Die Frühjahrskleidung für die Familie bringt Anschaffungen und Arbeit. Vorjährige Sachen werden aufgefriacht und modernisiert. Die praktischen Strickkleider in allen Farben halten warm, kleiden gut und sind eine dank-bare Tracht.

Notizen.

Am 21. März Frühlingsanfang
Tag und Nacht gleich.

April oder Ostermonat

Hinterm Pflug.

Der Acker dampft im Morgenlicht, blinkender Pflugfchar die Scholle bricht, mit nickenden Köpfen die Pferde im Strang und über uns der Lerchen Sang. Am Pflugarm die harte, gebräunte Hand . . . mein Acker, du teures Heimatland!

Felix Burkhardt.

Da- tum	T a g	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Dienstag	Hugo	Theodora	5,38	18,31	6,23	21,32
2	Mittwoch	Franz v. Paul.	Theodosia	5,35	18,33	6,38	22,56
3	Donnerstag	Richard	Christian	5,33	18,35	6,59	—
4	Freitag	Isidorus	Ambrosius	5,31	18,37	7,29	0,21
5	Sonnabend	Vencenzius J.	Maximus	5,28	18,38	8,13	1,40
15. Woche. Kath.: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Joh. 8, 46-59. — Ev.: Text wie vorstehend.							
6	Sonntag	Passionssonntag	5. Judica ☾	5,26	18,40	9,17	2,45
7	Montag	Herrmann	Eölestin	5,24	18,42	10,38	3,31
8	Dienstag	Albert	Liborius	5,22	18,44	12, 8	4, 3
9	Mittwoch	Maria Kleoph.	Bogislaus	5,19	18,45	13,40	4,25
10	Donnerstag	Ezechiel	Daniel	5,17	18,47	15, 9	4,41
11	Freitag	Leo der Große	Herrmann	5,15	18,49	16,36	4,54
12	Sonnabend	Julius	Julius	5,12	18,50	18, 1	5, 7
16. Woche. Kath.: Christ Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1-9. — Ev.: Text wie vorstehend.							
13	Sonntag	Palmsonntag	Palmarum ☺	5,10	18,52	19,27	5,19
14	Montag	Tiburtius	Tiburtius	5, 8	18,54	20,52	5,32
15	Dienstag	Anastasia	Dionpiades	5, 6	18,56	22,16	5,47
16	Mittwoch	Drogo	Caristus	5, 3	18,57	23,35	6, 7
17	Donnerstag	Gr. Donnerstag	Gr. Donnerstag	5, 1	18,59	—	6,36
18	Freitag	Karfreitag	Karfreitag	4,59	19, 1	0,46	7,14
19	Sonnabend	Karlamstag	Herrnonenes	4,57	19, 3	1,44	8, 6
17. Woche. Kath.: Die Auferstehung des Herrn. Mark. 16, 1-8. — Ev.: Text wie vorstehend.							
20	Sonntag	hl. Osterfest	hl. Osterfest ☽	4,55	19, 4	2,27	9, 9
21	Montag	Ostermontag	Ostermontag	4,53	19, 6	2,58	10,21
22	Dienstag	Soter u. Cajus	Soter u. Cajus	4,50	19, 8	3,19	11,35
23	Mittwoch	Georg	Georg	4,48	19,10	3,35	12,50
24	Donnerstag	Adalbert	Albert	4,46	19,11	3,47	14, 3
25	Freitag	Schutzf. hl. Jos.	Markus Ev.	4,44	19,13	3,58	15,18
26	Sonnabend	Kletus	Kletus	4,42	19,15	4, 9	16,32
18. Woche. Kath.: Friede sei mit euch. Joh. 20, 19-31. — Ev.: Text wie vorstehend.							
27	Sonntag	Weiß. Sonntag	1. Quasim. ☽	4,40	19,17	4,20	17,50
28	Montag	Vitalis	Vitalis	4,38	19,18	4,30	12,12
29	Dienstag	Petrus Mär.	Sibylla	4,36	19,20	4,44	20,36
30	Mittwoch	Kath. v. Siena	Eutropius	4,34	19,22	5, 3	22, 4

Dürrer April ist nicht des Bauern Will', Aprilregen ist ihm gelegen.

April oder Ostermonat

O Heimat traute, von Ahnen bebaut, von Kindern betreut,
von Enkeln erneut, Gott segne dein Erdreich, Gott segne
Dein Fleiß, erleuchte den Landmann, auf daß er es weiß
und oft bedenkt und nimmer vergißt, wie teuer und heilig
die Heimat ist.

Peter Rosegger.

Hof-, Garten- und Feldwirtschaft.

Auf die aufgegrabenen Beete werden, nachdem sie leicht gedüngt und gründlich durchgegraben, Gemüsesamen gesät. Ueberwinterte Pflanzen werden ins Freie an Ort und Stelle ausgepflanzt. — Topf- und Kübelpflanzen bringt man nach und nach ins Freie, erstere werden von Zeit zu Zeit mit Dünger begossen. — Die Veredelung der Kirsch- und Pflaumenbäume wird beendet, mit der des Kernobstes begonnen. Saatbestellung. Saatkartoffeln auslesen und legen, auch Runkelkerne. Chilisalpeter als Kopfdünger auf Wintergetreide streuen. Bei Beginn des Grünfutters achtsam sein bei vorsichtigem Uebergang aus der Trockenfütterung durch anfängliche Beigabe von Raufutter. Kieselwiesen wässern. Stauwiesen anstauen. Gemüse- und Suppenkräuter auspflanzen, Spargelbeete in Ordnung halten. Obstbäume und Beerensträucher pflegen; Reben anbinden. Fohlen in Koppel bewegen. Beim Federvieh die Brüter überwachen.

Hauswirtschaft.

Die zweckmäßige Aufbewahrung des Pelzwerks bildet jetzt eine Haupt Sorge der Hausfrau. Nach tüchtigem Ausklopfen wird es entweder fest in leinene Tücher genäht und mit Kampferspiritus, Terpentinöl oder Wermutöl besprengt, oder mit gemahlenem weißen Pfeffer in Zeitungspapier verpackt. Auch in Kisten, die dicht mit breiten Papierstreifen verklebt sind, kann man Pelze übersommern, ohne daß die gefürchteten Moiten hineinkommen. Der April mit seinen häufigen Regenschauern läßt den Regenschirm zu seinem Recht kommen. Naß muß er stets aufgespannt trocknen, weil er sonst rost- und stockfleckig wird. Auch die bei Frühlingswetter gern getragenen hellen Handschuhe fordern häufiges Säubern und werden aus Sparsamkeit selbst gereinigt. Nach der Benzinwäsche werden die Blaclederhandschuhe halbtrocken mit Talkum eingerieben, wonach sie wie neu aussehen. Wasch- und Wildlederhandschuhe wäscht man in lauem Seifenwasser, ohne sie zu spülen, damit sie weich bleiben.

Notizen.

Die Juden feiern ihr Passahfest am 13. und 14., das siebente Passahfest am 19. und Passahende am 20. April.

Maí oder Wonnemonat

Dorfheimat.

Hernieder leuchtet blau der Himmel auf Saatengewog und Herdengewimmel. - Voll ist die Luft von Lerchengesang; von Dorf zu Dorf tönt der Glocken Klang. - Und rings im Lande weit und breit Gehöft ist an Gehöft gereiht; weit schauen die Siebel übers Grün und nieder auf des Gartens Blüth'n;

Datum	Tag	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Donnerstag	Philipp, Jak.	Philipp, Jak.	4,32	19,23	5,30	23,29
2	Freitag	Athanajus	Sigismund	4,30	19,25	6,10	—
3	Sonnabend	Kreuz Erfind.	Kreuz Erfind.	4,28	19,27	7, 8	0,39
19. Woche. Kath.: Der gute Hirte. Joh. 10. 12-16. — Ev.: Lert wie vorstehend.							
4	Sonntag	2. n. Ostern	2. Mis. Dom.	4,26	19,29	8,26	1,32
5	Montag	Pius V	Boithard ☺	4,24	19,30	9,52	2, 8
6	Dienstag	Joh. v. d. Pforte	Dietrich	4,22	19,32	11,22	2,32
7	Mittwoch	Stanislaus	Gottfried	4,20	19,34	12,51	2,49
8	Donnerstag	Michael Ersch.	Stanislaus	4,19	19,35	14,18	3, 2
9	Freitag	Gregor	Hiob	4,17	19,37	15,41	3,14
10	Sonnabend	Antonius	Gordian	4,15	19,38	17, 4	3,26
20. Woche. Kath.: Heber ein kleines. Joh. 16. 16-23a. — Ev.: Lert wie vorstehend.							
11	Sonntag	3. n. Ostern	3. Jubilate	4,13	19,40	18,27	3,38
12	Montag	Pankratius	Pankratius ☺	4,12	19,42	19,51	3,52
13	Dienstag	Servatius	Servatius	4,10	19,43	21,13	4,10
14	Mittwoch	Bonifacius	Christian	4, 9	19,45	22,29	4,35
15	Donnerstag	Sophia	Sophia	4, 7	19,46	23,34	5, 8
16	Freitag	Joh. v. Nep	Peregrinus	4, 5	19,48	—	5,55
17	Sonnabend	Ubalduz	Jodokus	4, 4	19,49	0,23	6,54
21. Woche. Kath.: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16. 5-15. — Ev.: Lert wie vorstehend.							
18	Sonntag	4. n. Ostern	4. Cantate	4, 2	19,51	0,58	8, 4
19	Montag	Petr. Cölestin	Potentiana	4, 1	19,52	1,23	9,17
20	Dienstag	Bernhardin	Inastafus ☺	4, 0	19,54	1,41	10,31
21	Mittwoch	Felix	Prudens	3,58	19,55	1,54	11,45
22	Donnerstag	Julia	Helena	3,57	19,57	2, 6	12,58
23	Freitag	Desiderius	Desiderius	3,56	19,58	2,16	14,11
24	Sonnabend	Johanna	Esther	3,54	20, 0	2,27	15,27
22. Woche. Kath.: Bittet, so werdet ihr nehmen. Joh. 16. 23b-33. — Ev.: Lert wie vorstehend.							
25	Sonntag	5. n. Ostern	5. Rogate	3,53	20, 1	2,37	16,47
26	Montag	Philipp Neri	Eduard	3,52	20, 2	2,49	18,10
27	Dienstag	Beda	Ludolf	3,51	20, 4	3, 6	19,38
28	Mittwoch	Wilhelm	Wilhelm ☺	3,50	20, 5	3,29	21, 6
29	Donnerstag	Himmelfahrt	Himmelfahrt	3,49	20, 6	4, 4	22,26
30	Freitag	Felix	Wigand	3,48	20, 8	4,57	23,27
31	Sonnabend	Petronilla	Petronilla	3,47	20, 9	6,10	—

Nasse Pfingsten, fette Weihnachten; helle Pfingsten, magere Weihnachten

Mai oder Wonnemonat

es stehen die Scheunen vollgepackt, die Tenne dröhnt vom Dreschertakt, und drüben qualmt empor der Rauch schwarz aus des Ziegelofens Bauch. - Und Fleiß und Ordnung segenschwer und Glück und Reichthum ringsumher.

Hermann Allmers.

Hof-, Garten- und Feldwirtschaft.

Gurken, Kürbisse, Buschbohnen werden gelegt. Mitte Mai müssen Pflanzenzwiebeln, Porre und Sellerie gepflanzt sein. Ende Mai ferner frühe Kohllarten, Salate, Zichorien etc., morgens und abends muß gegossen werden; von Erdbeerausläufen werden neue Pflanzungen gemacht. - Bei Dürre müssen in Blüte stehende Bäume begossen werden. - Man okuliert auf das treibende Auge, heftet die edlen Triebe an die Zapfen und entfernt die wilden Schößle. - Hagelversicherung! Bei Streumangel Waldstreu und Torferde besorgen. Erntegeräte instandsetzen. Gruben für Sauerfutter reinigen, kalken. Saatbestellung beendigen. Rüben verziehen bezw. verpflanzen. Hederich vertilgen, Flachs jäten, Disteln stechen. Klee mähen. Zweite Gabe Salpeter streuen. Beginn der Heuernte. Zwerg- und Spalierobst düngen; in der Baumchule hacken. Hengste kastriren. Mutterstuten und Fohlen pflegen. Bei Wärme sorgfältigste Behandlung der Milch; den Schweinen Grünfutur geben. Junges Geflügel gut füttern, stets für Wasser sorgen.

Hauswirtschaft.

In der Frühlingssonne läßt die praktische Hausfrau ihre Betten nach der langen Winterzeit ausgiebig sonnen, damit sich die Federn lockern. Der auf dem Markt erstandene Schnittlauch- und Petersilientopf gibt der städtischen Hausfrau Gelegenheit, diese Würzkräuter stets bei der Hand zu haben, doch dürfen die Grundblättchen zum Nachwachsen nie abge schnitten werden. Rhabarber und unreife Stachelbeeren sind die ersten Früchte, die vorsorgende Hausfrauen gern konservieren. Wer keinen Einkochapparat hat, schüttelt die geschälten, in Stückchen geschnittenen Rhabarberstengel und die abgezupften Stachelbeeren in gereinigte Weinflaschen und füllt sie mit kaltem Wasser. Fest verkorkt, kühl und trocken aufbewahrt, halten sie sich bis zum Winter, wo sie mit Zucker und Zitronengewürz geschmort zu Kompott und zur Törtchenfüllung verwendet werden.

Notizen.



Juni oder Rosenmonat

Vom rechten Wandern.

Wenn sich die Leute einmal an all dem Fahren und Reiten, Gleiten und Fliegen sattgenossen haben, dann werden sie wieder anfangen zu Fuß zu gehen. Man setzt ein Bein vor das andere, einmal das rechte, einmal das linke und immer so fort, bis man an Ort und Stelle ist. - Das ist das beste, gesündeste ergößlichste und lehrreichste Weiterkommen.

Peter Rosegger.

Da- tum	T a g	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen- Aufg.	Unterg.	Mond- Aufg.	Unterg.
23. Woche. Kath.: Der Geist der Wahrheit. Joh. 15, 26-16.4 Ev.: Text wie vorstehend.							
1	Sonntag	6. n. Ostern	6. Eranth	3,46	20,10	7,37	0, 9
2	Montag	Erasmus	Marcellinus	3,45	20,11	9, 8	0,37
3	Dienstag	Klotilde	Erasmus ☉	3,44	20,12	10,39	0,56
4	Mittwoch	Quirinus	Carpasius	3,43	20,13	12, 6	1,11
5	Donnerstag	Bonifacius	Bonifacius	3,43	20,14	13,28	1,23
6	Freitag	Robert	Benignus	3,42	20,15	14,49	1,35
7	Sonnabend	Robert	Lukretia	3,42	20,16	16,11	1,45
24. Woche. Kath.: Der Tröster. Joh. 14, 23-31. - Ev.: Text wie vorstehend.							
8	Sonntag	Hl. Pfingstfest	Pfingstfest	3,41	20,17	17,33	1,59
9	Montag	Pfingstmontag	Pfingstmontag	3,41	20,18	18,55	2,15
10	Dienstag	Margareta	Dnuphcius	3,40	20,19	20,12	2,36
11	Mittwoch	Quat. Barnab.	Quat. Barn. ☺	3,40	20,19	21,21	3, 6
12	Donnerstag	Basilides	Basilides	3,39	20,20	22,17	3,48
13	Freitag	Anton v. Padua	Lobias	3,39	20,21	22,57	4,42
14	Sonnabend	Basilius	Elisäus	3,39	20,21	23,26	5,49
25. Woche. Kath.: Der Taufbefehl. Matth. 28, 18-20. - Ev.: Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, 1-15.							
15	Sonntag	Dreifaltigkeit	Trinitatis	3,39	20,22	23,45	7, 1
16	Montag	Benno	Justina	3,39	20,22	-	8,15
17	Dienstag	Adolf	Bolkmar	3,39	20,22	0, 0	9,29
18	Mittwoch	Mark. u. Marc	Arnulf	3,39	20,23	0,13	10,41
19	Donnerstag	Fronleichnam	Gerw., Proiaf. ☾	3,39	20,23	0,23	11,53
20	Freitag	Silverius	Sylverius	3,39	20,23	0,33	13, 6
21	Sonnabend	Alonjius	Albanus	3,39	20,24	0,44	14,23
26. Woche. Kath.: Das große Abendmahl. Luk. 14, 16-24 - Ev.: Der reiche Mann u. der arme Lazarus. Luk. 16, 19-31							
22	Sonntag	2. n. Pfingsten	1. n. Trinitatis	3,39	20,24	0,54	15,42
23	Montag	Edeltrud	Basilius	3,39	20,24	1, 8	17, 7
24	Dienstag	Johann. d. L.	Johann. d. L.	3,40	20,24	1,29	18,36
25	Mittwoch	Prosper	Elogius	3,40	20,24	1,57	20, 2
26	Donnerstag	Joh. und Paul	Jeremias ☺	3,40	20,24	2,42	21,12
27	Freitag	Herz-Jesu-Fest	Sieben Schläfer	3,41	20,24	3,47	22, 3
28	Sonnabend	Leo II. P.	Leo II. P.	3,41	20,24	5,12	22,38
27. Woche. Kath.: Jesus nimmt die Sünden an. Luk. 15, 1-10 Ev.: Das große Abendmahl. Luk. 14, 16-24.							
29	Sonntag	3. n. Pfingsten	2. n. Trinitatis	3,42	20,24	6,46	23, 1
30	Montag	Pauli Gedächtn.	Pauli Gedächtn.	3,42	20,24	8,20	23,17

Nach St. Veit ändert sich die Zeit, alles geht auf die andere Seit'.

Juní oder Rosenmonat

Laß nur die Wetterwogen! Wohl übers dunkle Land
zieht ein Regenbogen barmherzig Gottes Hand.

Auf dieser schönen Brücke, wenn alles wüßt und bleich,
gehn über Not und Glücke wir in das Himmelreich.

Josef v. Eichendorff.

Hof-, Garten- und Feldwirtschaft.

Der Winterсалат wird verpflanzt, die Gewürzkräuter (Majoran etc.) werden geschnitten und im Schatten getrocknet, das Spargelstechen wird um Johanni eingestellt. Die letzten Bohnen legen. — Reseda, Goldlack werden gesät. Wasserreiser wegschneiden. An Zwergobstbäumen die spät ausgetriebenen Nebenzweige entspitzen. — Heuernte: Beim Kleen Puppen setzen und Reiter benutzen. Kleeerde vertilgen. Wo Umsturz, da schon zwischen Reitern pflügen. Rübsen- und Rapserte mit Umsicht und Energie ausführen beim Mähen, Abfahren und Dreschen. Rapsstoppel sofort umbrechen. Scheunen ausräumen für neue Ernte, Kornböden säubern, Komposthaufen umstechen und jauchen. Gemüse hacken. Erdbeerbeete pflegen, abranken. Grünfutter nur frisch füttern, Ställe lüften.

Hauswirtschaft.

Die hellen, luftigen Sommerkleider aus Waschstoffen reinigt die sparjame Hausfrau für sich und die Töchter selbst. Den waschbaren zartrosa Geweben, die beim Auswaschen leicht verblassen, gibt man beim Spülen etwas rote Tinte zu, den stahlblauen Stoffen ein wenig Wäscheblau. Das Gas- oder elektrische Bügeleisen stellt sie halbfeucht geplättet wieder wie neu her. Auch die moderne farbige Damenwäsche, die duftigen Hemdhosen aus Makkobatist oder Seide und die kunstseidenen Schlüpfer werden im Hause in schaumigem Seifenwasser gewaschen. Dem Spülwasser setzt man etwas Essig zur Farbauffrischung bei. Praktisch für Haus- und Gartenarbeit sind die Gummischürzen, die nur naß abgewischt werden, und bei denen die Wäsche erspart wird. Der blumengeschmückte Balkon wird jetzt viel benutzt. Die Korbmöbel reinigt man mit Seifenlauge. Wasch- und abknüpfbare Kissenbezüge sind zum Auswechseln praktisch.

Notizen.

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 2. und 3. Juni.

Am 22. Juni Sommersanfang, längster Tag.

Julii oder Heumonat

Heimat, was ist das ?

Ein Vogeleuf, der Duft einer Blume, ein Baum, eine blühende Wiese, wogende Felder, versunkene Gassen. - Oder der Lichterkranz der Gruben in der Nacht, der Hochofen, der Hammer-schlag in der Werkstatt. - Ein Mädchenlächeln, Abendläuten, Kinderjubil, Geigenfang. Hinter'm Friedhofsaun ein Grab.

Da- tum	T a g	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Dienstag	Theobald	Theobald	3,43	20,24	9,49	23,30
2	Mittwoch	Maria Heimf.	Maria Heimf.	3,44	20,23	11,16	23,42
3	Donnerstag	Hyacinth	Kornelius ☉	3,44	20,23	12,38	23,54
4	Freitag	Ulrich	Ulrich	3,45	20,22	14, 0	—
5	Sonnabend	Numerianus	Anselmus	3,46	20,22	15,22	0, 6
28. Woche. Kath. Petri Fischzug. Luk. 5. 1-11. - Ev.: Jesus nimmt die Sünder an. Luk. 16, 1-10.							
6	Sonntag	4. n. Pfingsten	3. n. Trinitatis	3,47	20,21	16,42	0,21
7	Montag	Willibald	Willibald	3,48	20,21	18, 0	0,41
8	Dienstag	Kilian	Kilian	3,49	20,20	19,12	1, 8
9	Mittwoch	Cyrius	Cyrius	3,50	20,19	20,12	1,44
10	Donnerstag	Sieben Brüder	Sieb. Brüder ☉	3,51	20,19	20,56	2,35
11	Freitag	Pius	Pius	3,52	20,18	21,28	3,37
12	Sonnabend	Joh. Gualbert	Heinrich	3,53	20,17	21,50	4,48
29. Woche. Kath.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-24 Ev.: Seid barmh. zig. Luk. 6, 36-42.							
13	Sonntag	5. n. Pfingsten	4. n. Trinitatis	3,54	20,16	22, 7	6, 2
14	Montag	Bonaventura	Bonaventura	3,55	20,15	22,19	7,16
15	Dienstag	Apost. Teilg.	Apost. Teilg.	3,56	20,14	22,30	8,28
16	Mittwoch	Skapulierfest	Ruth	3,57	20,13	22,40	9,40
17	Donnerstag	Alerius	Alerius	3,59	20,12	22,51	10,51
18	Freitag	Friedericus	Rosina	4, 0	20,11	23, 0	12, 4
19	Sonnabend	Vinc. v. Paul	Rufina ☾	4, 1	20,10	23,12	13,21
30. Woche. Kath.: Speisung der Viertausend. Mark. 8, 1-9. Ev.: Petri Fischzug. Luk. 5, 1-11.							
20	Sonntag	6. n. Pfingsten	5. n. Trinitatis	4, 3	20, 9	23,29	14,42
21	Montag	Praxedes	Praxedes	4, 4	20, 7	23,52	16, 7
22	Dienstag	Maria Magdal.	Maria Magdal.	4, 5	20, 6	—	17,33
23	Mittwoch	Apollinaris	Apollinaris	4, 7	20, 5	0,27	18,51
24	Donnerstag	Christine	Christine	4, 8	20, 3	1,22	19,52
25	Freitag	Jakobus	Jakobus ☉	4,10	20, 2	2,38	20,34
26	Sonnabend	Anna	Anna	4,11	20, 0	4,11	21, 2
31. Woche. Kath.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15-21. - Ev.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-26							
27	Sonntag	7. n. Pfingsten	6. n. Trinitatis	4,13	19,59	5,49	21,21
28	Montag	Innocenz	Pantaleon	4,14	19,57	7,24	21,35
29	Dienstag	Martha	Beatrix	4,16	19,56	8,55	21,48
30	Mittwoch	Abdon	Abdon	4,17	19,54	10,21	22, 1
31	Donnerstag	Ign. v. Loyol.	Germanus	4,19	19,52	11,47	22,12

Hundstage (23. 7. - 23. 8.) hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr.

Julii oder Heumonats

Oder eine Hoffnung, eine Liebe, eine Erinnerung, ein Großmuttermärchen. Und Mutteraugen. Werke aus Vaterhand. Eine bunte Wiege. Hüte deine Heimat wie einen kostbaren Schatz! - Bedenke, daß Heimat das wertvollste Erbe deiner Kinder ist. Ohne Heimat sind sie wurzellos. Ohne Heimat sind sie ohne Vaterland.

Felix Burckhardt.

Hof-, Garten- und Feldwirtschaft.

Spinat, Kopfsalat, Winter-Endivien und Möhren gesät. - Rosen okuliert man gegen Ende des Monats auf das schlafende Auge. - Aprikosen nimmt man vor ihrer vollen Reife ab, sobald sie am Stiele weiß werden. - Rechtzeitig für genügende Arbeitskräfte zur Ernte sorgen. Bei Halmfrüchten Gelbernte. Ueppiges langes Wintergetreide anhauen, Sommerkorn auf Schwade mähen. Nur trocken einfahren! Getreidemieten rechtzeitig versichern! Kartoffeln häufeln, Rüben hacken, Brache pflügen. Grünmais etc. einsäuern. Im Gemüse- und Obstgarten reiche Arbeit, leere Beete umgraben; neu bestellen. Obstbäume stützen. Gänse rupfen.

Hauswirtschaft.

Wenn die Familie die Sommerferien zur Erholungsreise benutzt, erwächst der Hausfrau die Arbeit der Vorbereitungen. Der wichtige Wasch- und Bügeltag zum Mitnehmen der benötigten Wäschestücke, das Herrichten und Besorgen der Garderobe für alle Familienmitglieder gehören an den Anfang. Dann folgt das Bedecken der Polstermöbel mit schonenden Ueberzügen, nachdem einige Kampferkugeln in die Sitze gesteckt wurden. Zulezt kommt das Kofferpacken an die Reihe. Die Hausfrau macht sich zuvor eine Liste der mitzunehmenden Sachen, damit nichts vergessen wird. Auch warme Unter- und Oberkleidung, wie wärmere Strümpfe und älteres Strapazier-Schuhwerk sollen mit auf die Reise kommen, um bei schlechterem Wetter vor Nässe und Kühle zu schützen. Doch auch wer daheim bleibt, soll sich durch häufig unternommene Ausflüge erholen und dabei sei ein ausreichender Vorrat, der zur Stärkung nach dem Wandern ausgepackt wird, nicht vergessen.

Notizen.

Am 3. Julii Sonne in Erdferne.

August oder Erntemonat

Der Heimat denkt, wer fern der Heimat lebt. - Des Herzens Sehnsucht bleibt es unverloren, das Bild, das sich in un're Träume webt, das Bild des Landes, dem wir eingeboren. Aus diesem Lande sproßten wir hervor, gleich allem, was es trägt, von eignem Werke, wir tranken diese Luft, und Aug' und Ohr erfüllte diese Welt, die heimatstarke.

Da- tum	T a g	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Freitag	Petri Kettenf.	Petri Kettenf. ☽	4,20	19,51	13, 9	22,27
2	Sonnabend	Portiunkula	Gustav	4,22	19,49	14,31	22,45
32. Woche. Kath.: Der ungerechte Haushalter. Luk. 16, 1-9. Ev.: Die Ernte ist groß und der Arbeiter wenig. Matth. 9.							
3	Sonntag	8. n. Pfingsten	7. n. Trinitatis	4,24	19,47	15,51	23, 9
4	Montag	Dominikus	Dominikus	4,25	19,45	17, 5	23,42
5	Dienstag	Maria Schnee	Oswald	4,27	19,44	18,08	—
6	Mittwoch	Berkl. Christi	Berkl. Christi	4,28	19,42	18,56	0,29
7	Donnerstag	Cajetanus	Donatus	4,30	19,40	19,32	1,28
8	Freitag	Cyriacus	Cyriacus	4,31	19,38	19,56	2,37
9	Sonnabend	Romanus	Romanus ☺	4,33	19,36	20,14	3,51
33. Woche. Kath.: Der Herr weint über Jerusalem. Luk. 19, 41.-47. Ev.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 13-23.							
10	Sonntag	9. n. Pfingsten	8. n. Trinitatis	4,35	19,34	20,27	5, 4
11	Montag	Liburtius	Hermann	4,36	19,33	20,39	6,18
12	Dienstag	Klara	Klara	4,38	19,31	20,48	7,30
13	Mittwoch	Hippolytus	Hippolytus	4,40	19,29	20,58	8,41
14	Donnerstag	Eusebius	Eusebius	4,41	19,27	21, 8	9,52
15	Freitag	Maria Himmelf.	Mar. Heimg.	4,43	19,25	21,18	11, 7
16	Sonnabend	Rochus	Isaak	4,45	19,23	21,32	12,25
34. Woche. Kath.: Phariseer und Zöllner. Luk. 18, 9-14. - Ev.: Der ungerechte Haushalter. Luk. 16, 1-12.							
17	Sonntag	10. n. Pfingsten	9. n. Trin. ☾	4,46	19,21	21,52	13,46
18	Montag	Helena	Agapetus	4,48	19,18	22,20	15,10
19	Dienstag	Sebald	Sebald	4,50	19,16	23, 4	16,31
20	Mittwoch	Bernhard	Bernhard	4,51	19,14	—	17,38
21	Donnerstag	Anastasius	Hartwig'	4,53	19,12	0, 9	18,27
22	Freitag	Timotheus	Philibert	4,55	19,10	1,33	19, 1
23	Sonnabend	Philipp Benit	Zachäus	4,56	19, 8	3,10	19,23
35. Woche. Kath.: Hephata. Mar. 7, 31-37. - Ev.: Der Herr weint über Jerusalem. Luk. 19, 41-48.							
24	Sonntag	11. n. Pfingsten	16. n. Trin. ☽	4,58	19, 5	4,48	19,40
25	Montag	Ludwig	Ludwig	5, 0	19, 3	6,23	19,53
26	Dienstag	Zephyrinus	Samuel	5, 1	19, 1	7,53	20, 6
27	Mittwoch	Rufus	Bebhard	5, 3	18,59	9,21	20,18
28	Donnerstag	Augustinus	Augustinus	5, 5	18,57	10,48	20,32
29	Freitag	Job. Enth.	Job. Enth.	5, 6	18,54	12,14	20,48
30	Sonnabend	Rosa	Benjamin	5, 8	18,52	13,38	21,10
36. Woche. Kath.: Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 23-37. Ev.: Phariseer und Zöllner. Luk. 18, 9-14.							
31	Sonntag	12. n. Pfingsten	15. n. Pfingst. ☽	5,10	18,50	14,55	21,40

Gewitter am Bartholomä (24.) bringen oft Hagel und Schnee.

August oder Erntemonat

Wohl mag der Himmel auswärts tiefer blau'n,
Und reif're Frucht die güt'ge Erde tragen,
Und blumiger sich schmücken Feld und Au'n -
Wer fragt, was sich mit solchem Maße mißt?
Die Heimat liebt man, weils die Heimat ist.

Ernst Wichert.

Hof-, Garten- und Feldwirtschaft.

Zwiebeln werden ausgenommen, Endivien und Bindsalat zum Bleichen gebunden. Die abgeräumten Mistbeete besät man mit Blumenkohl. - Vergißmeinnicht, Stiefmütterchen etc. können noch gesät werden. - Frühobst soll einige Tage vor der Reife gepflückt werden, bei allem andern ist der Zeitpunkt der Reife genau abzupassen. - Volle Ernte der Körnerfrüchte. Das nötige Saatgut beschaffen. Rapsausaat bei trockener Witterung unmittelbar hinter der Egge, um Keimung zu fördern, Ernte von Flach, Hanf, Mohn, Samenklec, Rübenkernen, Frühkartoffeln, Grummelernte. Vorbereitung des Ackers für die Herbstbestellung. Grünmais, Zuckerhirse etc. nicht ohne Beigabe von Kraftfutter füttern. Hühnereier für den Winter aufbewahren.

Hauswirtschaft.

Nach der Rückkehr von der Reise oder heimlichen Landpartien gibt es viel auszubessern. Verregnete Kleidung, Obst-, Schmutz- und Fettflecke finden sich besonders in Kindersachen und machen der Hausfrau Mühe. Aber ihre fleißigen Hände bringen alles wieder in Ordnung. Bei herrschender Hitze bleiben die Fenster nach der morgendlichen Lüftung bis zum späten Nachmittag geschlossen, denn erst der beginnende Abend pflegt Kühlung zu bringen. Wer keinen Eisschrank hat, der die Vorräte frisch erhält, kaufe nur das Nötigste an Eßwaren ein, damit nichts verdirbt. Rohes Fleisch für den nächsten Tag wird von allen Seiten angebraten, da Fett konserviert. Gaze Fenster in der Speisekammer oder Gaze Glocken über den Speisen schützen vor den lästigen Fliegen. Zitronen und Fruchtast sollen stets im Hause sein, um schnell eine erfrischende Limonade herzustellen, die auch von unserem Besuch als angenehmes Labial empfunden wird.

Notizen.

September oder Herbstmonat

Adel der Arbeit.

Wer den wucht'gen Hammer schwingt, wer im Felde mäht die Aehren; wer ins Mark der Erde dringt, Weib und Kinder zu ernähren; wer Stroman den Nachen zieht; wer bei Woll' und Werg und Flachse hinterm Webestuhl sich mäht, daß sein blonder Junge wachse:

Datum	Tag	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnenaufg. Unterg.		Mondaufg. Unterg.	
				Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Montag	Megidius	Megidius	5,11	18,48	16,4	22,23
2	Dienstag	Stephan	Abfalon	5,13	18,45	16,57	23,18
3	Mittwoch	Manfuetus	Manfuetus	5,15	18,43	17,36	—
4	Donnerstag	Rosalia	Moses	5,16	18,41	18,3	0,26
5	Freitag	Laurentius	Herkules	5,18	18,38	18,21	1,38
6	Sonnabend	Magnus	Magnus	5,20	18,36	18,35	2,53
37. Woche. Kath.: Die zehn Ausfägigen. Luk. 17, 11-19. — Ev.: Saphata. Mark. 7, 31-37.							
7	Sonntag	13. n. Pfingsten	12. n. Trinitatis	5,21	18,34	18,48	4,7
8	Montag	Maria Geburt	Maria Geb. ☺	5,23	18,31	18,57	5,20
9	Dienstag	Gorgonius	Bruno	5,25	18,29	19,7	6,31
10	Mittwoch	Nikol. v. Tol.	Softhenes	5,26	18,27	19,17	7,43
11	Donnerstag	Protus	Protus	5,28	18,24	19,26	8,57
12	Freitag	M Namensfest	Syrus	5,30	18,22	19,39	10,13
13	Sonnabend	Maternus	Amatus	5,31	18,20	19,56	11,33
38. Woche. Kath.: Sorget nicht. Matth. 6, 24-33. — Ev.: Der barmhertzige Samariter. Luk. 10, 23-37.							
14	Sonntag	14. n. Pfingsten	13. n. Trinitatis	5,33	18,17	0,20	12,56
15	Montag	Nikomedes	Nikomedes ☾	5,35	18,15	20,55	14,17
16	Dienstag	Kornelius	Euphemia	5,36	18,13	21,50	15,27
17	Mittwoch	Quat. Lambert.	Quat. Lambert.	5,38	18,10	23,5	16,22
18	Donnerstag	Thomas v. Vill	Titus	5,40	18,8	—	17,0
19	Freitag	Januarius	Januarius	5,41	18,5	0,34	17,26
20	Sonnabend	Eustachius	Fausta	5,43	18,3	2,9	17,44
39. Woche. Kath.: Weine nicht. Luk. 7, 11-16. — Ev.: Die zehn Ausfägigen. Luk. 17, 11-19.							
21	Sonntag	15. n. Pfingsten	14. n. Trinitatis	5,45	18,1	3,45	17,58
22	Montag	Moritz	Moritz ☺	5,47	17,58	5,18	18,11
23	Dienstag	Thekla	Hojeas	5,48	17,56	6,48	18,23
24	Mittwoch	Joh. Empf.	Joh. Empf.	5,50	17,53	8,18	18,36
25	Donnerstag	Kleophas	Kleophas	5,52	17,51	9,46	18,51
26	Freitag	Cyprianus	Cyprianus	5,53	17,49	11,13	19,11
27	Sonnabend	Kosmas, Dam.	Kosmas, Dam.	5,55	17,46	12,38	19,39
40. Woche. Kath.: Sabbathfeier in Liebe und Demut. Luk. 14, 1-11. — Ev.: Sorget nicht. Matth. 6, 24-34.							
28	Sonntag	16. n. Pfingsten	15. n. Trinitatis	5,57	17,44	13,52	20,16
29	Montag	Michaelis	Michaelis ☽	5,58	17,42	14,53	21,8
30	Dienstag	Hieronymus	Hieronymus	6,0	17,39	15,37	22,12

Regen auf St. Michelstag gelinden Winter geben mag.

September oder Herbstmonat

Jedem Ehre, jedem Preis! Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß, der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn hinterm Pfluge! - Doch auch dessen,
der mit Schädel und mit Hirn schaffend pflügt, sei nicht vergessen!

Ferdinand Freiligrath.

Hof-, Garten- und Feldwirtschaft.

Der Winteralat wird verpflanzt, die reifen Bohnen werden abgenommen. — Ende des Monats müssen alle Pflanzen, die im Glashause zu überwintern haben, dorthin gebracht werden. Das Abnehmen des Obstes geschehe vorsichtig. Getreideernte rasch beendigen. Saatgut reinigen. Saatweizen beizen und zwar handgedroschenen. Kartoffel- und evtl. Rübenmieten anfangs nur schwach bedecken. Rübenblätter in Erdmieten stampfen, wo nötig, auch Klee einsäuern. Beginn der Saatbestellung. Drillkultur bringt reichere Ernten und bessere Körner, Rapsfelder gegen Schädlinge wie Erdföhe und Maden schützen. Grummeternte beenden. Gurken, Kürbisse, Melonen ernten. Winterkohllarten pflanzen. Spargelstengel abschneiden. Obsternte. Vieh nicht bei Reif weiden lassen.

Hauswirtschaft.

Von schönen Herbstspaziergängen werden farbenbunte Blätter, Blüten und Beeren mitgebracht und in schmückenden Blumensträußen verteilt. Die herbstlich kühle Witterung mahnt an den nahenden Winter, um sich mit Vorrat an Brennmaterial für Wohnräume und Küche zu versorgen. Das Einlegen von Gurken, Kürbis und Preiselbeeren, den dankbaren Herbstfrüchten, nimmt die Hausfrau in Anspruch. Kürbis mit Ananasstückchen zusammen eingemacht ist sehr empfehlenswert, denn der Kürbis nimmt das feine Aroma der Ananas an. Preiselbeeren schmecken mit Birnen eingekocht besonders gut, weil der Süßgehalt der Birnen den herben Geschmack der Preiselbeeren abstumpft. Von den gesammelten Obstabfällen stellt man einen billigen Obstessig her, wobei die Septembersonne zum Destillieren benutzt wird. Die harten Herbstfrüchte, wie Birnen und Äpfel, eignen sich für die Schulkinder zum Mitnehmen und Verspeisen in den Pausen als beste Zukost zum Butterbrot.

Notizen.

Die Juden feiern den Anfang ihres 5691. Jahres am 23., das zweite Neujahrsfest am 24. Sept.

Am 23. September Herbstanfang Tag und Nacht gleich.

Oktober oder Weinmonat

Das Singen ist die sozialste Kunst, denn die Stimme ist das jedem angeborne Volksinstrument; Stimmpflege, Sprachpflege, Gesangserziehung ist ein Gebot der Elementarbildung. - Ohne Musik- und Volkslied ist auch „Heimat“ nicht denkbar. Heimatkunde ohne Lied ist tote Gelehrsamkeit. Im Volkstum soll alle Kunst wurzeln. Alle Kunst soll Dienst am Volke sein!

Prof. Karl Thiel.

Datum	Tag	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Mittwoch	Remigius	Remigius	6, 1	17,37	16, 7	23,24
2	Donnerstag	Leodegar	Bollrad	6, 3	17,35	16,28	—
3	Freitag	Candidus	Jairus	6, 5	17,32	16,44	0,39
4	Sonnabend	Franz	Franz	6, 7	17,30	16,57	1,53
41. Woche. Kath.: Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage. Matth. 22, 35-46. - Ev.: Der reiche Narr. Luk. 12, 15-21							
5	Sonntag	17. n. Pfingsten	Erntedankfest	6, 9	17,28	17, 6	3, 6
6	Montag	Bruno	Fides	6,10	17,25	17,16	4,19
7	Dienstag	Markus P.	Amalia ☺	6,12	17,23	17,26	5,31
8	Mittwoch	Brigitta	Pelagia	6,14	17,21	17,35	6,44
9	Donnerstag	Dionysius	Dionysius	6,15	17,18	17,46	8, 1
10	Freitag	Franz Borgia	Bideon	6,17	17,16	18, 2	9,21
11	Sonnabend	Burchard	Burchard	6,19	17,14	18,23	10,44
42. Woche. Kath.: Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1-14. - Ev.: Sabbatfeier in Liebe und Demut. Luk. 14, 1-11.							
12	Sonntag	18. n. Pfingsten	17. n. Trinitatis	6,21	17,11	18,54	12, 6
13	Montag	Eduard	Kolomann	6,23	17, 9	19, 2	13,20
14	Dienstag	Calixtus	Calixtus	6,24	17, 7	20,49	14,19
15	Mittwoch	Theresa	Hedwig ☺	6,26	17, 5	22,11	15, 2
16	Donnerstag	Gallus	Gallus	6,28	17, 2	23,43	15,29
17	Freitag	Hedwig	Florentin	6,30	17, 0	—	15,49
18	Sonnabend	Lukas	Lukas	6,32	16,58	1,15	16, 5
43. Woche. Kath.: Die königl. Hochzeit. Matth. 22, 1-14. - Ev.: Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage. Matth. 22.							
19	Sonntag	19. n. Pfingsten	18. n. Trinitatis	6,33	16,56	2,47	16,17
20	Montag	Wendelin	Wendelin	6,35	16,54	4,16	16,29
21	Dienstag	Ursula	Ursula ☺	6,37	16,52	5,44	16,40
22	Mittwoch	Cordula	Cordula	6,39	16,50	7,13	16,55
23	Donnerstag	Joh. v. Capistr.	Severins	6,41	16,48	8,42	17,12
24	Freitag	Raphael	Salome	6,42	16,45	10,11	17,36
25	Sonnabend	Crispin	Crispinus	6,44	16,43	11,33	18, 8
44. Woche. Kath.: Des königlichen Sohns. Joh. 4, 46-53. - Ev.: Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1-8.							
26	Sonntag	20. n. Pfingsten	19. n. Trinitatis	6,46	16,41	12,41	18,56
27	Montag	Sabina	Sabina	6,48	16,39	13,33	19,56
28	Dienstag	Simon, Juda	Simon, Juda	6,50	16,37	14, 9	21, 7
29	Mittwoch	Narzissus	Engelhardt ☺	6,52	16,35	14,34	22,22
30	Donnerstag	Seraphion	Hartmann	6,54	16,33	14,51	23,36
31	Freitag	Wolfgang	Wolfgang	6,55	16,31	15, 4	—

Laß dich durch Oktobermücken hoffnungsfelig nicht berücken.

Oktober oder Weinmonat

Und stehen auch nur Kiefern auf gelbem Sand,
kein Land ist so schön wie das Heimatland.

Max Heinzel.

Hof-, Garten- und Feldwirtschaft.

Die Wintergemüse werden eingekellert, die Spargelbeeren gesammelt und gepflanzt. — Hyazinthen und andere Zwiebelpflanzen müssen ins freie Land eingelegt, Ziersträucher gepflanzt werden. — Das Vieh wird später ausgetrieben und darf nicht auf lockeren oder feuchten Wiesen weiden. Kartoffel-, Rüben-, Kohl- und Möhnernte. Beendigung der Herbstbestellung. Pflügen und Düngerefahren. Drainageanlagen und Reparaturen. Wiesen bewässern, Gräben ausheben. Sorgfältiges Einmieten der Schnitzel- und Rübenblätter. Voranschlag für Winterfütterung aufstellen. Ummählicher Uebergang zur Stallfütterung. Schlempe mit Raff- und Kraftfutter mengen. Ställe ausweihen. Im Kuhstall Tiere zum Mästen aussondern. Gänsemast. Kalkanstrich im Hühnerstall.

Hauswirtschaft.

Die Hausfrau orientiert sich durch Schaufensterauslagen und Modehefte über die Herbst- und Wintermode und mustert die eigene Kleidung für die kalte Jahreszeit. Da gibt es mancherlei Umänderungen und Neuanschaffungen. Sie versorgt sich mit dem nötigen Kartoffelvorrat, auch mit Möhren, die sich, von Kartoffeln bedeckt, über Winter halten. Im Hause werden alle Räume vor Beginn der Heizperiode noch gründlich gesäubert. Die wärmenden Fenstervorhänge werden hervorgesucht, um die Zugluft der Fensterriemen und besonders der Balkontürspalten abzuwehren. Von viel gebrauchten Küchenpflanzen trocknet man einen kleinen Vorrat und hängt sie freihängend gebündelt auf. Man kann auch kräftige Petersilienwurzeln mit vollem Grün in Töpfe pflanzen, um das beliebte Würzkraut abschneiden zu können bei Gebrauch. Recht feste Zwiebeln hängt man in der nicht zu kalten Speisekammer an Schnüren auf. Auch feste, fleckenlose Zitronen halten sich, wenn man sie in Reisig steckt.

Notizen.

Die Juden feiern das Verjöhnungsfest am 2., das Laubhüttenfest am 7. und 8., Laubhüttenende am 14., das Fest der Befehesfreude am 15. Oktober.

November oder Windmonat

Schönheit und Gesang sind oft ein Unglück des Vogels. Denn die Leute wollen beides oft recht nahe genießen, und so sperren sie den Vogel in den Käfig ein, in dem er sich seinem frühen Tode entgegen singt. Sie sind so süßlich für die schöne Stimme des Vogels, aber unfühlsam für seine Leiden. - Darum ist wohl der Vogelfang und die Singvogelaufzucht ein Vergnügen, aber wir müssen sagen, daß dies ein rohes Vergnügen ist, das man nur verachten sollte.

Adalbert Stifter (der Nachsommer).

Datum	Tag	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Sonnabend	Aller heiligen	Aller Heiligen	6,57	16,29	15, 6	0,50
45. Woche. Kath.: Der Schalksknecht. Matth. 18, 23-35. - Ev.: Die Seligpreisungen. Matth. 5, 1-12.							
2	Sonntag	21. n. Pfingsten	Reform.-fest	6,59	16,28	15,25	2, 3
3	Montag	Hubertus	Gottlieb	7, 1	16,26	15,34	3,15
4	Dienstag	Karl Borrom.	Charlotte	7, 3	16,24	15,44	4,27
5	Mittwoch	Emmerich	Blandina	7, 5	16,22	15,54	5,44
6	Donnerstag	Leonhard	Leonhard ☺	7, 7	16,20	16, 8	7, 4
7	Freitag	Engelbert	Engelbert	7, 9	16,18	16,28	8,27
8	Sonnabend	4 Bekr. Märt.	Gottfried	7,10	16,17	16,56	9,51
46. Woche. Kath.: Die Zinsmünze. Matth. 22, 15-21. - Ev.: Des königlichen Sohn. Joh. 4, 47-54.							
9	Sonntag	22. n. Pfingsten	21. n. Trinitatis	7,12	16,15	17,39	11,10
10	Montag	Andr. Abellin	Martin Luther	7,14	16,13	18,40	12,16
11	Dienstag	Mart. Bischof	Martin Bischof	7,16	16,12	20, 0	13, 2
12	Mittwoch	Martin P.	Jonas	7,18	16,10	21,27	13,35
13	Donnerstag	Stanisl. K.	Briccus ☾	7,19	16, 9	22,57	13,56
14	Freitag	Jukundus	Levinus	7,21	16, 7	—	14,12
15	Sonnabend	Leopold	Leopold	7,23	16, 6	0,26	14,24
47. Woche. Kath.: Jatri Töchterlein. Matth. 9, 18-26. - Ev.: Der Schalksknecht. Matth. 18, 21-35.							
16	Sonntag	23. n. Pfingsten	22. n. Trinitatis	7,25	16, 4	1,53	14,36
17	Montag	Breg. Thaum.	Hugo	7,27	16, 3	3,18	14,48
18	Dienstag	Otto Eugen	Belasius	7,28	16, 2	4,45	15, 0
19	Mittwoch	Elisabeth	Buß- u. Bettag	7,30	16, 0	6,13	15,15
20	Donnerstag	Felix v. Valois	Amos ☺	7,32	15,59	7,40	15,36
21	Freitag	Maria Opfer	Marä Opfer	7,34	15,58	9, 6	16, 4
22	Sonnabend	Cäcilia	Alfons	7,36	15,57	10,22	16,45
48. Woche. Kath.: Vom Creuel der Verwältung. Matth. 24, 15-35. - Ev.: Gleichn. von den 10 Jungfrauen. Matth. 25, 1-13							
23	Sonntag	24. n. Pfingsten	Totensfest	7,37	15,55	11,23	17,40
24	Montag	Chryfogonus	Chryfogonus	7,39	15,54	12, 6	18,48
25	Dienstag	Katharina	Katharina	7,41	15,53	12,36	20, 3
26	Mittwoch	Konrad	Konrad	7,42	15,52	12,55	21,18
27	Donnerstag	Virgilius	Otto	7,44	15,51	13,11	22,33
28	Freitag	Sothenes	Günther ☾	7,45	15,50	13,23	23,44
29	Sonnabend	Saturnin	Eberhard	7,47	15,50	13,32	—
49. Woche. Kath.: Die Zukunft des Herrn. Luk. 21, 25-33. - Ev.: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.							
30	Sonntag	1. Advents.	1. Advent	7,48	15,49	13,42	0,56

An Allerheiligen (1. November) sitzt der Winter auf den Zweigen.

November oder Windmonat

Heimatliebe ist die Wurzel der Vaterlandsliebe. Wem nicht der Ort, wo er als Kind gespielt, als Jüngling gejubelt, als Mann gearbeitet hat, wem nicht die heimischen Felder, Wiesen und Wälder, der Friedhof selbst, wo seine Lieben ruh'n, wem dies nicht alles teuer ist, dem wird auch das Vaterland wenig sein. - Wer keine Heimat auf Erden hat, der hat auch keine im Himmel.

Otto Lippmann.

Hof-, Garten- und Feldwirtschaft.

Endivienalat wird im Keller eingeschlagen, Erdbeeren- und Spargelbeete gedüngt. - Die in Töpfen befindlichen Blumenzwiebeln, die zu Weihnachten blühen sollen, bringt man jetzt ins Zimmer. - Bäume auspuzen und abgängige entfernen; an den Johannisbeer- und Stachelbeersträuchern entfernt man die überflüssigen Wurzelsproßlinge. - Beendigung der Kartoffel- und Rübenernte, trocken in Keller und Mieten bringen, sonst vor Eindecken abtrocknen lassen. Kulturarbeiten ausführen, Wege bessern und Keller, Wasserleitungen vor Frost schützen. Winterfurche pflügen. Dünger, Kalk, Mergel fahren. Mieten bedecken. Dreschen. Saure Wiesen kalken. Vieh gegen Kälte schützen. Mastvieh wiederholt wiegen, für Federvieh Hauptmastzeit.

Hauswirtschaft.

Gemüse- und Kartoffelvorräte müssen frostgeschützt liegen. Das aufgeschichtete Winterobst an Birnen und Äpfeln wird im städtischen Kleinhaushalt auf Stroh liegend aufbewahrt. Von Zeit zu Zeit prüft die Hausfrau ihr Vorratsgut, um die nicht ganz einwandfreien Früchte zu verbrauchen. Mit dem Winterbeginn bietet sich durch den einsetzenden geselligen Verkehr im Hause öfter Gelegenheit zur Backkunst der Hausfrau. Im behaglich erwärmten Zimmer werden schon Ende November rechtzeitig und heimlich die Weihnachtshandarbeiten begonnen, damit alle Geschenke bis zum Fest fertig werden. Da die Hausfrau im Dezember mit Weihnachtseinkäufen und Backen vollauf beschäftigt ist, ordnet sie schon zeitig vorher die große Wäsche und das Säubern der Wohnung zum Fest an. Tannenzweige mit ihrem harzigen Duft schmücken bereits die Vasen als grüne Vorboten der Weihnachtstanne.

Notizen.

Dezember oder Christmonat

Was ich hab', das kann man mir stehlen,
Was ich weiß, wird niemals mir fehlen;
Drum soll an seines Lebens Morgen
ein Feder zuerst für sein Wissen sorgen.

Friedrich von Sallet.

Datum	Tag	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Montag	Eligius	Arnold	7,50	15,48	13,51	2, 8
2	Dienstag	Bibiana	Candidus	7,51	15,47	14, 0	3,22
3	Mittwoch	Franz Xaver	Cassian	7,53	15,47	14,14	4,40
4	Donnerstag	Barbara	Barbara	7,54	15,46	14,31	6, 2
5	Freitag	Sabbas	Abigail	7,55	15,46	14,55	7,28
6	Sonnabend	Nikolaus	Nikolaus ☺	7,57	15,45	15,32	8,51
50. Woche. Kath.: Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2-10. - Ev.: Die Zukunft des Herrn. Luk. 21, 25-36.							
7	Sonntag	2. Adventsf.	2. Advent	7,58	15,45	16,28	10, 3
8	Montag	Mariä Empf.	Maria Empf.	7,59	15,44	17,44	10,59
9	Dienstag	Leokadia	Joachim	8, 0	15,44	19,11	11,37
10	Mittwoch	Meichades	Judith	8, 2	15,44	20,43	12, 1
11	Donnerstag	Damasus	Damasus	8, 3	15,44	22,14	12,19
12	Freitag	Epimachus	Epimachus ☺	8, 4	15,44	23,41	12,32
13	Sonnabend	Lucia	Lucia	8, 5	15,44	—	12,44
51. Woche. Kath.: Das Zeugnis Johannis des Täuflers. Joh. 1, 19-28. - Ev.: Bist du, der da kommen soll? Matth. 11.							
14	Sonntag	3. Adventsf.	3. Advent	8, 6	15,44	1, 6	12,56
15	Montag	Eusebius	Johanna	8, 7	15,44	2,30	13, 7
16	Dienstag	Abelheid	Ananias	8, 8	15,44	3,53	13,21
17	Mittwoch	Quat. Lazarus	Quat. Lazarus	8, 8	15,44	5,19	13,39
18	Donnerstag	Mariä Erw.	Christoph	8, 9	15,44	6,45	14, 4
19	Freitag	Nemistus	Loi	8,10	15,44	8, 4	14,38
20	Sonnabend	Ammon	Abraham ☺	8,10	15,45	9,10	15,28
52. Woche. Kath.: Bereitet den Weg des Herrn. Luk. 3, 1-6. - Ev.: Das Zeugnis Johannis des Täuflers. Joh. 1, 19-28.							
21	Sonntag	4. Adventsf.	4. Advent	8,11	15,45	10, 0	16,31
22	Montag	Flavian	Beata	8,11	15,46	10,35	17,44
23	Dienstag	Biktorja	Dagobert	8,12	15,46	10,58	19, 1
24	Mittwoch	Adam, Eva	Adam, Eva	8,12	15,47	11,16	20,15
25	Donnerstag	Hl. Christfest	Hl. Christfest	8,13	15,48	11,28	21,28
26	Freitag	Stephanus	2. Christtag	8,13	15,48	11,39	22,40
27	Sonnabend	Johannes	Johannes	8,13	15,49	11,48	23,50
53. Woche. Kath.: Von Simeon und Hanna. Luk. 2, 23-40. - Ev.: Text wie vorstehend.							
28	Sonntag	S. n. Weihn.	S. n. Weihn. ☺	8,13	15,50	11,57	—
29	Montag	Thomas B.	Jonathan	8,14	15,51	12, 7	1, 1
30	Dienstag	David	David	8,14	15,51	12,18	2,16
31	Mittwoch	Sylvester	Sylvester	8,14	15,53	12,32	3,35

Weihnachten feucht und naß, leere Speicher und Faß.

Dezember oder Christmonat

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt, der froh von ihren Taten, ihrer Größe den Hörer unterhält und still sich freuend, ans Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen sieht.

Fritz Braher.

Hof-, Garten- und Feldwirtschaft.

Das Umgraben der Erde wird beendigt, Karotten können gesät und Topfzwiebeln ausgetrieben werden. — Mit dem Beschneiden der Ziersträucher kann man beginnen. — Die Stämme schützt man durch einen Anstrich von Kalk gegen Hasenfraß. — Pflügen, wenn noch möglich. Boden- und Scheunenarbeit. In Wiesen Grabenarbeiten fortsetzen bis zum Frost. Im Garten Mieten überwachen. Beete jauchen. Den Wein düngen, ragolen zur Neuanlage. Vieh gegen Kälte schützen, kaltes Futter anwärmen. Fußbeschlag kontrollieren. Winterfutter rationell zusammenstellen, im richtigen Verhältnis Eiweiß, Stärkemehl und Fett geben. Dabei Verdaulichkeit der Nährstoffe und Schmackhaftigkeit des Futters berücksichtigen. Vorräte gut verteilen.

Hauswirtschaft.

Weihnachtsstimmung und Vorfreude herrschen in jedem Familienheim. Backduft durchzieht die Räume vielversprechend. Pfeffernüsse, Honig- und Lebkuchen, mürbe Kringel als Baumbehang und allerlei Näscherien für die kommenden Feiertage sind der Hausfrau freudig geleistete Arbeit. Aus Wallnüssen und Haselnüssen wird feines Nußgebäck hergestellt, doch können auch vielfach die bedeutend billigeren Erdnüsse hierzu Verwertung finden. Die Hausfrau tut gut daran, schon frühzeitig mit dem Aussuchen und Einkaufen der Weihnachtsgeschenke zu beginnen, weil sie auf diese Weise die Ausgaben nur allmählich spürt. Auch ist die Menschenfülle in den Läden und Warenhäusern noch nicht so groß, denn sie erschwert und ermüdet später beim Einkauf, der doch eigentlich Freude machen soll. Alle Kassenzettel der gekauften Waren sind für die Möglichkeit des Umtausches gesammelt aufzubewahren, um nachher unnötiges Suchen zu vermeiden.

Notizen.

Am 22. Dezember Mitternachtsanfang, kürzester Tag.

Das heilige Antlitz.

Von Alfons Hayduk.

Du lächelst silbern durch die Nächte,
Den blassen Sternen wegverwandt –
Und wenn ich je auch zweifeln möchte:
Dein Antlitz trägt nicht, Heimatland!

Ich hab' seit ersten Erdenstunden
Oft deines Kleides Saum geküßt.
Im Schmerze aller Daseinswunden
Hab' ich empfunden, was du bist.

Du Antlitz träumst wie ein Erinnern
Auf meiner Seele Kindheitschein;
Verwurzelst bis zum tiefsten Innern
Schürffst du Erlebnis in mein Sein.

Durch fernste Nächte glänzt dein Scheitel,
Den blassen Sternen wegverwandt –
Und sind auch Ideale eitel:
Dein Antlitz trägt nicht, Heimatland!



Kulturelle und wirtschaftliche Aufgaben des Kreises Ost-Gleiwitz.

Von Landrat Harbig.

Oberschlesien ist die preussische Provinz, die durch die schweren Krisen der Kriegs- und Nachkriegszeit mit am meisten gelitten hat und deren sehr ungünstige verkehrspolitische Lage daher äußerst erschwerend auf die gegenwärtigen Verhältnisse wirkt. Es erwachsen hier den Landkreisen in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht die vielseitigsten Aufgaben, deren Erfüllung nur in der Anspannung aller Kräfte und mit großzügiger Hilfe von Reich, Staat und Provinz ermöglicht werden kann. Im folgenden sei ein Ueberblick über einen Teil der wichtigsten kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben gegeben.

Kulturelle Maßnahmen.

Diese müssen sich beziehen :

1. Auf die Milderung der Schulnot (erhöhte staatliche Bauhilfen und Staatsbankkredite zur Förderung dringender Schulneubauten, um der Ueberfüllung von Klassenräumen, die jetzt schon in weitem Umfange vorhanden ist und in der Zukunft sich verstärken wird, vorzubeugen),
2. auf die bessere wohnliche Unterbringung der Lehrpersonen,
3. auf die Wohnungsfürsorge im allgemeinen zur Milderung der großen Wohnungsnot durch Bereitstellung erhöhter Hauszinssteuermittel, auf die Gesundheitsfürsorge durch Förderung des Baues von Schwesternstationen, da diese auf dem Lande der Mittelpunkt jeglicher Gesundheitsfürsorge sind,
4. auf den Ausbau der Säuglingsfürsorge- und Mütterberatungsstellen zur Verringerung der Kindersterblichkeit,
5. auf die Verbesserung der Krankenhausverhältnisse, durch Einrichtung von Tuberkulosestationen und Seuchenbaracken zur Abwendung der Gefahr gegen Einschleppung von Seuchen,
6. auf eine erhöhte Jugendpflege durch Errichtung weiterer Jugendheime und Jugendherbergen, Errichtung von Sport- und Spielplätzen und Schaffung von Sport- und Spielgerät, ferner durch Förderung des Büchereiwesens und weiteren Ausbau der Lichtbildstationen.

Auch der Bau neuer Gotteshäuser und die Verbesserung vorhandener Einrichtungen sind sehr notwendig; doch glauben wir eine Erörterung dieser Fragen in diesem Zusammenhang unterlassen zu können, um einer Klarlegung der Wünsche von berufener Seite nicht vorzubeugen.

Zur Erläuterung vorstehender Forderungen sei bezüglich der Verhältnisse im Kreise Ost-Gleiwitz folgendes ausgeführt :

Wohnungsfürsorge.

Die Statistik vom 9. April 1927 hatte folgendes Ergebnis.

Im Landkreise waren 16 746 selbständige Haushaltungen. Hier-
von bewohnt

2944 Familien	1	einziges Zimmer	ohne Küche,
8019	"	1	mit "
3056	"	2	" mit "
922	"	3	" mit "
355	"	4	" mit "
203	"	5 und mehr	Zimmer mit Küche ;

in 400 Fällen wohnten mehrere Familien in einem Raum. Die Zahl der Wohnungen mit selbständigen Haushaltungen betrug 1200.

Trotz verstärkter Bautätigkeit in den zwei Jahren nach Aufstellung dieser Statistik ist dies ungünstige Bild nur unwesentlich gebessert. Die Zahl der neu geschaffenen Wohnräume steht in keinem Verhältnis zu dem tatsächlichen Bedarf. Einem gefährdeten Grenzkreis müßten weit mehr Hauszinssteuermittel zufließen, wie bisher. Hinzu kommt, daß viele Familien wegen der überaus geringen Einkommensverhältnisse oder der sehr großen Kinderzahl nicht in der Lage sind, für Neubauwohnungen eine Miete von 25 bis 30 Mark monatlich zu zahlen, eine Miete, die auch für eine Neubau-Arbeiterwohnung an und für sich als angemessen zu bezeichnen wäre. Die Wohnungsnot ist besonders in den größeren Gemeinden so stark, daß der Bau gemeindeeigener Wohnhäuser sehr notwendig ist, in denen unter Gewährung besonders großer Hauszinssteuermittel billige Wohnungen für diejenigen Mieter geschaffen werden müssen, die auch in privaten Neubauwohnungen selbst dann, wenn diese mit Hauszinssteuermitteln gebaut sind, die Miete nicht aufbringen können.

Schulen.

Ueberfüllte Klassenräume und unzulängliche Wohnungen der Lehrpersonen in 23 Schulorten bestehen als äußeres Zeichen der Schulnot im Kreise Ost-Gleitwitz. Dabei sind in den letzten 3 Jahren acht neue Schulen und ein Lehrerwohnhaus mit einem Kostenaufwand von rund 700 000 Mark errichtet worden. Beschlüsse über die Errichtung weiterer 6 Schulneubauten liegen vor, deren Finanzierung gesichert ist. Es sind dies die Erweiterungs- bzw. Neubauten in Fasten, Potempa, Smolnitz, Ellguth v. Groeling, Schieroth und Reitz. Mit der Ausführung dieser Bauten wird begonnen, sobald die in der Ausarbeitung befindlichen Projekte genehmigt sind. Auch für Dworog ist begründete Hoffnung vorhanden, daß dieser Ort bald zu einer neuen achtklassigen Volksschule gelangt. Zur Befriedigung des augenblicklichen Baubedürfnisses sind weitere 8 bis 900 000 Mark erforderlich. Wie und wann es gelingen wird, diese Bauten unter Dach und Fach zu bringen, hängt von der Höhe der staatlichen Beihilfen ab. Außer dem gesetzlichen Baubeitrag (§ 17 des Volksschulunterhaltungsgesetzes) sind hierfür an staatlichen Beihilfen mindestens 250 bis 300 000 Mark und der gleiche Betrag als verbilligter Staatsbankkredit nötig. Nach der Dringlichkeit stehen im Vordergrund die Schulneubauten bzw. Erweiterungsbauten in Groß-Patschin, Chechlaw, Tost, Groß-Kottulin und Scharlow.

Insofern die Wohnungsnot der Lehrpersonen nicht gleichzeitig mit einem Schulneubau oder Erweiterungsbau gelöst werden kann, ist der Kreis bemüht, durch Gewährung von Hauszinssteuerhypotheken die Schaffung von Lehrerwohnungen zu erleichtern.

Kreis-Büchereien.

Dem Büchereiwesen wird im Landkreise große Beachtung geschenkt. Zur Zeit bestehen 24 Borromäusbüchereien und 44 Standbüchereien, die zum größten Teil Kreisbüchereien sind. Stadtbüchereien sind in Tost und Weiskretscham. Der Buchbestand ist durch die Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit, die sich besonders in Oberschlesien ausgewirkt haben, so stark gemindert, daß es den Büchereien noch nicht möglich ist, die nötige Volksbildungsarbeit zu leisten. Es sind noch mindestens 20 000 Bände erforderlich, was einen Aufwand von rund 40 000 Mark bedeuten würde, um die Büchereien auf einen einigermaßen ausreichenden Stand zu bringen.

Lichtbildstellen.

Fast ebenso wichtig wie die Volksbüchereien sind für die Volksbildungsarbeit auf dem Lande die Lichtbildstationen. Der ständig fortschreitende Ausbau des Bilderbühnenbundes gewährleistet eine einwandfreie Belieferung der Lichtbildstationen mit belehrendem und unterhaltendem Bildmaterial. Die Kosten für eine Lichtbildstation belaufen sich auf rund 1000 Mark. Lichtbildapparate stehen im Kreise in Schwieben, Langendorf, Ostroppa, Tost, Kamieniez, Schönwald, Peiskretscham und Tworog.

Die Maßnahmen zur kulturellen Hebung des Landkreises müssen sich bevorzugt an die Jugend wenden, da diese besonders aufnahmefähig und beeinflussbar für eine kulturelle Fürsorge ist. Für die Jugend ist es besonders wichtig, einen örtlichen Mittelpunkt ihrer Bestrebungen zu haben, der ihr einen angenehmen Aufenthalt bieten kann und ihr die Versuchung nimmt, in die Gastwirtschaften zu gehen. Dies kann nur durch Errichtung weiterer Jugendheime erreicht werden. Besonders notwendig sind solche in Peiskretscham, Laband, Schönwald, Ostroppa, Kieferstädtel, Rudziniß, Ziemienkiz.

Jugendheime bestehen zunächst nur in Tost und Langendorf. In Brzezinka wird eine solche Stätte für die Jugend im Zusammenhange mit dem neuen Schwesternheim errichtet werden. In Peiskretscham, Groß-Batschin, Koppiniß, Kamieniez und Ziemienkiz ist die Schaffung solcher Stätten bereits im Gange. Falls der Plan der Errichtung neuer Schwesternstationen in Ponikhowiz und Groß-Kottulin verwirklicht wird, dann werden im Zusammenhange mit diesen Stationen ebenfalls Jugendheime errichtet.

Für die wandernde Jugend ist die Errichtung weiterer Jugendherbergen erforderlich. Die Wanderfreudigkeit der Jugend ist in Oberschlesien noch nicht so groß, wie in anderen Landesteilen, was im Interesse eines Kennenlernens unserer Heimat und eines größeren Weitblicks der Jugend nur zu bedauern ist. Schuld daran ist das Fehlen ausreichender billiger Unterkünfte, wie sie nur die Jugendherbergen geben können. Im Kreise besteht nur eine Jugendherberge in Tost und einige Einzelzimmer zur Uebernachtung Jugendlicher unter der Bezeichnung „Nester“, so in Batscha, Rudziniß und Nachowiz. Weitere Jugendherbergen sind notwendig in Nachowiz, Rudziniß, Kamieniez und Tworog.

In der Jugendpflege ist die Unterstützung und Ermöglichung gesunden Sports für die Jugendlichen eine Notwendigkeit. Voraussetzung für Sport ist das Vorhandensein von Sport- und Spielplätzen, und gerade hier ist im Landkreise Tost-Gleiwiz noch sehr viel zu tun. Ebenso fehlt es an Sport- und Spielgerät. In der Aufstandszeit sind die vorhandenen gewesenen Spielgeräte teils böswillig zerstört, teils von durchziehenden Truppen verschleppt worden. Die Mitglieder der Jugendvereine gehören zumeist der minderbemittelten Bevölkerungsschicht an und sind nicht in der Lage, nennenswerte Beiträge zu zahlen, sodaß die Geräteverluste der Aufstandszeit noch nicht ersetzt werden konnten. Auch hier übersteigt es die Leistungsfähigkeit des Kreises, den Jugendvereinen aus eigenen Mitteln die notwendigen Geräte und Spielplätze zu schaffen. Bei der Bedeutung der Jugendpflege, besonders in den gefährdeten Grenzkreisen, wären nennenswerte Reichs- und Staatsmittel hier besonders gut angelegt.

Gesundheitsfürsorge.

Als Mittelpunkt der gesamten Gesundheitspflege und -Fürsorge kommen Schwesternstationen in Frage. Leider weist der Kreis nicht die

Zahl von Stationen auf, wie sie in Anbetracht seiner Größe und Ausdehnung erforderlich wäre. Die vorhandenen 12 Schwesternstationen reichen bei weitem nicht aus. Außerdem sind ihre Bezirke viel zu groß, als daß sie vollkommene Arbeit leisten könnten. Es müßte erreicht werden, daß mindestens für jeden Pfarrbezirk eine Schwesternstation errichtet wird. Da 24 Pfarrbezirke im Kreise bestehen, müßten mindestens noch 12 Stationen errichtet werden. Hauptaufgabe der Schwesternstationen ist wohl die Betreuung von Kranken, siechen Personen und Wöchnerinnen; es werden aber auch Kleinkinderschulen und Haushaltungsschulen unterhalten und den jungen Mädchen wird Näh- und Handarbeitsunterricht erteilt. Die Kenntnisse der Bevölkerung in hauswirtschaftlicher Beziehung weisen große Mängel auf. Deshalb ist es erforderlich, daß die Schwesternstationen sich auch die hauswirtschaftliche Ausbildung junger Mädchen angelegen sein lassen. Damit im Zusammenhänge müßte versucht werden, zu erreichen, daß die jungen Mädchen vor Eingehen einer Ehe in den wichtigsten Aufgaben als Mutter unterwiesen werden.

Die durch die Wohnungsnot bedingten schlechten hygienischen Verhältnisse haben den Kreis veranlaßt, auf den Ausbau der Säuglingsfürsorge- und Mütterberatungsstellen besonders großen Wert zu legen. Die Mütterberatungsstellen erfreuen sich im Kreise allgemeiner Beliebtheit; der Andrang zu den Beratungsstellen ist daher auch sehr groß. Träger der Beratungsstellen sind die Zweigvereine des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz. Die Leitung liegt in der Hand der Ärzte. In den Sprechstunden werden nicht nur die Mütter beraten, sondern es werden auch für unterernährte Kinder Nähr- und Stärkungsmittel verabreicht; ferner wird dafür gesorgt, daß kranke Kinder in ärztliche Behandlung kommen. Die Abnahme der Kleinkindersterblichkeit ist zum größten Teil Verdienst der Säuglingsfürsorge. Leider sind diese Stellen vielfach sehr mangelhaft untergebracht (Räume in Gasthäusern und Schulen) und wegen der unzureichenden Mittel auch unzureichend ausgestattet. Es fehlen Schränke mit Säuglingswäsche und hygienischen Artikeln, um die bedürftigen Mütter damit versehen zu können. Eine derartige Ausstattung der Beratungsstellen verursacht aber Kosten, die der Kreis und die Frauenvereine vom Roten Kreuz allein nicht aufbringen können.

Als völlig unzureichend müssen auch die Krankenhausverhältnisse bezeichnet werden. Das einzig vorhandene Krankenhaus in Peiskretscham reicht knapp für Peiskretscham und seine nächste Umgebung aus. Der Kreis ist auf die Mitbenutzung der Anstalten in Nachbarorten und der Städte, besonders Gleiwitz, angewiesen, deren Bettenzahl aber selbst nicht ausreicht. Ob der Kreis ein eigenes Krankenhaus bauen wird oder sich dem beabsichtigten Bau eines großen Krankenhauses für Gleiwitz und Hindenburg anschließt, steht noch dahin. Auf jeden Fall wird der Kreis erhebliche Mittel zuschießen müssen, die ohne eine weitgehende Hilfe von Reich, Staat und Provinz nicht aufgebracht werden können.

Als weitere Folge der durch die Wohnungsnot bedingten unhygienischen Wohnweise eines großen Teiles der Bevölkerung ist die Tuberkulose immer noch als eine weit verbreitete Volksseuche zu bezeichnen. Als wichtigste Abwehrmaßnahme ist in erster Linie ein weiterer Bau von Wohnungen notwendig. Notwendig sind auch Heime, um unheilbare Kranke, die eine Ansteckungsgefahr für ihre Umgebung bilden, absondern zu können. Der Bau solcher Heime ist allerdings sehr kostspielig. Wenn man die Tuberkulose energisch bekämpfen will, muß aber an die Errichtung solcher Heime herangegangen werden. Zur

Unterbringung männlicher Kranker wäre vielleicht das Bilschowitzker Krankenhaus geeignet, das aber seinen Betrieb mit erheblichen Kosten vollständig umstellen müßte; der Konvent der Barmherzigen Brüder würde die Kosten hierfür selbst nicht aufbringen können. Für weibliche Kranke kommt unter Umständen ein Ausbau des Kieferstädteler Krankenhauses in Frage.

In der Tuberkulosenfürsorge gibt der Kreis für Heilverfahren und Gewährung von Stärkungsmitteln ganz erhebliche Summen aus. Um ernstlich zu helfen, sind aber auch hier erhebliche Reichs- und Staatsmittel notwendig.

Wenn auch erfreulicherweise der Kreis bisher von Seuchen verschont geblieben ist, so ist doch wegen der Nähe der Grenze die Gefahr einer Einschleppung von Seuchen stets vorhanden. Es wäre Aufgabe des Staates und des Reiches, besonders in den östlichen Grenzkreisen ausreichend Vorsorge zu treffen, um den Ausbruch einer Seuche sofort mit energischen Mitteln niederzukämpfen zu können. Hier kommt vor allen Dingen der Bau von Seuchenbaracken in Frage.

Wirtschaftliche Maßnahmen. — Landwirtschaft.

Es muß die landwirtschaftliche Produktion gefördert werden durch Organisation der landwirtschaftlichen Arbeit, durch Versorgung der landwirtschaftlichen Bevölkerung mit den notwendigen, geringverzinslichen Geldmitteln, durch Herstellung der erforderlichen Verkehrsverbindungen für die Verbesserung des Absatzes und durch eine Bodenreform, die auf die äußerst unregelmäßige und ungünstige Verteilung des Grundbesitzes (der einzelnen Besitzgrößen) Rücksicht nimmt, wobei indessen der Fehler vermieden werden muß, vortrefflich geführte landwirtschaftliche Groß- und Mittelbetriebe an sich zu ziehen mit dem unerwünschten Ergebnis, daß eine sinkende Produktion zu erwarten ist. In letzterer Hinsicht muß in Bezug auf die Bodenreform erreicht werden, daß in erster Linie ober-schlesischen Bauern und Bauernsöhnen durch Bereitstellung billiger Staatskredite die Ansiedlung möglich gemacht wird, um das Auswandern zu verhindern.

Die Regelung der Grundwasserhältnisse des Acker- und Wiesenbodens ist die Vorbedingung für eine rationelle Bodenkultur. Die Drainagen stammen vielfach aus den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts und sind völlig überaltert. Neue Drainagen erfordern große Summen; im Kreise Tost-Gleiwitz z. B. etwa ein dreiviertel Millionen Mark. Abgesehen von den Privatdrainagen sind in Oberschlesien große Flächen drainagebedürftig, sowohl beim kleinen Besitz, wie beim Großgrundbesitz, im Kreise Tost-Gleiwitz z. B. etwa 30 000 Morgen Acker, deren Drainage einen Kostenaufwand von etwa 3,8 Millionen Mark notwendig machen würde. Erste Pflicht des Staates ist es, durch Verbesserung dieser Verhältnisse den Nahrungsspielraum zu erweitern, um der übermäßigen Einfuhr ausländischer landwirtschaftliche Produkte zu begegnen. Bisher ist es nicht möglich gewesen, durch eine Auslandsanleihe für Meliorationen, die schon im Jahre 1928 in Höhe von 105 Millionen Mark zur Auflegung kommen sollte, die dringendsten Forderungen zu erfüllen. Es konnte nur seitens der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt für das ganze Reich ein Zwischenkredit von 20 Millionen Mark aus Reichsmitteln zur Verfügung gestellt werden, wovon auf Oberschlesien der geringe Betrag von 500 000 Mark entfallen ist, auf den Bezirk des Kulturbauamts II nur 200 000 Mark. Im Kreise Tost-Gleiwitz konnte daher nur eine Wassergenossenschaft mit einem Kredit von 16 000 Mark bedacht werden. Der Kreis Tost-Gleiwitz hat dieser wichtigen Angelegenheit seine ernsteste Aufmerksamkeit zugewendet und den planmäßigen Ausbau von jährlich mindestens 500

Morgen Aecker und Wiesen, gegebenenfalls unter Heranziehung von Mitteln der Kreissparkasse, unter Inanspruchnahme einer durch das Reich zugestandenen Zinsverbilligung auf 4 einhalb Prozent, beschlossen.

Das Meliorationskreditwesen bedarf im übrigen dringend einer Neuregelung. Der Instanzenzug von ungefähr 17 beteiligten Stellen des Reiches, Preußens, der Regierungsbezirke und Kreise, der naturgemäß erschwerend wirkt, müßte grundlegend vereinfacht werden.

Ausbau des Klodnikkanals.

Für den Kreis Tost-Gleiwitz ist der Ausbau bis mindestens nach dem Staubecken bei Seršno von der größten Bedeutung. Durch diesen Kanal wird der Wirtschaft neues Absatzgebiet erschlossen und die Industrie lebensfähiger gestaltet werden.

In neuerer Zeit scheint der Plan einer Grubenschleppbahn gegenüber der Herstellung eines Großschiffahrtsweges die Oberhand zu gewinnen. Für den Kreis Tost-Gleiwitz hätte eine Schleppbahn den Nachteil, daß andere Massengüter als solche der Industrie, etwa Holz, künstliche Düngemittel und landwirtschaftliche Produkte, auf ihr nicht befördert werden dürften, also nicht der Frachtermäßigung, wie bei dem billigen Wasserwege, teilhaftig würden.

Wassernotstände.

Die Wassernotstände im Kreise Tost-Gleiwitz haben nicht mehr lokale Bedeutung. Da durch die erhöhte Förderung seitens des Wasserwerks Deutschoberschlesien und die Entziehung von Wasser durch die Grubenbetriebe in Verbindung mit dem Verlust des Wasserwerks Adolfschacht an Polen sich ganz neue Wasserversorgungsverhältnisse herausbilden, ist dringend zu fordern, daß Staat und Reich sich mit diesem großen Problem der Wasserversorgung des gesamten oberschlesischen Industriebezirks einschließlich der benachbarten ländlichen Kreise befassen und die erforderlichen Untersuchungen durch Sachverständige, insbesondere die Landesgeologische Anstalt und das Institut für Wasserhygiene, veranlassen.

In diesem Zusammenhange muß auch gefordert werden eine Verkleinerung des Wasserschutzbezirkes, der von vielen Fachleuten in seinem südlichen Teile schon als unnötig anerkannt ist. Die große Wasserentnahme innerhalb dieses Schutzgebietes im südlichen Teile zeigt, daß ein Wasserzustrom von Süden nach dem Wasserwerk Jawada nicht stattfindet. Durch die Aufhebung des Schutzbezirkes werden Grubenfelder frei, deren Erschließung dann nur eine Frage der Zeit sein dürfte.

Eisenbahnen.

Vom Interesse des Kreises Tost-Gleiwitz aus gesehen :

Bau der Bahn Gleiwitz-Ratibor, die endlich dem südlichen Teile des Kreises eine Verbindung bringen und die großen Forsten erschließen wird.

Bau der Eisenbahn von Keltzsch nach Peiskretscham oder Tost, der notwendigen Verbindung zwischen Kreuzburg, Rosenberg und dem gesamten Industriebezirk. Durch eine solche Bahn wird ein sehr großer Teil des Kreises dem Verkehr erschlossen. Die weiten Transporte vieler Güter zur Bahn, die bis zu 10 km und darüber hinaus gehen, lassen die erzählten Preise im Vergleich zu günstiger gelegenen Bezirken als unrentabel erscheinen.

Versorgung mit Licht und Kraft.

Die Gemeinden sind bei den heutigen Preisen nicht oder nur unter schwerer Anspannung ihrer Leistungsfähigkeit in der Lage, sich an die Netze anzuschließen, da sie das gesamte Geld im Anleihewege aufbringen müssen, wofür sie hohe Zinsen zu zahlen haben. Werden billigere

Gelder gewährt, so kann die Tilgungsdauer entsprechend kürzer festgesetzt werden, und eine große Anzahl von Gemeinden würde dann sicher sich in Kürze an die Neze anschließen können.

Vorstehende Ausführungen geben im großen Rahmen einen Auschnitt der vielen kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben, die den Landkreis Ost-Gleiwitz zur Zeit beschäftigen. Möge es eine verständnisvolle Zusammenarbeit aller Kräfte erreichen, daß recht viele dieser Aufgaben in naher Zukunft zum Wohle der Kreisbevölkerung verwirklicht werden.

Wann, o wann ?

Wann doch, wann erscheint der Meister,
der, o Deutschland, dich erbaut,
wie die Sehnsucht edler Geister
ahnungsvoll dich längst geschaut ?

Eins nach außen, Schwertgewaltig,
um ein hoch Panzer geschart ;
innen reich und vielgestaltig,
jeder Stamm nach seiner Art.

Seht ihr, wie der Regenbogen
dort in sieben Farben quillt ?
dennoch hoch und fast gezogen
wölbt er sich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leise
sind gespannt der Seiten viel.
Jede tönt nach ihrer Weise,
dennoch gibts ein klares Spiel.

O, wann rauschen so verschlungen
eure Farben; Süd und Nord ?
Harfenspiel der deutschen Jungen,
wann erklingst du im Akkord ?

Laß mich's einmal noch vernehmen,
laß mich's einmal, Herr, noch sehn !
Und dann will ich's ohne Grämen
unsern Vätern melden gehn.

Emanuel Geibel.

Aus vergangenen Zeiten

Auf den Spuren der ältesten Bewohner unseres Kreises.

Von

H. Skatnik-Gleiwitz.

Auch unser Kreis Ost-Gleiwitz hat Anteil an der vorgegeschichtlichen Erforschung der oberschlesischen Heimat. Wohl ist die Zahl der Bodentalertümer im Verhältnis zu manchem anderen Kreise der Provinz nicht sehr groß, aber der Kreis Ost-Gleiwitz kann Funde nachweisen, die für die Urgeschichte Oberschlesiens von besonderer Bedeutung sind.

Wenden wir einmal zurück in die vergangenen Zeiten, um die Kulturentwicklung unseres Kreises verfolgen und verstehen zu können.

Wie sah es in ältester Zeit, die Jahrzehntausende hinter uns liegt, in unserem Heimatkreise aus?

Er glich einem einzigen Eisgebirge. Von Norden her, aus Schweden und Norwegen waren in der sog. „Eiszeit“ ungeheure Gletscher zu uns herabgewandert und bedeckten die weiten Fluren. Die Kälteverhältnisse in jener Zeit, die wir uns nach dem letzten harten und langwierigen Winter recht gut vorstellen können, schlossen das Vorhandensein von Lebewesen völlig aus. Totenstille herrschte in der öden Natur.

Jahrzehntausende später! Eine wärmere Witterung setzt ein. Die Gletscher schrumpfen zusammen, weichen wieder nach Norden, ihrem Ausgangspunkte, zurück. In dem schmelzenden, teigigen Eis sinken die von Scandinavien hergebrachten, in den Gletschern eingeschlossenen Steine, die zum Teil beträchtlich groß sind, zu Boden und finden hier eine neue Heimat. Vielen Einwohnern des Kreises ist der mächtige, von Waldesgrün umsäumte, sagenhafte „Teufelsstein“ im Labander Walde bekannt, der einst in nordischen Gebirgen gestanden hatte und nun als Zeuge der Eiszeit den vorbeiziehenden Wanderer durch seine achtunggebietende Größe erfreut. Ein Frevel wäre es, dieses Naturdenkmal zu schänden oder es von der ihm seit so vielen Jahrzehntausenden zugewiesenen Lagerstätte zu entfernen.

Zwei stattliche „eratische Blöcke“ hat man von Petersdorf-Gleiwitz nach dem Kaiser-Wilhelm-Park in Gleiwitz geschafft, wo sie die Besucher der Anlagen an die einstige Eiszeit erinnern.

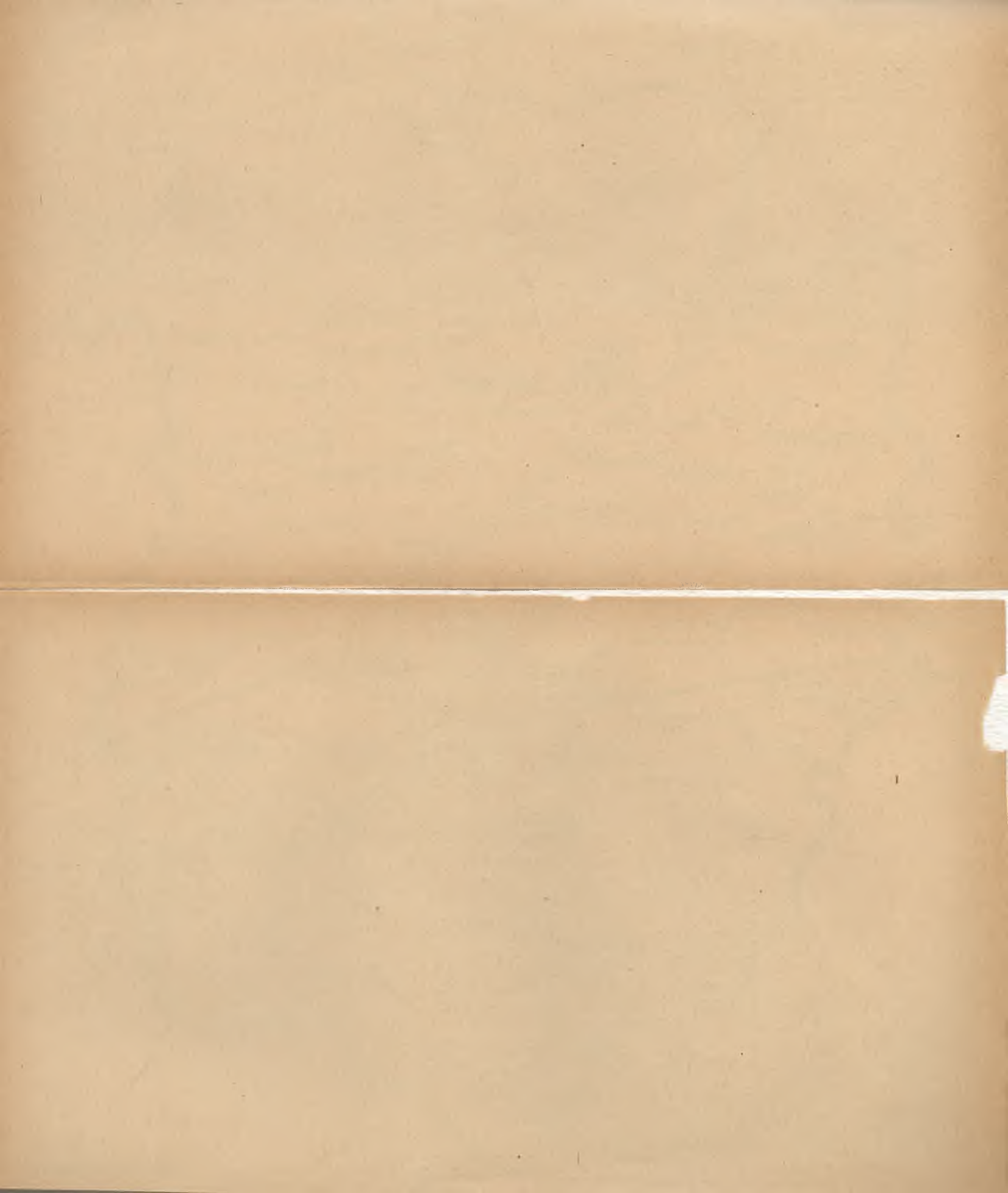
Auf dem alten Friedhofe in Gleiwitz, Koselerstraße, ist sogar ein Findling als Grabstein gesetzt worden. — In dem Dorfe Woiska, im nördlichen Teile des Kreises, ist ein alter Birnbaum im Felde von nordischen Blöcken, die man in der Landschaft gesammelt hatte, umsäumt. An der Dampfziegelei in Ellguth-Zabrze (Stadtkreis Gleiwitz) und zwischen Nachowitz und Forsthaus Nidisch liegen Findlinge von ansehnlicher Größe. In den Sandgruben von Seršno, Peiskretscham und Preschlebie lagern im aufgedragenen „nordischen Geschiebe“ zahlreiche große Steige. Und noch mancher nicht erwähnte steinerne Fremdling aus hohem Norden liegt in den Gemarkungen unseres Kreises.

Vorgeschichtliche Fundorte des Kreises Tost-Gleiwitz

(am 1.5.1929)



- Zeichenerklärung:
- Steinzeit : —
 - Bronzezeit u. älteste Eisenzeit : =
 - Germanenzeit :
 - Slav. und frühgeschichtliche Zeit : //



Zusammenstellung

der vor- und frühgeschichtlichen Funde des Kreises Tost-Gleiwitz (einschl. Stadtkreis).

Zeitabschnitt	Zeitraum	Bevölkerung	Fundorte	Fundgegenstände	Museum
Mittlere Steinzeit	vor 4000 v. Chr.	wandernde Jäger und Fischer	Alt-Gleiwitz	Feuersteinmesser	Beuthen
			Nieder-Sersno	Feuersteinmesser, Schaber, Abschläge	
			Waldenau	Feuersteinmesser, Kratzer, Klingen	
Jüngere Steinzeit	etwa 4000 — 2000 v. Chr.	sesshafte Bauern und Viehzüchter (noch unbestimmt, welcher Einwanderungsgruppe angehörig)	Chechlau	1 durchbohrte Streitaxt	Breslau
			Ciochowitz	1 durchbohrte Steinaxt	Gleiwitz
			Elsterberg-Pniow	1 durchbohrte Steinaxt	"
			Ellguth-Tost	1 durchbohrte Steinaxt	Beuthen
			Gleiwitz Stadt	4 durchbohrte Steinäxte 1 " Steinaxt	Gleiwitz Beuthen
			Ortsteil Sosnitz	steinzeitliche Scherben	"
			" Zernik	1 durchbohrte Steinaxt	Privat
			" Exerzierplatz Petersdorf	Feuersteinwerkstättenmaterial	Beuthen
			Gross-Kottulin	1 gebändertes Hornsteinbeil	Ratibor
			Kamienietz	steinzeitliche Scherben	Beuthen
			Laband	Feuersteinstücke, Scherben	"
			Lubie	1 Feuersteinbeil	Breslau
			Nieder-Sersno	1 durchbohrte Steinaxt	Beuthen
			Oratsche-Tost	2 durchbohrte Steinäxte	"
			Pilchowitz	1 Feuersteinmesser	Privat
			Rudzinitz	1 Feuersteinmeissel 3 durchbohrte Steinäxte	Breslau
			Rudzinitz-Pielahütte	1/2 Steinaxt (Schneidenteil)	Beuthen
Tatschau	2 durchbohrte Steinäxte	Gleiwitz			
Waldenau	1 Feuersteinbeil	"			
Ziemientzitz	1/2 Feuersteinbeil (Schneidenteil)	"			
Bronzezeit	etwa 2000 — 800 v. Chr.	wahrscheinlich ein mit den Illyriern verwandter Volksstamm	Chechlau	Von den im Jahre 1867 ausgegrabenen etwa 70 Urnen und ihren Inhalt sind erhalten: 1 Urne mit Winkelbandverzierung, eine Bronzespirale, 2 mundstückartige Bronzereste.	Breslau
			Kamienietz	Urnerscherben	Beuthen
			Kl.-Wilkowitz	8 Urnen	nicht erhalt.
			Laband	Bronzeaxt	Breslau
			Ottmuchow	19 Tüllenäxte, 1 Sichel aus Bronze, 1 Lanzenspitze aus Bronze, Scherben.	Breslau
			Ponischowitz	Urnen, Scherben	nicht erhalt.
			Rudzinitz	" "	"
			Schieroth	1 mittelgrosse Urne, 1 Schale mit Henkel	Gleiwitz
Stodolkau	Gefässcherben	Beuthen			

Zeitabschnitt	Zeit- raum	Bevölkerung	F u n d o r t e	F u n d g e g e n s t ä n d e	Museum
Fortsetzung Bronzezeit			Tost	3 Urnen, 1 flache Urne (3 Stücke), 3 Urnenscherben, 1 Bronzespiralring, 2 Bronzedrahtstücke	Breslau
Aeltcre Eisenzeit	800 — Chr. Geb.	wahrschein- lich ein mit den Illyriern verwandter Volksstamm	Brzezinka	1 Spiralkopfnadel aus Bronze, 1 Bronze- Armring, 1 Gefäss	Gleiwitz
			Lohnia	14 Urnen, 19 Armringe aus Eisen, 7 Halsringe aus Eisen bezw. aus Bronze, 1 Gürtelhaken aus Bronze, 1 Spiralkopfnadel, 3 Fingerringe, 9 Bronzeknöpfe	Gleiwitz und Breslau
Germanische Zeit	ab Chr. Geb. — etwa 400 n. Chr.	Wandalen	Dombrowka	Germanisches Gräberfeld	—
			Klein Patschin	Gefässcherben	Beuthen
			Nieder-Sersno	Scherben eines germanischen Krausen- gefässes des 4. Jahrh. Wohnstellen	Beuthen
			Peiskretscham	Scherben eines germanischen Krausen- gefässes des 4. Jahrhunderts.	"
			Proboschowitz	Germanische Scherben	"
			Radun, Schwieb., Wischnitz	Gräber, wahrsch. aus germ. Zeit stammend	—
			Tost	silberner Denar des röm. Kaisers Trajan	Breslau
Slawische Zeit und früh- geschichtliche Zeit	700 bis 1200	Slawen	Gross Patschin	Gefässcherben	Ratibor
			Schepochowitz	1 eis. Schwert, 1 eis. Axt, 1 Tongefäss, Scherben	Berlin Beuthen
	ab 1200	Slawen und deutsche Rück- wanderer	Alt-Gleiwitz	Gefässcherben	Beuthen
			Kamienietz		"
			Klünschau	Burgwall ?	—
			Lubie	" ?	—
			Pissarzowitz	Gefässcherben	Beuthen
			Schwientoschowitz	"	"
			Sosnizza-Gleiwitz	"	"
			Wydow	Ringwall	—

Nach dem Stand vom Juni 1929.

Als die Gletscher abtauten und sich nach ihrem Ausgangspunkte zurückzogen, erwachte das Leben auf unseren Fluren. Eine Riesentierwelt, die uns heute in Staunen und vielleicht auch in Schrecken versetzen würde, fand sich am Rande der abschmelzenden Eismassen hier ein.

Wir sehen sie im Geiste vor uns. Ein Rudel seltener Tiere, weit größer als unsere heutigen Elefanten, weidet vor dem heutigen Orte Petersdorf-Gleiwitz. Einige der Eiszeittiere sind besonders groß, haben sie doch die ansehnliche Größe von etwa 4 Meter. Mutter Natur hat sie mit einem dichten Haarleid und mit langer Mähne bedacht, damit sie nicht allzusehr unter der Kälte leiden.

Da bricht plötzlich eine Flut der Schmelzwasser ein und überrascht die ahnungslosen Dickhäuter, die nicht rasch genug fliehen können. Sie werden von dem Strom erfasst, begraben und mit Geröll und Steinen bedeckt.

Vor 30 Jahren grub man die Knochen und zentnerschweren Stoßzähne dieser Riesenelefanten oder Mammuts aus. Im Breslauer Museum haben die Ueberreste der jäh getöteten Urtiere nunmehr ihre Unterkunft gefunden.



Mammutknochenfunde in Petersdorf-Gleiwitz, Laband, Peiskretscham und Przeslabie. - Schädel eines Nashorns aus Sersno

In der heutigen Tongrube von Tulez in Laband war ein Mammut in der Urzeit verwendet. Seinen Stoßzahn fand man beim Schachten, während bei Peiskretscham und Przeslabie je ein Mammutbackenzahn, in der Sandgrube von Nieder-Sersno ein Stoßzahn des Riesenelefanten ausgegraben wurde.

Aber auch andere Eiszeittiere lebten einst hier. Ein Nashorn, das ebenso wie das Mammut zum Schutze gegen die Kälte mit einem dichten langhaarigen Fell bekleidet war, hatte bei Sersno sein Grab gefunden. Sein mächtiger Schädel wurde vor Jahren dortselbst geborgen und befindet sich jetzt im Beuthener Museum.

Mit zunehmender Wärme nahm die Landschaft ein neues, verändertes Bild an und schuf auch Lebensmöglichkeiten für den Menschen.

Auf der sandigen Anhöhe von Waldenau rastet in grauer Vorzeit ein Trupp unstätter Jäger. Sie bevorzugten solche lichte, warme Stellen. Einige Männer dieser Sippe dringen in den nahen Urwald ein. Mit Steinen, die als Wurfgeschöß dienen, erlegen sie das Wild. Sie wenden auch Fallen, überdeckte Gruben an, in denen sie die Beute einfangen und erschlagen.

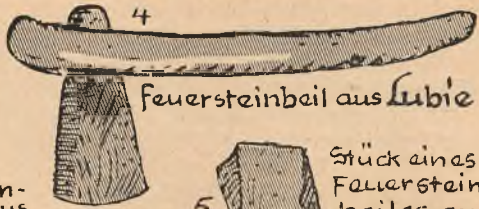
Steinzeit



1 Feuersteinschaiber aus Gersno



3 Feuersteinmesser aus Alt-Gleiwitz



4 Feuersteinbeil aus Lubie



2 Feuersteinmesser aus Waldenau



5 Stück eines Feuersteinbeiles aus Ziemientzitz



6 Oratsche-Fest



7 Gleiwitz



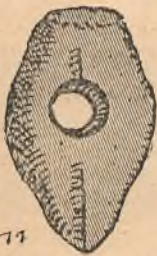
8



9 Pielahütte-Rudjinitz N. Gersno



10



11

Satschau



12

Gochowitz



13

Offenes Urnengrab der Bronzezeit

Bronzezeit



14



15

Bronzespirale und Gefäß aus Checlau



16

Schale aus Schieroth



17



18

Bronzeaxt u. Sichel aus Offtrudow

A. Skalnik-Gleiwitz

Inzwischen ist ein zurückgebliebener Mann auf der Lagerstätte damit beschäftigt, Feuersteinknollen, die er dort gefunden hatte, zu zerbrechen. Prüfenden Auges untersucht er jeden Abschlag, um zu ermitteln, welchem Zwecke er dienen könnte. Die als Pfeilspitze, Fellkraker oder Messer geeigneten Stücke legt er bei Seite, um sie den heimkehrenden Jägern zu übergeben.

Im Herbst des Jahres 1928 wandert der Heimatforscher über diese ehemalige Niederlassung der Steinzeitjäger. Sein geübtes Auge entdeckt auf der sandigen Oberfläche klingenförmige Feuersteinabschläge, darunter ein Gerät, das als Messer gedient haben mag. Mit Kennerblick stellt der Forscher fest, daß vor Jahrtausenden der Mann der Steinzeit den Feuersteinabschlag bearbeitet, die Kanten desselben durch Abdrücken mit einem harten Gegenstand verbessert (retuschiert) hatte, um ein brauchbares Werkzeug zum Erlegen des erbeuteten Wildes zu erzeugen (Bild 2). Ein anderer Fundgegenstand stellt einen Kraker dar (Bild 1), mit dem ein Jäger das Fell des erlegten Wildes von den tierischen Ueberresten gefäubert hatte, um es dann als Kleidung zu verwenden.

So hatte man durch sorgfältiges Absuchen auch an der Kluge'schen Tongrube in Alt-Gleiwitz und bei Sersno solche Lagerstätten der Steinzeitjäger entdeckt.

Wir versetzen uns jetzt im Geiste in eine spätere Zeit, in die Jungsteinzeit (etwa 3000 v. Chr.), wandern durch den Kreis und nähern uns der Landschaft in der Nähe des heutigen Ortes Rudzinitz. Aus Holzstämmen gezimmerte, mit Stroh- oder Schilfdächern bedeckte Hütten sehen wir vor uns. Die Menschen dieser Zeit sind sesshaft, ziehen nicht mehr von Ort zu Ort, wie die Jäger der vergangenen Jahrtausende. Gezähmte Tiere weiden an dieser Siedlung. Ein Hund, Hausgenosse der Menschen, gesellt sich zu uns. Frauen lockern mit Steinhacken den Erdboden. Wie spärlich mögen wohl die Früchte dieses so dürftig betriebenen Ackerbaues sein? Vor einer Hütte zerquetscht eine Frau die Körner der letzten Ernte in einem vertieften Mahlsteine. Die Menschen, denen wir begegnen, tragen schon einfache Leinene oder wollene Gewänder statt der rohen Felle. Ein Mann schwingt eine Axt. Sie ist aus Stein und leistet ihm gute Dienste beim Fällen der Bäume und beim Hausbau.

Bei unserer Weiterwanderung können wir beobachten, wie eine Steinart entsteht. Ein Mann schleift einen Feldstein mit scharfem Quarzsand zu, gibt ihm eine gefällige Form und eine Schneide. Sein Genosse durchbohrt eine so vorbereitete Axt, wobei er einen Holzstab oder einen Röhrenknochen in drehende Bewegung versetzt und nassen Sand auf die Bohrstelle streut. Stolz zeigt er uns eine fertige Steinart. Sie hat für ihn einen großen Wert, weil ihre Herstellung tagelange Arbeit in Anspruch nahm.

Drei solche mühsam durchbohrte Aexte und einen zugeschliffenen Steinmeißel hat man vor Jahrzehnten in Rudzinitz gefunden und dem Breslauer Altertumsmuseum überlassen. Der Schneidenteil einer durchbohrten Steinart, aus dem zu Rudzinitz gehörigen Ortsteil Piela-hütte, ist dem Beuthener Museum geschenkt worden.

Eine Reihe von Feuersteinbeilen und durchbohrten Steinärten, insgesamt 23 sind bis jetzt als Fundstücke unseres Kreises bekannt.

Außer den vorher genannten 4 Stücken von Rudzinitz stammen noch folgende, in den Museen zu Glewitz, Beuthen und Ratibor untergebrachten Steinbeile und Aexte aus dem Kreise Tost-Glewitz:

- 1 Feuersteinbeil aus Lubie,
- 1 Feuersteinbeil aus Waldenau,
- 1 Bruchstück (Schneidenteil) eines Feuersteinbeiles aus Ziemienitz,

- 1 gebändertes Hornsteinbeil aus Groß-Kottulin,
- 6 durchbohrte Steinärte aus dem Stadtgebiet von Gleiwitz (einschl. einer in Privathänden befindlichen Art des Stadtteils Zernik),
- 2 Steinärte aus Tatischau,
- 2 Steinärte aus Dratsche-Dorf,
- 1 Steinart aus Ellguth-Dorf,
- 1 Steinart aus Ciochowitz,
- 1 Steinart aus Elsterberg-Pniow,
- 1 Steinart aus Nieder-Seršno (Gut),
- 1 Steinart aus Chechlau.

Die durchbohrten Steinärte sind aus Granit, Serpentin oder Quarzit hergestellt. Da es sich hier nur um Arbeitsärte handelt, läßt sich nicht feststellen, woher die Steinzeitbewohner unseres Kreises gekommen sind. Bekanntlich sind während der jüngeren Steinzeit Menschen aus Ungarn, Mähren und von Norden her in Oberschlesien eingewandert.



Mit einem Röhrenknochen,
durch einen Bogen in dre-
hende Bewegung gesetzt,
wird die Steinart durchbohrt.

Jungsteinzeitliche Siedlungsstätten sind durch Materialfunde von Scherben- und Feuersteinwerkstätten bei Kamienitz, Sosniza-Gleiwitz, Pilchowitz, Laband, Peiskretscham und auf dem zwischen Gleiwitz und Waldenau liegenden ehemaligen Erzzerplatz festgestellt worden. Die Entdeckung weiterer Siedlungen der Jungsteinzeit ist in Kürze zu erwarten.

Der Zufall hat die Funde der Steinzeit ans Tageslicht gefördert. Beim Bau von Häusern, bei Anlage von Straßen und Eisenbahnen, vor allem aber bei der Feldbestellung werden sie an die Erdoberfläche gebracht und beim Absuchen der Acker gefunden. Da ist es nun Pflicht eines jeden, Fundgegenstände, selbst unscheinbare Tonscherben (schwachgebrannte, unglasierte) unverzüglich dem nächsten Museum (Gleiwitz oder Beuthen) zu übergeben, weil sie von so großem Werte für die

Altertumsforschung sind. Sie sind gleichsam ungeschriebene Urkunden der ältesten Zeit. — Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich Steinärzte unseres Kreises in Privathänden befinden und den amtlichen Stellen noch nicht bekannt sind. Eine diesbezügliche Meldung an die Museen ist von Wichtigkeit, auch dann, wenn es sich vielleicht um eine bereits verschollene Steinart handelt.

Zwei der vorhin aufgezählten Steinärzte wurden nach zuverlässigen Berichten zu abergläubischen Zwecken verwendet. Der Volksglaube schreibt den Steinärzten und Beilen, die unter dem Namen Blitz- oder Donnerwettersteine bekannt sind, geheime Kräfte zu. In törichter Weise bestreicht man mit ihnen kranke Körperteile an Menschen und Tieren und erhofft Heilung. Nur schwer läßt sich die Landbevölkerung von diesem Aberglauben abbringen, obwohl die erwartete Wirkung ausbleibt.

In einem neuen Zeitabschnitt, der etwa um 2000 v. Chr. beginnt, versehen wir uns nun.

Bronze, ein Gemisch von Kupfer und Zinn, findet als Werkstoff Verwendung. Schmuckgegenstände, Hals- und Armringe, Nadeln oder Mantelschließer zum Zusammenhalten der Gewänder, Waffen und Werkzeuge werden aus Bronze gefertigt.

Diesmal unternehmen wir im Geiste eine Wanderung nach dem Gelände in der Nähe von Toft und besuchen dort eine Siedlung der Bronzezeit. Was beobachten wir?

Trauer herrscht über den Tod eines lieben Genossen. Wehklagend tragen die Angehörigen, begleitet von mitsühlenden Freunden und Bewohnern der Siedlung, den Toten hinaus auf eine Anhöhe, woselbst Männer Holz zu einem Schetterhaufen aufgeschichtet hatten. Auf diesen Holzstoß legt man den Toten. Ein Mann in weißem Gewande entzündet denselben. Prasselnd umzüngeln die gierigen Flammen den Leichnam. Sie sollen nach dem Glauben der damaligen Zeit die Seele vom Leibe befreien und sie läutern.

Die Flammen verlöschen. Frauen sammeln die spärlichen Ueberreste des Toten, weißgebrannte Knochenstücke und die Reste des Bronzeschmuckes, den man dem Toten mitgegeben hatte. In einem Tongefäß, das wir heute als „Urne“ bezeichnen, werden Knochenreste und Schmuck geborgen. Die Urne wird mit einer flachen Schale bedeckt, damit die Gebeine vor Staub und Erde geschützt sind und wird beigelegt. In der Urnenwand oder im Boden ist ein Loch eingeschlagen. Es soll als Ausgang für die Seele dienen. Kleine, schalenförmige Gefäße mit Speise und Trank als Wegzehrung befinden sich ebenfalls im Grabe. (Abb. 13) Schon früher hatte man Urnen der Verstorbenen an gleicher Stelle beisetzt. So war allmählich ein Urnenfriedhof entstanden.

Im Jahre 1878 wurde die Bahn, die von Oppeln über Groß-Strehlitz, Toft nach Gleiwitz führt, gebaut. Die Spaten der Arbeiter legten beim Durchstich des Geländes bronzezeitliche Gräber frei. Unter anderem wurden drei gut erhaltene Urnen mit Knochenresten verbrannter Toten der Bronzezeit geborgen und von der Eisenbahnverwaltung dem Breslauer Museum geschenkt. Eine Urne enthielt auch noch einen Bronzespiralring mit vier Windungen und Reste von Bronzebraut, die als Schmuck gedient hatten.

So hatte der Zufall zur Entdeckung der Urnengräber geführt. Und so war es auch im folgenden Falle.

Auf dem Dominialfelde zwischen Chechlaw und Wydow stießen im Jahre 1867 Arbeiter beim Zuschütten eines durch Wasser entstandenen Erdrißes auf etwa 50 Urnen, die leider sofort zerfielen. Von diesem Funde, über den der damalige Ortspfarrer, Geistlicher Rat Rosjellek, der

sich bei mehreren Gelegenheiten um die Vorgeschichtsforschung Verdienste erworben hatte, nach Breslau berichtete, besitzt das dortige Museum eine Bronzespirale und den unteren Teil eines mit einem eingeritzten Winkelband verzierten Gefäßes (Abb. 14 und 15). Von 20 weiteren Urnen, die in gleichem Jahre ein Sohn des Gutsherrn, des Barons von Koppy freilegte, ist nichts erhalten geblieben.

Aus Schieroth stammt ein schalenförmiges Gefäß (Abb. 16) mit Henkel und eine mittelgroße Urne, aus Laband eine Bronzeart. In Klein-Willkowitz bei Tost wurden 8 Urnen ausgegraben, bei Kamieniek und Stodolkau Urnenscherben gefunden.

Der wichtigste Fund der Bronzezeit, zugleich einer der seltenen und bedeutenden Funde der Provinz, ist der Schatzfund des im Norden des Kreises gelegenen Dorfes Ottmuhow, bestehend aus 19 Tüllenärzten, 1 Bronzesichel, 1 Lanzenspitze und einigen Urnenscherben. Ein um das 1000 v. Chr. durch unseren Kreis ziehender Händler hatte sie, als ihm Gefahr drohte, an jener Stelle versteckt. Sie blieben dort bis zu ihrer Entdeckung im Jahre 1875, weil der Händler ein Opfer des Ueberfalles geworden war oder die Stelle des Verstecks nicht mehr gefunden hatte. (Siehe Aufsatz von Kurz im Heimatkalender von 1929).

Solche Bronzeärzte, wie die von Ottmuhow, konnten, wie Abb. 17 zeigt, in vorteilhafter Weise geschäftet werden. Man trieb einen gebogenen Holzstiel in die kugelförmige Ausbuchtung oder Tülle am oberen Teil der Art und sicherte diese durch Anbinden an der Deise.

Die vorstehenden Ausführungen geben uns Aufschluß über die älteste Zeit und über die damalige Besiedlung unseres Kreises. Auf Grund der Bodenfunde waren diesbezügliche Ermittlungen und Feststellungen möglich. Weitere Untersuchungen werden noch vieles klären und das Dunkel der Urzeit erhellen, wobei wir alle mithelfen können, wenn sich die Möglichkeit hierzu bietet.

Bis dahin wurden die Stein- und Bronzezeit, die ältesten Perioden der Kulturentwicklung der vorchristlichen Zeit, gestreift. Ueber die Ergebnisse der Erforschung der darauffolgenden Eisen- und Germanenzeit wird der Heimatkalender des kommenden Jahres berichten. Die in Frage kommenden Fundorte sind aber bereits auf der beigelegten Karte verzeichnet.

Fortsetzung 1931.

Die Mansfelder im Gleiwitzer Lande.

Von

A. Hellmann.

1.

Zeichen am Himmel!

Sturmglocken dröhnten durch das Gleiwitzer Land. Die Menschen, an Leid seit Jahren gewöhnt, wären aus stumpfer Resignation kaum aufzurütteln gewesen, wenn sich nicht Wunderdinge ihrer trüben Sinne bemächtigt hätten; aufreizende Visionen, unglaubliche Phantasien, Zeichen am Himmel!

Was man da nicht alles gesehen haben wollte! Ueber der hochge reckten, seit dem Brande von 1570 nur notdürftig wiederhergestellten Burg von Tost hatte im Dämmern der kalte Januarwind minutenlang Feuer gefangen! Ueber die Spitztürme und Dächer und Giebel der reichsunmittelbaren Stadt Gleiwitz waren am hellerlichten Tage feuer-

speiende Drachen hinweggerast, und nicht weit von dem wundersamen Ujester Bründel hatte es eine alte Buche aus dem Erdboden mit den Wurzeln gehoben und himmelwärts entführt.

Das waren fürwahr beängstigende Zeichen! Ja — ein Lederhändler der aus Meisse gezogen kam, mußte gar zu erzählen, daß auf die ehrwürdige Bischofsstadt ein schrecklicher Blutregen niedergegangen war. Ueber Neustadt hatte die Sonne alle Augenblicke die Farben gewechselt, und über dem Annaberge war eines nachts in die Sterne ein Föhn gefahren, daß sie wie gehezt durcheinanderjagten.

Das hatte etwas zu bedeuten! Dieser Jahresbeginn 1627 mußte irgend eine Erschütterung bringen!

*

Da war nun einer in der Königl. Kreis- und Mediatstadt Tost, der mißtraute grundsätzlich allem Gerede von Dingen, die zwischen Himmel und Erde spielten: Philomen Barton, seines Zeichens Töpfergesell, ein nüchterner, sachlicher, ungesprächiger Mann. Der glaubte auch nicht, daß die dänischen Haufen, die im August des vorigen Jahres durch das Gleiwitzer Land ohne sonderlich spürbaren Aufenthalt gen Süden gezogen waren, heuer wiederkehren sollten, um manch' Verfümmnis in Oberschlesien nachzuholen.

Philomens Meister war gerade von Glewitz gekommen und triefte von Nachrichten. Was war aus dieser Stadt geworden! Kinder liefen mit Musteten, Hackebüchsen und Hellebarden in ihren Gassen umher, an den Mauern und eckigen Türmen schafften tags und nachts die Maurer, an den Brustwehren wimmelte es von Geharnischten, die Brandwache auf dem Umgang des Rathhausturmes steckte im Panzer und trug neben Horn und Richtlaterne eine Donnerbüchse und draußen, auf dem Sande jenseits der Klodnitz, da hingen täglich neue Kriegsverräter am Galgen!

Wie ein Sturmwind brausten diese Neuigkeiten durch das schlaf süchtige Burgstädtchen und säte Angst und Schrecken. Da hielt es den Töpfergesellen nicht länger. Philomen schmiß den Holzformer unter den Schemel, griff zum Knotenstock und brach auf gen Glewitz, selbst zu sehen und zu erleben.

2.

Der Mansfelder Zug.

Ueberall in den Dörfern, die Philomen passierte, war heillose Bangnis. Männer und Weiber luden ihre karge Hörigen-Habe auf die krummen Buckel, nahmen die wimmernden Kinder bei den Händen und verließen ihre armeligen Hütten, um hinter den Mauern und Wällen von Glewitz Unterschlupf zu finden. Ueberall himmelte schaurig die Sturmglöck, und wer blieb, der lag im Schrothholzkirchlein auf den Knien und bat um sein Leben, sein Hab' und sein Gut.

Von einem Fähndrich aus dem kaiserlichen Korps des Burggrafen Karl Hannibal v. Dohna erfuhr der Gesell unterwegs einiges über die allgemeine Lage.

Was an dänischen Söldnern in Banden und Kompanien herumstrich, war teils obereschlesisches Volk, das Miklaß, der dänische Kriegskommissar im besetzten obereschlesischen Gebiete, hatte zwangsweise rekrutieren lassen, teils war das der Rest jenes abenteuerlustigen Dänenheeres, das im Herbst 1626 unter Führung des Grafen Ernest v. Mansfeld und des Herzogs Johann Ernst von Weimar durch Schlesien südwärts gezogen war, um Anschluß an den großen Kaiserhasser, den Großfürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, zu suchen.

Mansfeld und der Herzog waren tot; den einen hatte die Schwindsucht, den andern der Alkohol hinweggerast. Die zerlumpten Feten



Altes Kirchenfahnenbild in Gleiwitz.

ihrer Kriegsmacht hatten sich dann unter das Kommando des saugroben Miklaff in Oberschlesien gestellt und waren gerade dabei, aus diesem Herzogtum eine dänische Provinz zu machen. Hohenplog lag bereits in Asche, und auf den Mauern von Zülz, Ziegenhals, Leobschütz, Zuckmantel wehte das dänische Banner . . .

Und die Kaiserlichen — —? warf Philomen, der Töbfergesell, mit unbezwingbarem Hohn aus seinem harten Schweigen ein; — die Wallensteiner, ha? . . .

Ja, man läge halt noch in Winterruhe, erläuterte etwas benommen der Fähndrich; man stähle die Kräfte für das große Frühjahrs-Meinemachen im ober-schlesischen Lande! —

Da würgte Philomen nur einen Fluch in seine sparsame Kehle hinein, packte seinen Stod und zog grußlos weiter.

Und just als er am Nachmittage vor Mariä Lichtmeß in dem weiß beschneiten Beuthener Tore von Gleiwitz stand, hielt auf der Höhe von Schönwald ein Vortrupp dänischer Reiter und blickte gierig auf die Türme der festen Stadt im Tale . . .

3.

Das Ringen um Gleiwitz.

Es kostete den Töbfergesellen aus Toft viel Fähigkeit, bis es ihm gelang, das stark besetzte Tor von Gleiwitz zu passieren. Und als er kaum die nächste Gasse betreten hatte, fand er sich mitten in dem Schwarm einer erregten Woge Volkes. Da hörte er aus angstverzerrtem Munde, daß man neue Wunderdinge erlebt hätte, und er dachte darob im stillen: Die Gleiwitzer sind keinen Deut schlauer als die Tofter!

Als dann aber gegen Abend die Nachricht eines flüchtigen Bauern aus Knurow die Stadt durchrauste, daß dänische Reiter schon bis in die Schönwälder Gegend vorgeritten wären, da ward Philomen irre an seinem hartnäckigen Mißtrauen gegenüber allen Dingen, die da zwischen Himmel und Erde passiert sein sollten . . .

O, das war eine unruhige Nacht, die kalte Februar-Nacht vor dem Feste Mariä Lichtmeß anno 1627! Die Gleiwitzer Besatzung war alarmiert. Mauern, Türme, Tore und Pulverkammern waren besetzt. Patrouillen zogen durch die Gassen und jagten jeden Passanten ins Haus. Schließlich brach eine lähmende, unruhvolle Stille über die Stadt ein, daß keinem Menschen der Schlaf kommen wollte.

Hoch oben in der Dachlufe eines Hauses in der Ratiborer Gasse hochte Philomen und starrte hinaus in die Nacht. Und dort oben, während sich sein ganzes Sinnen in die blauschwarze Wesenlosigkeit verlor, froch ihn zum ersten Male ein Ahnen von schwerem Schicksal an, und er schlug ein großes Kreuz . . .

*

Just in dieser Stunde wälzte sich ein dänischer Heereshaufen unter Führung des Generals Joachim von Carpezon von Pleß her nordwärts durch das jäh aufgeschwuchte Land. Vorn ritten Schwärme von Reitern, dann kamen Trommler und Pfeifer, ihnen folgte im Winterdämmern dampfendes Fußvolk, mitten drin ein paar kuriose Kanonen der Artollerei, und den Abschluß bildete der Troß, ein zigeunerwildes Durcheinander von Wagen und Pferden, von Landsknechten und Gauflern, von Weibern und Kindern, ein Packenzug von Diebesgut und Kriegsgesät.

Unter der Fußfanteria waren alle Farben vertreten, vornehmlich das Polau und Gelb der Armeereite des Herzogs von Weimar. So war das Ganze wie ein dicker, bunter, lärmender Wurm, der zum Schrecken der Dörfer auf der Straße entlangfroch.

Pleß, Stadt und Schloß, hatte man bei Tage im Sturm genommen. Die Zahl der Toten war gering, um so größer der Umfang der Beute. Ein Haufe stand vor Sohrau und „blies es an“, d. h. er forderte durch Trompeter zur Uebergabe auf. Ein paar Stunden, und die Stadt mußte wohl oder übel das Schicksal von Pleß teilen.

General Carpezon's Ehrgeiz ging weiter. Er wollte seinem Oberbefehlshaber Miklaff eine wertvollere Trophäe vor die Stiefel legen: Gleiwitz!

Also marschierte er. Als er aber am Abend des 2. Februar, leicht beschneit und voller Ungebuld vor den truzigen Werk von Wall, Graben, Palisade und Mauer stand, fiel ihm sein Siegbewußtsein mit dem Abenddämmern in die buntgestreifte Pluderhose . . .

*

Wenn auch den Gleiwitzer Verteidigern am Abend des Feiertages beim hör- und spürbaren Unmarsch der Dänenhaufen zunächst der Mut entlaufen wollte, es währte nur eine kleine, wirre Stunde, und sie faßten sich wieder; mit ihnen ihre Weiber.

O, da bekam der Philomen aus Toft einen ehrfürchtigen Respekt vor dem von ihm bisher nur vernachlässigten weiblichen Geschlecht. Als er in der mond hellen Nacht nach dem Feiertage am vierten Mauerturme links vom schwarzen Tore hinter einer Schießscharte der Brustwehr stand, vor sich den unheimlichen Lärm des Feindanmarsches, hinter sich die Nervosität der schlaflosen Stadt, neben sich aber ein paar Frauen, die mit landsknechtlichen Ernst große Kübel mit siedendem Tau- und Abwehrwasser heranschleppten und nach rechts und links verteilten, da blieb dem Philomen nur ganz kurze Zeit, seines letzten Gleiwitzer Tage-Erlebnisses zu gedenken.

Am Festnachmittage, als die Belagerung offensichtlich bevorstand, da hatte er die ergreifende Stunde miterlebt, in der die gesamte Bürgerschaft, voran der Bürgermeister Johannes Fröhlich, unter dem Dröhnen der Glocken die Kirche füllte, auf den Knien zur Gottesmutter um Rettung schrie und eine Dankeswallfahrt nach Czenstochau gelobte für den Fall, daß die Stadt verschont bleiben sollte.

Und draußen in den Gassen, da rollten indessen die Karren von den Pulvertürmen zur Mauer, hin und zurück, hin und zurück . . . Und als nach der feierlich-inbrünstigen Stunde vor dem Marienbildnis alle Bürger, in Gruppen verteilt, schnurstraks an die Brustwehren marschierten, da hatte auch den Philomen heißer Kampfeswille gepackt; er trat zu einer der Gruppen, marschierte mit und stand nun hier am vierten Mauerturme links vom schwarzen Tore über einer Donnerbüchse gebeugt, die Augen starr und hart in der lauten Mondnacht, Verteidiger der seit ein paar Stunden belagerten Stadt Gleiwitz.

4.

Philomens Schicksal.

Es ist nie bekannt geworden, wie es dem Tüpfergefellen Philomen Barton gelingen konnte, das belagerte Gleiwitz mitten in der härtesten Drangzeit zu verlassen. Rings von den hartnäckigen, aber erfolglosen Dänenhaufen umbrandet, stand die Stadt wie ein Fels im wild-rauschenden Meere und — hielt.

Wahrscheinlich wird den Philomen Sehnsucht und Angst um seine Heimatstadt Toft angekommen sein, Angst vor allem um seine alte Mutter, die in einem Häuschen in der Burggasse wohnte. Mitte Februar brach er jedenfalls aus, tauchte an einem Spätabend in Petersdorf auf, das von dänischen Landsknechten wimmelte und hatte hier ein blutiges Erlebnis.

Als er im Dämmern zwischen den schiefen Kreuzen des Friedhofes an der Kirche schlich, rief ihn ein Posten an. Philomen begann zu laufen, rannte in eine dänische Feldwache hinein, die ihn packte und niederhielt. Als der Többergesell aufbekehrte, schlug ihm ein Korporal, dem ein Ohr am Schädel fehlte, mit einer Lederpeitsche ins Gesicht, daß ihm das Blut aus der langen Striemenwunde spritzte.

Unter dröhnendem Gewieher der Soldaten entriß sich da Philomen mit einem Aufschrei den Fäusten seiner Reinerger und verschwand in der Nacht.

In der Kolonie Serzno brach er auf seinem Gilmarisch gen Tost zusammen, fand in einer Bauernhütte Aufnahme und Pflege und suchte im Fieber bei Tag und Nacht immer nur einen Mann: einen dänischen Korporal ohne Ohr . . .

Als er dann endlich in den ersten Tagen des März geheilt, im Gesicht aber schrecklich entstellt, das harte, aber freundliche Bauernbett verließ und im ersten Frühjahrswehen seinen Weitermarsch heimwärts antrat, da ahnte er nicht, daß die Dänen von Kosel her gleichfalls gen Tost marschierten und dabei noch einen Vorsprung vor ihm hatten.

Der Philomen schritt fröhlich und heiter fürbaß; und neben ihm zog noch jemand: die Sehnsucht nach Heim und Hut . . .

*

Die Dänen hatten Pech vor Gleiwitz. Einen Generalsturm mit hartem, zermürbendem Beschluß wagten sie nicht; und in den kleinen Mauerangriffen holten sie sich blutige Köpfe. Ende Februar brachen sie mühsam die Belagerung ab und zogen weiter. Die Gleiwitzer atmeten auf und vergaßen nicht, was sie an jenem Spätnachmittage des Mariä-Lichtmeß-Festes der Gottesmutter versprochen hatten. Als Oberschlesien frei vom Feinde war, wallten sie im Oktober 1627 nach Czenstochau.

Der Kriegskommissar Mizlaff, fest entschlossen, aus Oberschlesien eine dänische Provinz zu machen, konnte die Schluppe von Gleiwitz nicht vergesen. Immer wieder hezte er seinen Kommandanten wider dieses kaiserliche Bollwerk inmitten der dänischen Flut, immer wieder — umsonst! Du warfen sich seine Haufen auf das Land ringsum.

Am 8. März stürmten sie das befestigte Kosel mit aller Wut, deren sie fähig waren, und nahmen dann Richtung auf Slawentzitz und Ujest, eroberten die Bischofsstadt an der Klodnitz und zogen weiter gen Tost.

Als Philomen Barton von Grabow her seinen Einzug in das Heimatstädtchen hielt, geriet er in den Dänensturm hinein. Da brannte der geflickte Striemen in seinem Gesicht und er hezte seinen Schritt.

*

In Tost hatten die Dänen nicht sonderlich viel Widerstand gefunden. Die Burg, die zusammen mit der Herrschaft Eigentum des Hofkammerrats Georg von Redern auf Strehlitz war, hatte im Jahre 1570 durch einen Brand schwer gelitten und war nur notdürftig geflickt. Der Stein- und Ziegelbau des Herzogs Przemko von Teschen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts konnte sich nicht vermesen, einer Belagerung standzuhalten; noch weniger die Stadt, deren Gemäuer der dänischen Kriegskunst nicht gewachsen war.

Raum hatten die Söldner Mizlaffs, unter denen übrigens auch gedungene Oberschlesier steckten, von der Burg und der Stadt Besitz ergriffen, als sie mit einem Schreckenregiment begannen. Sie sengten und plünderten und ließen, wie ein zeitgenössischer Bericht sagt, die Bürger über die Klinge springen.

Das Schicksal wollte es, daß Philomen Barton, der Töpfergesell, just in dem Augenblick vor seinem Heimatshäuschen stand, als eine Söldnerbande Philomens greise Mutter aus der Türe stieß und in dem kleinen Vorgärtchen niederschlug; als zuerst aus einem der kleinen Fenster eine helle Rauchfahne fuhr, dann eine Flamme aus dem Strohdach brach und in wenigen Augenblicken das Häuschen niederfraß . . .

Philomen, zuerst wie zu Stein erstarrt, sah aber noch mehr, und seine Augen traten ihm aus den Höhlen, und der Striemen im Gesicht wollte ihm aufbrechen vor Glut; Philomen sah, wie als letzter aus dem brennenden Häuschen einer mit teuflischem Gröhlen sprang, ein langer, vierschrötiger Korporal ohne ein Ohr am Schädel —

Da packte der Töpfergesell seinen Dolch in der Tasche mit eisernem Griff — fiel wie ein Panter den langen Dänen an — grub das Messer mit vielen Hieben in die Brust des andern und sank mit ihm zusammen in das märzliche Gärtlein vor den rauchenden Trümmern des Häuschens.

Philomen stand nicht mehr auf. Fest in den toten Leib des Korporals eingekrallt — so erschlugen ihn die Landsknechte. Freunde des Töpfergesellen begruben Mutter und Sohn in aller Stille und sprachen in aller Heimlichkeit das vielverfolgte Vaterunser über dem versteckten Grabe, von dem heute niemand mehr weiß. —

Das war eine der zahllosen Tragödien, die mit den Mansfeldern damals ins Gleiwitzer Land gekommen waren.

Mariensjegen.

Maria sitzt im Holzkirchlein
Auf einem güldnen Throne
Und schaut ins staubige Land hinein
Mit ihrem blassen Sohne.

Die Leute bringen Haldengrün
Und Rosen von Papier;
Sie bringen ihre Last und Mühn,
Maria, sie singen dir:

Wir schmücken dir dein golden Haar
Mit Blumen weiß und rot —
O schenk uns Sonne warm und klar,
Erbarm dich unsrer Not!

Alfons Hayduk.

Zwei Zeugen ober Schlesischer Notjahre.

Cholera Säule in Zernik. (links)

Die ober Schlesischen Notjahre fallen in die Zeit von 1844-48. Ein böses Hungerjahr war 1846. Seit 1. Juli regnete es fast ununterbrochen die ganze Ernte hindurch. Halm- und Ackerfrüchte verfaulten und Ruhr und Typhus zogen in Ober Schlesien ein; die Hungersnot dauerte 1847 fort. Im Frühjahr brach Typhus erneut aus und in versch. Dörfern auch die Cholera; mehr als 1/3 des Dorfes waren verseucht. Die Friedhöfe reichten oft nicht aus, um die Toten zu bergen. In manchen Orten wurde zur Erinnerung an jene schreckliche Zeit sog. Cholera Säulen errichtet, die den g äubig. n Sinn der Bevölkerung verraten. Wie hübsch und geschmackvoll wirkt bei aller Schlichtheit die zur Erinnerung an diese Schreckenszeit errichtete Säule von Zernik.

Der Typhus-Friedhof bei Kottlischowitz

birgt 40 Tote, die außerhalb des Dorfes südlich des Kalkberges beerdigt liegen. — Ein Cholera-Friedhof befindet sich am Waldrand vor dem Eingang des Dorfes Dombrowka. Die Rothuskapelle erinnert gleichfalls an jene Zeit, in der verheerende Seuchen grassierten.





Bahrtuch aus Tost aus dem Jahre 1707.

(OS. Museum)

Die Toster Schuhmacher-Innung besitzt ein kostbares, monumentales Bahrtuch aus dem Jahre 1707. Das Oberschlesische Museum Gleiwitz, das sich das Tuch gekauft hatte, stellte es auf der Textilkunst-Ausstellung 1927 in Breslau zur Schau aus. Dieses Bahrtuch ist ein hervorragendes und charakteristisches Zeugnis auf dem Gebiet der heimischen, christlichen Volkskunst.

Josef v. Eichendorff und seine Beziehungen zur Toster Burg.

Baron Freiherr von Eichendorff befand sich 1791 in guten Vermögensverhältnissen. Seine Herrschaft Lubowitz-Nadoschau warf bedeutende Erträge ab, so daß er den Ankauf der großen Besitzung Tost-Weiskretscham wagen konnte. 25 Güter im Toster Kreise und vier Schlösser nannte er sein eigen. Aber die Herrschaft von Lubowitz, Slawikau und Summin waren doch nur Zwerge im Vergleich zum Toster Schloß.

In Tost nahm Adolf v. Eichendorff von 1791—1797 während der Sommermonate Aufenthalt. Natürlich wurden auch die Söhne Josef und der ältere Wilhelm nach Tost mitgenommen und besonders der hochbegabte und für die Natur begeisterte Josef hatte sich die Erinnerung an die schönen Sommerfahrten und den Aufenthalt in Tost unauslöschlich ins Herz gegraben. An den Reisetagen wurde schon frühzeitig, wenn noch die Sterne über dem stillen Obertal funkelten, von Lubowitz aufgebrochen. Die aus mehreren Wagen bestehende Karawane, darunter



die alte Karosse mit den vier Rappen, in der die freiherrliche Familie fuhr, nahm den Weg durch die Wälder bei Kauden und Kieferstädtel.

In Tost ließen sich die jungen Barone die Zeit nicht lang werden. Wir treffen sie im Burghof oder im Schloßgarten an, wo Wasserkünste und kühle Grotten für Abwechslung sorgen, sich tummeln oder an dem Zaun des Wildparkes „Tannelgarten“ den Damhirschen zuschauen. Wir sehen sie neugierig die schier zahllosen Räume des Schlosses durchmustern oder einen der mächtigen Türme erklimmen, von denen der Blick über grüne Täler, goldene Aehrenfelder, dunkle Wälder und weite Höhen schweift. Wir finden sie bei den Eltern im großen „Tafelsaal“ in froher Gesellschaft oder in der Burgkapelle beim Gottesdienst, den der würdige Schloßkaplan und Hofmeister Heinke hielt, oder bei Ausflügen zur We-

sichtigung nach Gleiwitz oder ins anmutige Tal von Pniow. So verfloßen den munteren Knaben die schönen Tage von Tost nur allzu schnell. 1797 erfolgte der Verkauf der Toster Herrschaft.

Als Josef v. Eichendorff 1806 in Halle studierte, erinnerte er sich der Toster Burg beim Anblick des Giebichensteins, der mit jener auffallende Ähnlichkeit hat und vermerkt dies in seinem Tagebuch. Seit seinem Toster Aufenthalt hat der Dichter nur noch einmal das Toster Schloß besucht. In seinem Alter gedachte der bereits zu hohem Ruhm gelangte Dichter, Bilder aus der alten schönen Zeit poetisch darzustellen. In dem Entwurf zu seinem „Bilderbuch aus meiner Jugend“ war dem Toster Schloß eine bedeutsame Rolle zugebracht. Wie ist es doch zu bedauern, daß Eichendorff über diesen Entwurf nicht hinausgekommen ist. Die alte Burg hätte dann ein schönes, von liebender Hand geformtes, unvergängliches Denkmal erhalten.

Als Eichendorffs Vater Besitzer der Burg war, sprudelte noch der Springbrunnen und unten plätscherte das Mühlrad. Kein Wunder, wenn der Dichter noch als Greis von dem unauslöschlichen Eindruck erzählte, den die Burg auf ihn ausgeübt hat. Sie lebte für ihn fort „in Liedern und Träumen“. Ein namhafter Schriftsteller, August Sieghardt, schreibt in dem Aufsatz „Die Eichendorff-Mühle und ihr Lied“ u. a. folgendes: „Die Zahl der Mühlen, die für sich die Tatsache in Anspruch nehmen, daß in ihrer Umgebung Eichendorff die Mühlenrad-Romanze gedichtet hat, beträgt vier. Die Versuchung, aus einer solchen Mühle in Anwendung lokal-patriotischen Interesses eine „Eichendorff-Mühle“ zu machen, liegt persönlich nahe. Geht man der Sache aber auf den Grund, so kann keine das Recht auf eine solche Bezeichnung für sich beanspruchen. Das Lied ist nur in Oberschlesien entstanden, in der Heimat des Dichters. Die Wygonmühle bei Brzesek scheint die meiste Aussicht zu haben, als wirkliche Eichendorff-Mühle zu gelten. Eine andere Mühle ist in Tost. Diese alte Wassermühle wird auch mit Nachdruck als die von Eichendorff besungene Mühle bezeichnet, und zwar mit der Betonung, daß sie zu Füßen der romantischen Burg liegt, die Adolf von Eichendorff besessen hat“. Und der Eichendorff-Forscher Archivdirektor Prof. Nowak schreibt: „Die Toster alte Burgmühle erhebt ebenso wie die Wygonmühle bei Lubowitz den Anspruch, dem Dichter die Anregung gegeben zu haben zu seinem herrlichsten Liede“.

Wir meinen, wenn dies auch niemand genau zu wissen vermag, so steht doch fest, daß Tost mit seiner Romantik unserm Eichendorff beim Dichten vieler Lieder vorgeschwebt hat. In pietätvollem Andenken an ihn und im Hinblick auf seine Beziehungen zu Tost fand auf Anregung des Unterzeichneten seitens der Liedertafel 1909 im Rahmen einer würdigen Eichendorff-Feier die Enthüllung einer Gedenktafel statt, die am großen Burgturme angebracht worden ist. Gestorben am 26. November 1857 in Keiße, zeigt auf dem stimmungsvollen dortigen Jerusalemer Friedhof eine große Marmorplatte die Stelle an, wo die sterblichen Ueberreste des größten Romantikers dem Auferstehungsmorgen entgegenharren. Die Wälder und Berge halten Wacht über seinem Grabe, und die Täler und Höhen schlingen einen Kranz um seine Ruhestätte, als ahnten sie, daß dort ihr Sänger schläft, der sie so unvergleichlich herrlich besungen hat.

Schrftl.

Aus Kieferstädtels Vergangenheit.

Erfreulicher Weise flammt in neuerer Zeit die Liebe zur engeren Heimat in uns immer mehr empor. Freilich steht die Kenntnis der Heimat immer noch ein nicht geringes Stück hinter der Liebe zu ihr zurück. Diese Kenntnis dort, wo es nötig ist, zu erweitern, ist eine wichtige und dankenswerte Aufgabe. Auch die folgende Ausführungen sollen dieser Aufgabe dienen.

Frühlingsstimmung ruht über Wiesen und Feldern und über dem kleinen Landstädtchen Kieferstädtel, das aus dem Grün fast herauswächst. Frühlingslingen von all den Vögeln und was sonst da umherfliegt, das sich erfreut in den mehenden Mailüsterln und dem kräftigen Kiefernduft der nahen Wälder. In alter Zeit eine Haltestelle an der Waldstraße von Gleiwitz nach Ratibor, dürften berechtigte Erwartungen auf Gewinn irgendwelcher Art zur Ortsgründung Anlaß gegeben haben.

Kieferstädtel wurde auf Waldboden gegründet, der mit Kiefern bewachsen war. Das genaue Datum anzugeben, wann die Gründung erfolgte, ist die Chronik nicht instande. Man nimmt an, daß es von Ladislaus von Oppeln, der 1246—1281 Herzog von Oberschlesien war, angelegt wurde. Urkundlich tritt es zuerst in dem im Jahre 1310 geschriebenen „Fundationsbuch des Bistums Breslau“ auf. Unter Ladislaus von Oppeln wird in einer Urkunde aus 1383 von „den Ländern Neustadt, Gleiwitz und Kieferstädtel mit ihren fürstlichen Rechten und Zugehörungen und von 39 Hufen“ geschrieben; daraus kann man den Schluß ziehen, daß Kieferstädtel zu dieser Zeit bereits städtischen Charakter trug und eine deutsche Gründung war, denn die Slaven verteilten ihren Grund und Boden nicht nach Hufen, sondern nach Erbäckern. Da dem Städtchen im Westen das abjakkräftige Hinterland fehlte, die Dörfer im Osten ihren Ein- und Verkaufsmarkt aber im nahen Gleiwitz suchten, siedelte es dahin. Auch das zu ihm gehörige Dorf Vona-Lany ist nach deutschem Recht angelegt, denn lan heißt Hufe. Wie Dr. Chrzaszcz nachgewiesen hat, stellte der letzte oberschlesische Piastherzog Johann von Oppeln 1506 dem Pfarrer von Kieferstädtel über eine Schenkung an den Edlen Nikolaus von Smolnitz Dienstag nach Mariä Geburt eine Urkunde aus, in der von Kieferstädtel ganz ausdrücklich als von der Stadt Kieferstädtel, seinen Konjuls (Magistrat), seiner Burg und seinem Kreise die Rede ist. Demnach besaß also Kieferstädtel 1506 urkundlich bereits deutsches Stadtrecht.

Aus dem Vorhandensein einer Burg geht hervor, daß es auch mit Ringmauern und Wallgraben bewehrt war. 1576 wurde Kieferstädtel eine Art Städteordnung sowie ein Vogteiamt mit einem Vogt und 6 Beisitzern gegeben. Der Wochenmarkt fand anfangs Donnerstag statt und wurde später auf Montag verlegt. Die Bürger trieben hauptsächlich Ackerbau und hatten keine Robotlasten zu tragen, auch wenn sie keine Handwerker waren. Auf den Notstand der Bürgerschaft läßt auch der Ankauf herrschaftlichen Ackers schließen, wofür sie um Martini erst Zins, später Rente zu entrichten hatte. Bei Landverkäufen erhielt der Herrschaftsbesitzer als Aufgeld 10 % des Wertes. Die Leistung der Handdienste war auf vier Tage im Jahre beschränkt. Die mißliche wirtschaftliche Lage der Bürger geht aus einer Urkunde Kaiser Leopolds I. aus 1677 hervor: „Kieferstädtel, das anfangs ein Kreis- und Weichbildstädtlein gewesen, sei nachgehends durch die Ungunst der Zeiten in solches Abnehmen geraten, daß es nunmehr ein geringer Flecken worden“ (Dr. Chrzaszcz).

Kieferstädtel hatte, wie viele oberschlesische Städte, das Recht, Bier zu brauen und auf den herrschaftlichen Dörfern zu verkaufen. Da aber

in der späteren Zeit die Herrschaft selbst Gastwirtschaften in den Dörfern einrichtete, so hatte die Stadt wenig Nutzen aus diesem Recht und sie war auf Handel und Handwerk angewiesen. Die letzten Erbherren in österreichischer Zeit waren die Grafen von Wychowski, die auf die Stadt einen bedeutenden Einfluß ausübten. Mit dem Einzug der preußischen Heere wurden in den mediatisierten Städten die Erbherren durch die Stellerräte abgelöst. Kieferstädtel erfuhr insofern eine Ausnahmebehandlung, als sein Steuerwesen nach Art der Dörfer geregelt wurde. Nach dem siebenjährigen Kriege war das Städtchen mit seiner Umgegend völlig verarmt und durch ansteckende Krankheiten ruiniert. 1764—1796 war es im Besitz der Grafen v. Chorinsky, die die Kolonie Chorinskowitz gegründet haben. 1780 brannte Kieferstädtel völlig aus; es blieb arm zurück und konnte sich in der Zukunft nicht mehr ganz erholen. Da Friedrich der Große dem Städtchen verschiedene Vorrechte verlieh, hob sich die Lage des Handwerks, die Viehmärkte waren lebhaft und der Handel blühte auf. Zu erwähnen ist, daß in den vom Breslauer Kalkulator Zimmermann veröffentlichten „Beiträgen zur Beschreibung Schlesiens“ Sosnischowitz, wie der Ort im Polnischen heißt, als Marktort ausdrücklich vermerkt ist; er besteht aus einem herrschaftlichen Schloß und Vorwerk, katholischer Schule und Kirche, Hochofen, Pottaschefiederei, seinen städtischen Charakter zu wahren. Es behielt (nach Dr. Chrzaszcz) immer Bürgermeister und Ratmänner bei und wählte sich aus seiner Mitte auch 9 Repräsentanten, ähnlich den Stadtverordneten anderer Städte. Die Neubesezung der Bürgermeisterstelle geschah immer auf drei Jahre. Nachdem 1812 das Vogteiamt aufgehoben worden war und das Amtsgericht von Gleiwitz das Hypothekenbuch führte, hatte der Magistrat in Wirklichkeit nur noch die Rechte eines Dorfggerichts. Hier haben wir auch die Erklärung dafür, daß Kieferstädtel 1825 bei der Wahl von Abgeordneten für den Provinziallandtag nicht wie die Städte mitwählen durfte. Von 1796—1830 waren die Grafen von Seherr-Thoß im Besitz des Städtchens. Ihr Nachfolger war der Landgraf von Hessen-Rothenburg, dann ein Prinz von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingfürst, der den Titel „Herzog von Ratibor“ führte und in der Abtei des Klosters Rauden residierte. So sind Stadt und Herrschaft durch Kauf oder Heirat in verschiedene Hände übergegangen. Durch die Revolution von 1848 wurde die Scheidung des Ortes in einen Gemeinde- und Gutsbezirk durchgeführt und die Grundlasten der Ackerbürger abgelöst. Die Bürger suchten in späterer Zeit mehr herrschaftlichen Acker zu erwerben, und sie beschäftigten sich nun intensiv mit Landwirtschaft. Die beiden Großgrundbesitzer, der Herzog von Ratibor und der Fürst von Hohenlohe-Dehringen brachten die alte Eisenindustrie zu großer Bedeutung. In der Umgegend wurde Tonstein gewonnen, im Hochofen in Roheisen und in Frischfeuern in Stabeisen vermandelt. Mehrere Blechlöffelbetriebe entwickelten sich, und die Nagelschmieden wurden eine Eigenart des Ortes. Die Judengemeinde stieg auf hundert Seelen. Die Bürger kamen einigermaßen zu Wohlstand und konnten die alten Schindelhäuser durch massive ersetzen. Am 1. September 1853 ging ein langgehegter Wunsch der Bewohner in Erfüllung, indem die neue Städteordnung zur Einführung gelangte. Als aber das eiserne Dampfroß weit nördlich von Kieferstädtel im Boitschower Walde dahinsaupte und im oberschlesischen Industriebezirk viele moderne Eisenwerke entstanden, bedeutete das den Untergang der alten Eisen-, Blechlöffel- und Nagelindustrie der Kieferstädtler Gegend, und die Einwohnerzahl sank wieder.

Das wichtigste Gebäude des Städtchens ist die katholische Kirche, die 1780 nach dem großen Brände neu aufgebaut wurde und mit den sie umgebenden Linden und Robinien ein schönes Stadtbild bietet. Damals stand

noch eine stattliche Kiefer auf dem Marktplatz, die durch den Brand leider auch vernichtet wurde. Heut nimmt ein Denkmal des hl. Johannes von Nepomuk ihre Stelle ein. Am Ostausgang steht das Krankenhaus, das den hygienischen Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtet ist und dem Borromäerinnen-Orden gehört. In der Pflugschaft dieses Ordens befindet sich auch das neue, vom Landkreise erbaute Alters- und Siechenheim. Ein schmucker Bau ist das prächtig gelegene und modern ausgestattete neue Schulgebäude. Eine Hochdruckwasserleitung versorgt den Ort mit bestem Trinkwasser. In der Abstimmungszeit hatte Kieferstädtel unter den Ueberfällen polnischer Insurgenten besonders viel zu leiden. Als Kreuzungspunkt von vier Straßen vollzog sich hier der Hauptdurchmarsch der Korsantyscharen. August 1926 hat Kieferstädtel sein 400 jähriges Stadtjubiläum gefeiert unter freudiger Teilnahme der Bewohner und einer großen Zahl von Gästen von nah und fern. Die Jahrhundertfeier fiel eigentlich schon auf das Jahr 1906. So hat man also die Feier, wenn auch recht verspätet, in pietätvoller Dankbarkeit gegen das alte Städtchen, nachgeholt.

Kieferstädtel ist bestrebt, emporzukommen und sich immer mehr zu entwickeln. Durch die Eingemeindung des Gutsbezirks und Pohlsdorf wird es bei der diesjährigen Zählung eine merkliche Zunahme der Einwohnerziffer buchen können. Heut ist es mit Autoomnibus von Gleiwitz zu erreichen. Mit neuen Hoffnungen sieht das durch die geographische Lage äußerst ungünstig beeinflusste Städtchen der Zukunft entgegen, die ihm recht bald den Anschluß an die Hauptbahn von Gleiwitz bringen möge.

Benutze Werke: Ehrzaszcz: Oberschlesische Heimat, Grabowski: Wanderungen, Eschauer: Aus Kieferstädtel Stadtwerdung und die Festchrift zur 400-Jahr-Feier. Schrftl.

Wallfahrt.

Langsam zieht der Zug der Frommen,
 Rosenkränze in der Hand,
 Durch das reise Sommerland.
 Glocken jubeln rings willkommen.

Buntbemalte Holzfiguren
 Schleppt die müde Pilgerschar.
 Hilf dem Bergmann in Gefahr,
 Mutter Anna, Schirm die Fluren!

Alfons Bayduk.

Aus unseren Tagen

Wie ehrt der Kreis das Andenken an seine gefallenen Helden?

Fortwährend stürmen neue Eindrücke auf uns ein, so daß gar zu schnell das Gewaltige vergessen werden könnte, das das deutsche Volk im Weltkriege vollbracht hat. Darum sind dauernde und sichtbare Gedenkzeichen notwendig, die der gegenwärtigen und kommenden Generation zur Erinnerung bringen sollen, die Großtaten der gefallenen Helden nicht zu vergessen.

Der Tag, an dem das ganze Volk seiner toten Söhne gedenkt, der Volkstrauertag, ist nicht überflüssig; denn gerade dadurch, daß jeder Volksgenosse mit dem andern, wenn auch nur für kurze Zeit, zu gleichem Denken und Empfinden hingelenkt wird, ist dieser Tage von besonderer Bedeutung. So sammeln sich denn an diesem Tage in jeder deutschen Stadt, in jedem Dorfe die Menschen ohne Unterschied des Standes zu gemeinsamen, würdigen Feiern. Auch an einem anderen Tage, an Allerseelen, gedenken wir der lieben Toten. Wir erinnern uns an beiden Gedenktagen der unzählbaren Scharen, die in fremder Erde fern der Heimat ruhen, unserer deutschen Helden. Ueber 1 einhalb Millionen sind es, die von uns fortzogen, doch nicht mehr wiederkehrten. Aber wir bleiben mit ihnen lebendig im Herzen und geistiger Weise nahe vereint, mit ihnen, die uns und unsere Heimat mit Leib und Leben geschützt haben.

Sie sind uns sichtbar nahe in den Ehrenmalen, die in pietätvoller Dankbarkeit in den meisten Orten, selbst in kleinen Dörfern errichtet werden. Die Denkmäler reden eine laute Sprache; sie sagen uns, wie die Größe eines Volkes mit seinen Waffentaten verbunden ist. Wie stumme Mahner erinnern sie uns beständig, reden schlicht und einfach zu uns, der auf blutgetränktem Schlachtfelde Gefallenen nicht zu vergessen. Bei dem Eifer, mit dem man mit der Errichtung der Ehrenmale voringing, über sah man oft den wahren Sinn dieser Erinnerungszeichen. Man spricht viel von Denkmals-, „Kunst“ und man befinnt sich der vergangenen Zeiten, die reiches Material von wahrer Kultur bergen. Sieht man sich unsere ober-schlesischen Denkmäler an, so wird man finden, daß leider nur wenige von künstlerischer Bedeutung sind und nicht an die schlichten Male von 1870/71 heranreichen. Es wird zuviel äußerlicher Lärm getrieben, der mit wahrem Patriotismus wenig zu tun hat, anstatt daß ernste Gedanken auf die Beschauer überströmen sollen. Darum ist ein Berufener der Ansicht, daß „diese Erinnerungszeichen eng mit der kirchlichen Kunst verschmolzen werden mügen. Das liegt schon darin begründet, daß der religiöse Grundgedanke an den Tod vorherrschend sein muß. Auch die Umgebung ist so wichtig, wie der Gedenkstein selbst.“ Glückliche Lösungen dieser Art sind das Ehrenmal auf dem Zindenfriedhof Gleiwitz und die Erinnerungstafeln an der Außenwand der alten Kirche in Centama.

Das künstlerisch prächtigste Ehrenmal haben die „Zweihundzwanziger“ in Gleiwitz errichtet. Ihre Gedeknhalle bildet einen würdigen Tempelbau, der sich in der Promenade, am Ende der Kreidelstraße erhebt. Auf vier Ecken bildenden, gemauerten Pfeilern, durch schmiedeeiserne Gitter verbunden, ruht ein mit einer Inschrift gezielter Fries, und darüber wölbt sich ein kupfernes Dach, vom Eisernen Kreuz überhöht. Treten wir die Stufen hinan, so umfängt uns das Innere der Halle mit feierlichem Schweigen wie in einem Gotteshause. In der Mitte ruht ein Stein mit goldener Inschrift wie ein Sarkophag. An den Wänden heben sich marmorne Tafeln mit goldenen Buchstaben und



Ehrenmal der „Zweihundzwanziger“ in Gleiwitz.

Zahlen ab, mit Namen und Daten der Schlachten. Im Gedeknstein sind ihre Namen im Goldenen Buch verewigt. Was dem Ehrenmal Stimmung und Weihe verleiht, ist seine naturshöne Lage. Die außergewöhnlich glänzende Rede des bekannnten Divisionspfarrers Meher bei der Einweihungsfeier am 19. 10. 1924 hinterließ bei den vielen tausend Zuhörern einen tiefen Eindruck.

Am 2. Sept. 1923 wurde das neue Denkmal in Peiskretscham eingeweiht. Vom Rathause herab hielten Divisionspfarrer Meher aus Gleiwitz, Pastor Weber aus Tost und Rabbiner Dr. Ochs aus Gleiwitz die Festrede. Einen gewaltigen Eindruck machte die Festrede des Divisionspfarrers Meher, der von Unbeginn an den Weltkrieg und alle Schrecknisse desselben an der Front erlebt hatte. Auf einem Altare hielt Erzpriester Dr. Chrzaszcz am Ringe den Feldgottesdienst ab. Während des Gottesdienstes, der durch nichts gestört wurde, spielte die Kapelle, das Volk sang das Lied „Hier liegt vor deiner Majestät“. Nachmittags 3 Uhr fand die Feier am Denkmal statt. Der Pfarrer vollzog die Weihe. Die erhebenden Gesänge, wie überhaupt die ganze Festfeier, wurde hauptsächlich von Chorrektor Mateiski, dem Vorsitzenden des Kriegervereins, ausgeführt. Das sehr geschmackvolle Denkmal umschließt das alte Denkmal, einen Obelisk mit dem Eisernen Kreuz. Die Flügel des Denkmals tragen je eine Tafel mit den Namen der 150 ge-

fallenen Helden. Schöne Gartenanlagen ziehen sich um das Denkmal herum. Das Hauptverdienst an dem schönen Denkmal hatte außer Katetski, Bürgermeister Tschander und der Denkmalsauschuß.



Kriegerdenkmal in Peiskretscham.

Das Kriegerdenkmal in Laband wurde vom Kriegerverein Laband-Herminenhütte in der wirtschaftlich schwersten Zeit, 1923, errichtet. Große Opferwilligkeit der Krieger und der Bürgerschaft ließen trotz aller Schwierigkeiten das Werk erstehen. Es ist ein Betondenkmal in einer Höhe von 4 einhalb Meter, dessen Spitze der preußische Adler krönt; es ist von Marksjheider Gallwas-Hindenburg entworfen. Die vier Seiten tragen die 160 Namen der Gefallenen und die Vorderseite die Inschrift: „Es starben den Heldentod für das Vaterland im Weltkriege 1914/18 aus der Gemeinde Laband: . . .“ Auf der Rückseite befindet sich ein Eisernes Kreuz, von einem Lorbeerkranz umgeben. Den Adler lieferte die Gleiwitzer Staatliche Hütte, während das Denkmal selbst vom Granitwerk Kielow-Giersdorf bei Reiffe für 180 Millionen Mark oder 70 Zentner Roggen geliefert wurde. Es ist ein schlichtes Denkmal, das jedoch wegen seiner schönen Lage inmitten eines Blumenrondels am Bahnhofsvorplatz auf jeden Fremden einen guten Eindruck ausübt und seinen Zweck erfüllt. Der fliegende Adler ist ein Symbol unseres Vaterlandes, für das die Gefallenen ihr Leben geopfert haben. Nach dem schrecklichen Kriegsende lag der deutsche Nar niedergetreten am Boden. Doch mühsam erhob er sich wieder und breitet nun von neuem seine Schwingen aus, um den Flug in die sonnigen Zukunftshöhen zu wagen in dem Sehnen und in der Hoffnung auf Deutschlands Freiheit und Größe.

Ein besonderes sinnvolles Ehrenmal wurde am 12. Oktober 1924 in Lost eingeweiht. Den Mittelpunkt der Feier bildete ein von Pfarrer Zachlod abgehaltener Feldgottesdienst. Das Denkmal enthält auf seinem Unterbau eine kurze Widmung und die Namen. Darüber eine von vier Säulen getragene, mit einem Kreuz gekrönte Kuppel, die einen auf Eichenlaub ruhenden Stahlhelm birgt. Der Helm ist ein Muster einfacher Würde und trauervollen Ernstes. Die Architektur stammt von Architekt Kurt Vanger, die Plastik von Professor Schipke und die Aus-

führung von Bildhauer Niggel-Breslau. Das sehenswerte Denkmal, am Neumarkt an der uralten Hauptverkehrsstraße auf einer wohlgepflegten Bieranlage gelegen, wirkt ungemein stimmungsvoll. Es ist vom Kriegerverein mit Unterstützung durch die Stadt errichtet worden. Aus Stein ist dieses Ehrenmal und erinnert an ein steinhartes Kommando, das eine Armee erst zu dem macht, was sie sein soll, das ist die soldatische Pflicht, die unsere Soldaten getreu bis zum Tode erfüllt haben.



Kriegerdenkmal in Laband.



Kriegerdenkmal in Tost.

Bei der Aufstellung der Ehrenmale wählte man öfters die Nähe der Kirche und in Pilchowitz den Platz im Garten vor der Kapelle des Klosters der Barmherzigen Brüder. Dieses Denkmal hat sechs Pfeiler mit Zwischenfeldern; die äußeren Pfeiler liegen 11 Meter auseinander. Am Mittelfeld erhebt sich auf drei Stufen ein Sockel mit dem Eisernen Kreuz und der Inschrift: „Dem Gedächtnis unserer Gefallenen 1914—1918“. Auf dem Sockel ruht ein Aufbau mit Helm, Schwertern und bronzenem Christuskopf. Die Zwischenfelder tragen schwarze Granitafeln mit den Namen der Gefallenen. Christus will den Helden gewissermaßen zurufen: „Ich bin euer großer Lohn im Himmel.“ Dahinter recken Lebensbäume ihre Zweige empor, wie eine ewig grünende, dazu passende Bekräftigung. Das wirkungsvolle Denkmal wurde 1926 von Steinsekmeister Rose-Gleinwitz aus Kunststein unter

freudiger Opferwilligkeit der Bewohner geschaffen. Seine bedeutende Ausdehnung trägt den Stempel der schweren großen Zeit.



Kriegerdenkmal in Schwieben.

Auf dem Marktplatz in Kieferstädtel erheben sich zu beiden Seiten der Nepomukfigur zwei obeliskentartige Säulen mit Gedenktafeln, auf denen die Gefallenen verzeichnet sind. Das Ganze wird von kleinen Säulen und Eisenketten eingeschlossen; davor befindet sich eine Blumenanlage. Sinnvoll ist die Johannes-Figur inmitten des Denkmals, die daran erinnern soll, daß die Krieger wie der Heilige ein

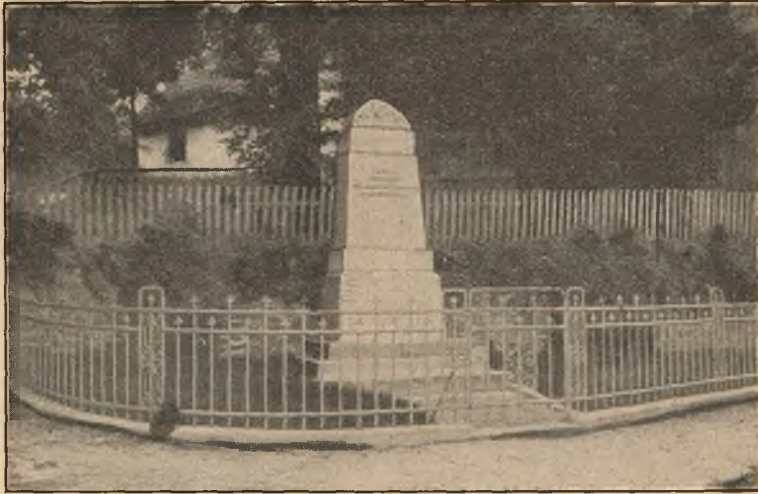


Kriegerdenkmal in Kieferstädtel.

Opfer größter Pflichterfüllung geworden sind. Das Denkmal ist umgeben von den Häusern des Städtchens. Dadurch werden im Beschauer

Gedanken an das Wirken der Krieger am häuslichen Herd der Heimat geweckt. Der Denkmalsentwurf stammt von Steinsetzmeister Paul Duga-Kieferstädtel. Bei der feierlichen Einweihung 1924 hatte Hauptlehrer Eichrich seiner Festrede das Motto zu Grunde gelegt: „Den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Erinnerung, den kommenden Geschlechtern zur Nachieferung.“

Der gleiche religiöse Gedanke prägt sich auch im Kriegerdenkmal aus, das die Gemeinde Groß-Patschin ihren auf dem Felde der Ehre gebliebenen Söhnen gesetzt hat. Es ist vor der alten Schrotholz-kirche aufgestellt. Es hat die Form eines Obelisks, ist von Bildhauer Rita-Stubendorf aus schlesischem Granit hergestellt und 1924 in An-



Kriegerdenkmal in Groß Patschin.

wesenheit von 21 Kriegervereinen eingeweiht worden. Ein Gitterzaun schließt es von der Straße ab. Die Nähe des Gotteshauses will den toten Kriegern zurufen: „Im Schutze der Kirche werdet ihr nun ruhen, bis der Herr euch am jüngsten Tage zum ewigen Leben auferwecken wird“.

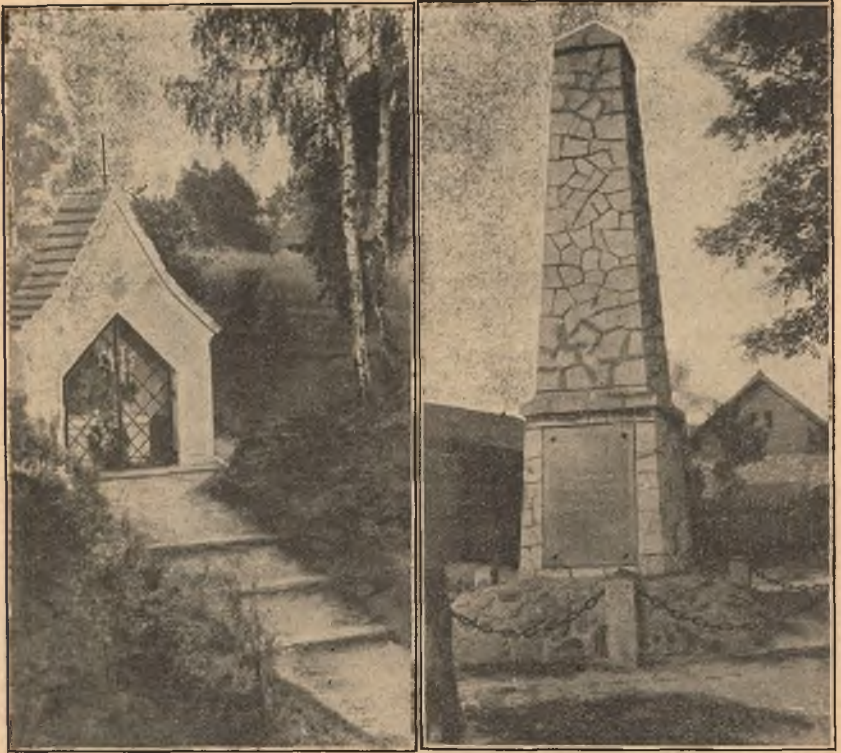
Sehr wirkungsvoll ist das Ehrenmal der Gemeinde Deutsch-Bernitz. Es nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als es von dem bei uns üblichen Denkmalsstil abweicht. Gerade deshalb ist es so eindrucksvoll: ein kleines, idyllisch im Hohlweg gelegenes Kapellchen, darinnen ein Altarbild, den Leichnam Christi im Schoß seiner Mutter darstellend. Es wurde von einem Münchener Bildhauer gefertigt. Wie der Allmächtige im mordenden Kampfgewühl tobender Riesenschlachten die letzte Zuflucht war, so breitet auch jetzt das Kapellchen seine Mauern gleich offenen Armen liebevoll um die Toten, als wollte es verkünden, daß ihr Hoffen im besseren Jenseits Erfüllung finden werde.

Endlich möge noch des Ehrenmals in Schwieben gedacht sein: ein einfacher Obelisk aus heimischem Stein. An der Vorderseite tritt eine Granittafel hervor: „Dem Andenken der für das Vaterland gefallenen Krieger des großen Jahrhunderts 1813—1913“. Landrat

v. Stumpfeld nahm die Einweihung am 19. 10. 1913 vor. Seiner Rede hatte er folgende Dichterworte zu Grunde gelegt:

„Kein schöner Tod ist in der Welt,
Als wer vom Feind erschlagen,
Auf grüner Heid', im breiten Feld
Darf nicht hör'n groß' Wehklagen.“

Es erhebt sich mitten im Rahmen der Häuser des Dorfes wuchtig empor. Sie ragen wie steinerne, Menzchenzeitalter überdauernde Schützer und Wächter ringsum über das Denkmal hinaus. So empfängt die Heimat liebevoll ihre dahingegangenen Söhne in traulichem Gedenken.



Kriegerdenkmal in Deutsch-Zernik. Kriegerdenkmal in Schwieben.

Das Denkmal ist wohl von schlichter Art, aber die Gemeinde darf von ihm sagen, daß es das einzige Kriegerehrenmal im Kreise war, das seiner Zeit erstanden ist.

Unsere heimatkundliche Ferienwanderung zu einer Anzahl von Ehrenmalen im Kreise ist für diesmal beendet und wird erst im nächsten Jahr wieder fortgesetzt werden. Aber noch nicht in jedem Ort wächst ein Ehrenmal empor. Möge dies nun nachgeholt werden.

Es sei uns noch gestattet, kurz zusammenzufassen, welche Gedanken in den Kriegerdenkmälern verwirklicht sind.

Dem Gedächtnis der Gefallenen. Die Ehrenmale sind äußerliche Zeichen des Gedenkens an den Krieger- und Märtyrertod. Darum legen wir an diesen Ehrenstätten am Volkstrauer- und am Allerseelestage Blumen nieder. Sie sind aber auch Orte des Trostes, wenn wahrhaftige Liebe zu den Verstorbenen in unseren Herzen erhalten bleibt.

Heut, da wir dieses schreiben, ist der 1. August. 15 Jahre sind seit Beginn des Weltkrieges verflossen. Dieser Tag ruft uns die Mahnung zu: „Vergesst niemals das Andenken an die Gräueltaten dieses Krieges, an eure Väter, Söhne, Gatten, Brüder!“

Dankbarkeit den Gefallenen. Gerade wir schulden ihnen besonderen Dank, wo unsere Ostmark in unmittelbarer Gefahr schwebte, von dem Feinde zertreten zu werden. Wir sollen das Vermächtnis der Toten getreu erfüllen und mit der Tat das Fortsetzen und Vollenden, was sie begonnen hatten und nicht zu Ende führen konnten. In dankbarer Erinnerung an ihre Heldentaten werden wir die Tugenden finden, die unser Handeln bestimmen sollen.

„Und handeln sollst du so als hinge von Dir und Deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge, und die Verantwortung war Dein.“

Der Mahnruf der Toten: „Beendet die Fehde untereinander! Wir kämpften Schulter an Schulter und fragten weder nach Konfession, noch nach politischer Einstellung, sondern erstrebten nur, eine lebendige Mauer um das Vaterland zu bilden und seine Zukunft zu sichern.“

Sie waren würdige Nachfolger der Helden von 1813/15. Von heiliger Begeisterung erfüllt, zogen Sie in den Weltkrieg. Sie ahnten nicht, was uns jetzt aus dem Fluchvertrag von Versailles klar ist, nämlich, daß er ein Instrument ist, Deutschland politisch, militärisch und wirtschaftlich zu vernichten. Was sie wollten, uns einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen, ist ihnen leider nicht gelungen.

Die Kriegergräber bergen des Volkes Schätze in sich: Heimatliebe, Opfergeist, Treue und Heldenmut. Diese Schätze werden die kommenden Geschlechter einmal haben, und sie werden dann mit Recht singen können:

D Deutschland, hoch in Ehren!

Der große Sturm 1928.

Am 4. Juli wurde ein Teil unserer Provinz von einem schrecklichen Sturm heimgesucht. Es war Mittwoch, nachmittags gegen 5 Uhr, als sich der Himmel wie am Abend zu verfinstern begann. Es blitzte und donnerte, und Staubmassen wirbelten auf. Unter ganz dunklem Gewölk zog eine graue Wolke auf und es schien, als wolle sie herniederkommen. Ein Orkan brauste heulend und donnernd daher; das herabstürzende Wasser vermischte sich mit Hagel und Staub zu einer schier undurchdringlichen Masse, und so rasten die entfesselten Naturelemente mit ungeheurer Kraft, wie eine Symphonie des Aufruhrs übers Land, als wollten sie alles mit sich reißen. Kaum 15 Minuten dauerte der Wirbelsturm, aber furchtbar war das angerichtete Unheil.

In Gleiwitz wurde eine große Anzahl von Gebäuden ihrer Flach- oder Pappdachung beraubt, Schornsteine umgeworfen. In Mikultschütz wurde ein Giebel der Kirche umgerissen, der das Kirchdach durchschlug und die kostbare Orgel zertrümmerte. In Wieschowa deckte der

Drauf 20 Häuser völlig ab und wehte eine Baukantine um; von den 40 Arbeitern, die darin Schutz gesucht hatten, erlitt die Hälfte Verletzungen. Im Wasserwerk Zawada wurde der hohe Schornstein zum Teil umgelegt; das herabstürzende Mauerwerk begrub unter sich zwölf Arbeiter und verletzte sie schwer. In Weiskretscham verunglückten in der Ziegelei Gansczyk & Horner vier Arbeiter durch Herabstürzen des Schornsteins, wovon zwei verstarben. Das Hotel Germania und andere Gebäude erlitten schwere Beschädigungen. Entsetzlich wütete der Tornado in den Sabander und Hohenloheschen Forsten, wo Baumriesen barsten und ganze Waldteile wie Strohhalme umknickten. Der entstandene Schaden, auch an den Halmfrüchten, war furchtbar. Seit dreißig Jahren hat die Chronik einen solchen Sturm nicht zu verzeichnen. Wie klein und hilflos ist doch der Mensch trotz aller himmelansturmenden Erfindungen! Schrftl.

Sobczyk, der Schrecken der oberschlesischen Wälder.

Oberschlesien war neben Oberbayern und dem Solling bis vor dem großen Kriege eine der wildreichsten Gegenden des deutschen Vaterlandes, und die großen Wildbahnen der adligen Großgrundbesitzer enthielten außer mannigfachem Kleinwild, wie Fasanen, Hasen und Birkhühnern, viele starke Rudel von Rotwild und tausende von Rehen, die den Besitzern und ihren Jagdgästen oft Gelegenheit zur Ausübung der vielseitigsten Jagd boten. Kein Wunder also, wenn das zahlreiche Wildgetier viele Wilderer und Schwarzgeher aus den um die Waldungen belegenen Dörfern anzog, die lieber dem Wild heimlich mit Schrotspriße und Schlinge nachstellten, anstatt in reiblicher Arbeit sich ihr Brot zu verdienen. Auch vor Gewalttätigkeiten gegen die Forstbeamten schreckten sie nicht zurück, wenn diese ihnen hinter ihre Schliche kamen und danach trachteten, ihrem verderblichen Treiben ein Ende zu machen. Da spielten sich denn von Zeit zu Zeit in den verschwiegene Waldgründen der riesigen oberschlesischen Wälder wahre Schauerdramen von Kämpfen zwischen Förstern und Wilderern ab, in denen bald erstere, bald letztere die Leidtragenden waren. Eine der aufregendsten Wildererepisoden war in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die des Wilderers Sobczyk.

Franz Sobczyk war aus dem mitten in den prinzlich Hohenlohe'schen, sehr wildreichen Wäldern belegenen Emorog gebürtig und, an und für sich schon stets zu Gewalttätigkeiten neigend, von Jugend auf der Wildddieberei ob, sodaß er es bald zu einer beachtlichen Reihe von Vorstrafen wegen Wilderns brachte und weit und breit gefürchtet wurde. Wie in dem bekannten Gleichnis vom Wasserkrüge, so brach auch über Sobczyk die Katastrophe herein. Als er wieder einmal im Herbst 1894 mit zwei anderen Kumpanen, Pigula und Samol, im Jagen 10 des v. Guradze'schen Forstreviers Groß-Patschin wilderte, stieß er mit dem dortigen Revierförster Lauterbach, dessen Lehrling Paul Strzyz und dem zu Hilfe mitgenommenen Wirtschaftsvolontär Flemming zusammen, wobei Sobczyk und Lauterbach sich gegenüberstanden, a tempo auf ein-



Bauernhochzeit in Schönwald.

ander schossen und sich fehlten, während der Forstlehrling mit zwei Schüssen die beiden anderen Wilderer umlegte, von denen einer bereits auf Flemming und der anderen auf Strzhyz geschossen hatten. Dem Volontär ging der Schuß am Kopfe vorbei, während der Schuß auf den Lehrling von einer dünnen Kiefernstange aufgefangen worden war. Der Kampf spielte sich, wie stets bei solchen Gelegenheiten, blitzschnell ab und während Sobczyk zurücksprang und in dem dichten Unterholze verschwand, blieben die beiden andern Wilderer mit Schüssen im Gesicht, Kolben und Händen, so wie sie gerade im Anschlage lagen, auf der Strecke. Der Revierförster und sein Lehrling waren in Deckung gesprungen, während der dritte, Flemming, zu Tode erschrocken und wie erstarrt, dastand, sich ständig nach dem Ohr faßte und wimmerte: „Ich bin geschossen!“ Erst der vorspringende Forstlehrling riß ihn ebenfalls zurück in Deckung und dann begaben sich alle drei nach Groß-Patschin und alarmierten die Gendarmerie, die sofort die Verfolgung aufnahm. Als sich alle vereint wieder nach dem Dorf begaben, fanden sie, daß die beiden angeschossenen Wilderer inzwischen von dem auch geflüchteten Sobczyk in Sicherheit gebracht worden waren.

Erst einige Tage später wurden sie im Dorfe Sacharzewitz, auf einem Heuboden im Wundstieber liegend, ermittelt, als die Frau des einen in der Peiskretschamer Apotheke ein Wundpflaster kaufen wollte unter dem Vorgeben, ihr Mann habe sich aus Versehen mit einer Pistole angeschossen. Der bereits avisirte Apotheker benachrichtigte sofort die Gendarmerie und durch diese gelang alsbald die Festnahme der beiden gefährlichen Wilddiebe. Während ihr Anführer Sobczyk nach Polen flüchtete, wurden sie auskuriert und erhielten von der Beuthener Strafkammer 5 Jahre 8 Monate Zuchthaus, Sobczyk in contumaciam zwölf Jahre. Er blieb eine Zeit lang verschollen, bis es ihn im Frühjahr 1895 wieder nach seinen heimischen Wäldern zog, um sein altes sauberes Handwerk aufzunehmen, wähnend, es sei nun Gras über die Geschichte gewachsen. Dem aber war nicht so. Sein Hauswirt namens Ksinsik verriet dem Oberförster und Amtsvorsteher Bieweger in Dworog, daß Sobczyk wieder zu Hause sei und dieser schickte unverzüglich noch abends in der Dämmerstunde den Gendarm Fieber, den Heger Broll und den Amtsdienner hin, um den gefährlichen Wilderer sofort in der Wohnung zu verhaften. Sobczyk hatte sich verbarrikadirt und antwortete auf die Aufforderung des Gendarmen, sofort zu öffnen, er werde dies nicht tun. Nun schoß der Gendarm unvorsichtiger Weise mit seinem Revolver durch das Fenster in die dunkle Wohnung, als alle drei vor dem Fenster standen. Unverzüglich schoß auch Sobczyk und traf mit zwei tödlichen Schüssen den Gendarmen ins Herz und den Heger in den Bauch, welcher Verwundung letzterer nach mehreren Stunden qualvollen Leidens auch erlag. Der Amtsdienner war, die mitgebrachte Laterne wegwerfend, mit großen Sägen enteilt; Sobczyk aber entfloh in die Wälder und blieb wie vom Erdboden verschwunden, obwohl ein Kommando Delfer Jäger nach Dworog gelegt wurde und ständig die Waldungen nach dem Verbrecher durchstreifte. Die Staatsanwaltschaft aber setzte auf seine Ergreifung 5000 Mark und der Prinz von Hohenlohe in Kojshentín 3000 Mark Prämie aus. Dafür ließ ihm Sobczyk sagen, daß er ihn bei nächster Gelegenheit auch totschießen würde. Das bewog den Prinzen, sofort nach Berlin zu flüchten, wo er nächsten Tages starb. Sobczyk aber, von dem ständig Nachrichten auftauchten, daß er bald da und bald dort in verschiedenen Theilen Deutschlands und Oesterreichs gesehen worden sei, kam aus seinen heimischen Wäldern überhaupt nicht heraus und erschoß kurz darauf im Mai 1895 mitten im Walde seinen ehemaligen Hauswirt Ksinsik, als dieser auf dem Wege zur Arbeitsstelle in der Kojshentiner Fabrik sich befand, wegen des an ihm begangenen Verrates.

Nun erst nahm die Staatsanwaltschaft in Beuthen ein Anerbieten des Heilgehilfen Kumpel in Dworog, eines Kumpans und Mitwilderers Sobezyls an, der sich erboten hatte, den Mörder gefangen einzulieferen, wenn die Staatsanwaltschaft ihn mit passenden falschen Papieren für Sobezyl versehen und ihm Straflosigkeit zusichern würde, falls im Termin Belastendes über ihn, Kumpel, zur Sprache käme. Kumpel erhielt die falschen Ausweise und ließ nun Sobezyl durch dessen Ehefrau mitteilen, daß er für ihn zu seiner Flucht nach Amerika für falsche Papiere gesorgt habe. Diese sollte er sich bei ihm abholen, dafür aber Wild mitbringen. In einer regnerischen und stürmischen Julinacht 1895, vor Mitternacht, klopfte der Wilddieb ans Fenster des ihn nun ständig erwartenden Kumpel und teilte ihm, in die Stube kommend, mit, daß er ihm 3 einhalb Rehböcke, die draußen im Garten lägen, mitgebracht habe. Seine geladene Doppelflinte ließ er nicht aus den Händen. Da es sehr kalt war, trank Sobezyl, der barfuß war, zwei ihm angebotene Gläser Schnaps, der von Kumpel mit einem Schlafmittel versehen war, worauf er bald darauf betäubt vom Stuhle sank. Die im Nebenraum lauernden Söhne Kumpels banden nun auf einen Wink ihres Vaters den Wilderer mit den bereits in Bereitschaft gehaltenen Stricken und schickten nach dem Amtsvorsteher. Als nun Sobezyl wieder zu sich kam und sich gefesselt am Boden sah, über sich seinen Todfeind, den Amtsvorsteher geneigt, da sagte er nur dumpf: „Jetzt bin ich verloren!“

(Von Revierförster a. D. Siegmund.)

In dem nun folgenden Verfahren wurde Sobezyl wegen dreifachen Mordes zum Tode verurteilt.

Da saß er nun in der entsetzlich tristen Zelle des Beuthener Gefängnisses, in der es keinen Tag gab und keine Nacht und litt unter drückend schweren Träumen und tollen Erinnerungen:

Wild abenteuerliche Sommer- und Herbstnächte in der Endlosigkeit der Peiskretschamer Wälder. Tage in Heuschobern, versteckten Sandkulan, unauffindbaren Ziegenställen, heute hier, morgen dort, von ergebenden Menschen heimlich getränkt und gespeist —

Alles vorbei! . . .

Höchster Spaß, mit List, Humor, Piffigkeit Förster an der Nase herumzuführen, wie der Djabel urplötzlich vom Erdboden zu verschwinden und bald wieder anderswo aufzutauchen . . . Köstliches Gefühl, der gefürchtetste, unnahbarste, unauffindbarste Kerl von ganz Oberschlesien zu sein —

Alles vorbei! . . .

Dann der ecklige Zusammenstoß mit einem Gendarmen und Heger vor dem nächtlichen Fenster seines Hauses, von dem Hauswirt, diesem verräterischen Halunken, verursacht . . . seine Schüsse in Angst, Not und Trotz, die Todeschreie der Getroffenen, seine Flucht in den Wald —

Alles vorbei! . . .

Dann das wochenlange Versteckenspiel mit den 6. Jägern aus Dels, der aufreibende Kampf ums Leben . . . dann das lange ersehnte Zusammentreffen mit dem Wirt, dem Verräter, auf einsamem Steg über einen Bach, aus unbändigem Rachegefühl dort zum dreifachen Mörder geworden —

Alles vorbei! . . .

Schließlich das Ende . . . die vertraulich-heimlichen Besuche bei dem befreundeten Heildiener seines Heimatdorfes, die Vorsicht beim Schnapstrinken, die Betäubung durch wer weiß was für ein Gift dieses Schufes und die Verhaftung —

Alles vorbei! . . .

Da eine Bestätigung über die Vollstreckung des Todesurteils ungewöhnlich lange ausblieb, hieß es allgemein, daß der Kaiser Wilhelm das Todesurteil nicht unterschreiben wolle, weil Sobezhł f. Zt. in seiner Kompanie beim achten Garderegiment zu Fuß, als der Kaiser sie als Hauptmann führte, mit Auszeichnung gedient habe und ein vorzüglicher Schütze gewesen sei.

Sobezhł erhob sich schwer von seiner harten Britsche, riß in einem Anfall von Lebensmut, von Bier nach dem Wald, nach nächtlichem Wild, nach seiner Flinte an den eisernen Ketten, mit denen ihm Arme und Beine zusammengeschmiedet waren.

Gab's hier einen Ausweg? . . .

Es gab einen!

Sobezhł „saß“ mit einem Raubmörder Arlt zusammen. Der Gefängniswärter Maja, von Respekt vor diesen zwei Männern des Verbrechens gekitzelt, ward langsam vertraulich und erzählte von seinem unsympathischen Eheweib, das ihm das Leben verbitterte, daß er manchmal Lust habe, genau so zu werden wie Sobezhł und sein Zellenkumpan, worauf die beiden drängend erklärten, sie würden ihm sehr gern das Weib vom Halse schaffen, wenn er sie um die Ketten erleichtern und die Zellentür zuzuschließen einmal vergessen würde. Die russische Grenze wäre so nahe, daß von ihnen auch kein Atem mehr in Deutschland bleiben würde . . .

Der Wärter Maja fand dieses Anerbieten sehr verlockend und sagte zu.

In einer der folgenden Nächte schnarchte ein Gefängnisbeamter in Bett seiner über den Zellen gelegenen Wohnung den Schlaf eines Ahnungslosen. Plötzlich wurde er wach, spürte ein Unwohlsein und menschliches Rühren, sprang in seine Pantoffeln und sauste die Treppe hinab auf den Gefängnishof.

Und dort — er traute seinen Augen kaum — sah er, wie sich zwei dunkle Gestalten vor ihm versteckten . . . erblickte an der Gefängnismauer eine Leiter. Arlt stürzte sich auf den Aufseher und versuchte, ihn zu töten. Letzterem gelang es aber, sich zu befreien und mit fürchterlichem Lärm die Gefängniswache zu alarmieren. Mit Stolz und Freude hatte er sein Unwohlsein vergessen in dem Bewußtsein, die Flucht des abgefeimtesten Mordbuben und seines Zunftgenossen Arlt vereitelt zu haben. Arlt wurde schon am nächsten Tage hingerichtet.

Bei der darauf erfolgten Vernehmung und Verhandlung erhielt Aufseher Maja wegen Gefangenbefreiung und Anstiftung zum Morde fünf Jahre Zuchthaus. Auf die Frage des Vorsitzenden an Sobezhł, ob er denn die Ehefrau des Maja erschossen hätte, wenn ihm die Flucht gelungen wäre, bejahte das Sobezhł.

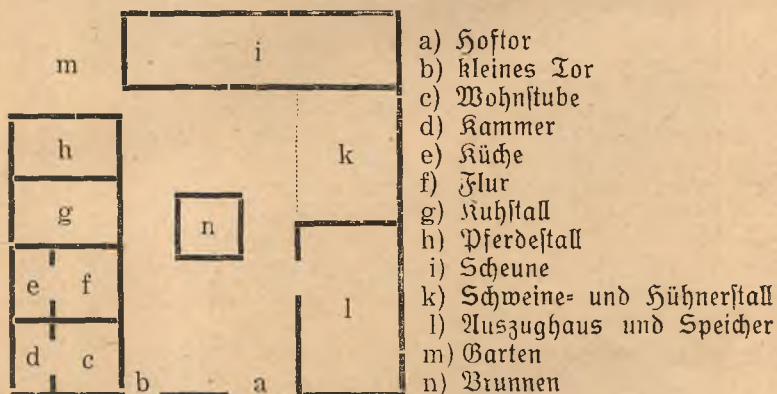
Nun saß Sobezhł, in sein Schicksal ergeben, in Dumpfheit verfiert, weiter in seiner Zelle und eines Frühmorgens, im Frühjahr 1896, bestieg der „Schrecken der obereschlesischen Wälder“ in Beuthen das Schafott.

Noch lange nach seinem Tode glaubten viele Leute in Oberschlesien, der Sobezhł wäre gar nicht tot, er hoßte vielmehr in den Wäldern und müßte wie früher, bald hier, bald dort, wieder auftauchen. Denn für ihn gäbe es keine Kugel, kein Beil und keine Kette.

(Anton Hellmann.)

Fränkische Gehöftanlage in Richtersdorf.

Ein wertvolles Dokument aus Oberschlesiens alter Zeit, um so wertvoller, als es dicht am großstädtisch entwickelten Gleiwitz sich erhalten hat, ist die fränkische Gehöftanlage im Stadtteil Richtersdorf. Wie lange wird es dauern, bis auch das Hofstor selbst, das schon nämlich morsch ist, den Forderungen der Zeitentwicklung weichen wird. In unserem Kreise ist nur dieser einzige Zeuge aus der Vergangenheit Oberschlesiens erhalten, jener Zeugen, die beredter als Bücher von der Zeit erzählen, da germanische Siedler aus verschiedenen deutschen Bauen, besonders aus Franken und Thüringen, sich in Oberschlesien ansiedelten. Die fränkische Hof- und Gebäudeeinteilung ist aus nachstehender Skizze zu ersehen.



Eine heimatkundliche Waldwanderung durch Dombrowka.

Willkommen, mein Wald, grünschattiges Haus!
 Durch die Wipfel schon halbt mir dein grügend Gebraus.
 Wie trink ich in Bügen mich frisch und gesund.
 Hier atm' ich Erquickten aus Herzensgrund.

Wald! Welch eine Fülle froher Vorstellungen, Gedanken und Erinnerungen weckt dieses kurze Wort doch im Naturfreunde! Wonniiges Wandeln im frischen Grün des Frühlingswaldes, stilles Träumen im schattigen Sommerwald, wehmutsvolle Betrachtung des herbftlichen Laubwandeln und der schneeeumhüllten Baumgestalten des Winterwaldes ruft es in uns wach.

Wem die Waldnatur nicht ein versiegeltes Buch ist, sondern wer als kundiger Erforscher des reichen Tier- und Pflanzenlebens die Mysterien des Waldes zu deuten weiß und den Wald rein vom ästhetischen Standpunkt betrachtet, wird seinem wunderbaren Einfluß unterliegen. Der Wald ist eine Quelle der Freude, die man nicht mit Geld erkaufen kann. Wer dann weiter schaut und die Rolle des Waldes im



Fränkische Gehöftanlage in Richtersdorf.

Naturhaushalt betrachtet und in ihm den Luftverbesserer und Witterungsregulator erblickt, der wird seine Bedeutung zu schätzen wissen. Indem wir dies erwidrigend auf uns einwirken lassen, zieht es uns mit Macht zu den Reizen des ober-schlesischen Waldes und unter sein geheimnisvolles Säufeln der Baumwipfel.

So wollte auch unsere Arbeitsgemeinschaft sich diesem Waldeszauber hingeben und veranstaltete im letzten Sommer eine Wanderung in die Forst Dombrowka, die uns zuerst nach dem Forstrevier Hubertus führte und die wir hier auffrischen und die Leser miterleben lassen.

Die hohen Föhren standen schweigend da, wie ein Doppelchor betender Mönche. Eine Bauersfrau mit grauer Jacke und hellem Kopftuch grüßte uns: Gelobt sei Jesus Christus. Es knackt im Dickicht, und ein schlankes Reh wechselt die Blöße; dann bleibt es stehen und schaut uns mit seinen treuen Augen an. Ein Hase quert unseren Weg, nicht danach fragend, daß er uns nach dem Volksglauben dadurch Unglück bringt; er sucht Nahrung auf der großen Waldwiese. Den Wegrand schmücken in großer Zahl die sonst seltene Stränze, das Christophs-, das Johanniskraut u. a. Eine Drossel singt und ein Specht schlägt den Takt dazu. Ewig gleichmäßiges Rauschen der Baumwipfel begleitet unsere Schritte, wie ein altes, liebes Lied: Der Wald hat unser Herz bezaubert. Wir haben Muße, nachzuspinnen, wie oft wohl die jungen Söhne des Barons von Eichendorff vom Bergfried der Doster Burg ihre Blicke schweifen ließen über diese Wälder und die ganze romantische Landschaft. So sind wir am Ziel angelangt.

Wir geben nun einem Teilnehmer an unserer Wanderung das Wort, dem in Oberschlesien bestens bekannten Natur- und Volkskundler, Hüttenobermeister i. R. Em. Czmoł-Gleiwitz. D. Schriftl.

Wie vom Zauberstab des Märchens berührt, mutet uns das im tiefen Waldesfrieden in den Fluten des Hubertusteiches sich spiegelnde „Jagdschlößchen Hubertus“ der Herrschaft von Guradze gehörig, an. Es liefert eine kleine Illustrierung zu dem Geibel'schen Gedicht: „Das Schloß am Meere.“ Ein Zimmer trägt folgende Inschrift:

St. Hubertus!

Schirm Wald und Wild und dieses liebe Haus,
Auch alle, die hier gehen ein und aus!
Im Jahre neunzehnhundert acht erbaut,
Ward's Dir, der Jäger Schutzherrn anvertraut.
Wenn einst nach mir ein Sohn, ein Enkel einzieht, dann
Sei er ein braver, schlichter Jägersmann,
Der Dich, Huberte, dankbar lobt und preist,
Von Dir und mir gelernt, was schonen heißt.

Der im Forstrevier Dombrowka etwa 3 Kilometer von dem stillen Walddörfchen gleichen Namens nördlich belegene Hubertusteich verdankt den in früheren Zeiten hier betriebenen Frischfeuern seine Entstehung, von denen es im Jahre 1840 noch drei gegeben hat. Auch die Gewinnung von Teer und Pech soll hier damals betrieben worden sein. Die Herrschaft gehörte früher dem Cisterzienser-Kloster zu Himmelwitz. Auch die böhmischen Könige suchten ihre Oberhoheit über das srittige Gebiet hier geltend zu machen. Zum Betriebe der Frischfeuer und um die Arbeitskraft ihrer Hörigen nutzbringend zu verwerten, legten die Klosterbrüder am Himmelwitzer Wasser durch Ausgraben und Aufführung von Staudämmen Fischteiche an. Bei den damaligen vielen Fasttagen und der zahlreichen Bewohnerschaft der Klöster war der Bedarf an Fischen sehr groß. Um diesem zu genügen, waren eben zahlreiche Fischteiche erforderlich, wie man dieses noch an



Dombrowka. Blick zum Jagdschlößchen „Hubertusruh“.

den Ueberresten der alten Teichanlagen erkennen kann, die sich perlschnurartig längs des Himmelwitzer Wassers bis weit ins Groß-Strehlitzer Gebiet hinein erstrecken. Ein solcher Fischteich ist auch der im Sumpfbiet des Forstreviers Dianenberg belegene Kolloteich von ca. 40—50 Morgen Größe. Auf diesem hat sich bis jetzt noch eine Möwenkolonie erhalten.

Im Forstrevier Sibyllengrund befinden sich in dem Jagen der sogen. Obora — d. h. Pferde- oder Viehkoppel, alte Mauerreste, die nach der Volksüberlieferung einem dort früher bestandenen Mühlenanwesen nebst Kretscham angehören sollen. Der Müller war zugleich auch Kretschmer und stand mit einer Räuberbande in Verbindung, die die durch den Wald ziehenden Reisenden ausplünderte. Der Hubertusteich hat eine Größe von 500 Morgen und ist dem Venczok bei Ratibor ähnlich. Hoher Wald mit dunklen Nadelholz- und lichten Laubholzbeständen umschleßt ihn ringsum; dichte und hohe Bestände von Teich- und Kolbenrohr und Schilf umsäumen seine Ufer. Sie dringen konzentrisch weiter nach dem Teichinnern vor, so daß die freie Wasserfläche immer mehr eingeengt wird. In dem Teiche wird Karpfenzucht betrieben. Der Teich gewährt mit seinen ausgedehnten Schilfdickichten und Weidensträuchern einer mannigfachen und artenreichen Wasservogelwelt zugrunde Brutplätze und Lebensbedingungen. Auch die Pflanzenwelt ist reich vertreten. Neben den typischen Vertretern der Schilfzone als Froschlöffel (*Alisma plantago* L.), Wasserhahnenfuß (*Manunculus lingua*), gelbe Schwertlilie (*Iris pseudacorus*), Zgelloß (*Sparganium simplex* und *ramosum*), Wasserfenchel (*Denanthe Phellandrium*), Simsen (*Scirpus silvaticus*), Mannagrass und Schwaden (*Glyceria spectabilis* und *fluitans*), Seggenarten *Carex vesicaria*, *C. paludosa*, *C. riparia*, kommen hier noch vor: Froschabbiß (*Hydrocharis morsus ranae*), Pfeilkraut, Wasserscheere zc. Auf dem Wasser wiegen sich weiße und gelbe Seerosen. (*Nymphaea alba* L.). Unter der Wasseroberfläche schwimmt das krause Laichkraut (*Potamogeton crispus* L.) und die aus Nordamerika stammende Wasserpest (*Clodea canadensis*). Am sandigen Strande fand sich eine sehr seltene Weidenart, nämlich *Viola Riviniana*.

In dem hiesigen wasserreichen Waldgebiete soll auch der Fischotter und der Edelmarder noch vorkommen. Ferner kommt hier der weiße Storch vor, und sogar der schwarze Storch ist schon beobachtet worden. In der Nähe, und zwar im Gebiet auf Dworzg zu, brütet der Kranich. Auch sind hier die Blaurake oder Mandelkrähe, der Wiedehopf, die Hohltaube, fast alle Spechtarten, das Schwarzköpfcchen und der Kernbeißer als Brutvögel festgestellt worden.

Ferner kann man hier antreffen: den Eisvogel, Kibitz, Zwergtaucher, alle Arten von Enten, das Bleßhuhn, den Wendehals und Seidenschwanz.

Nun wandern wir von Hubertusruh weiter in die Forst auf Dombrowka zu.

Von Besonderheiten aus der Baumwelt wären hier in Jagen 35 und 58 Eiben (*Taxus baccata*) anzuführen. Eine starke Eibe von ca. 150 mm Stammdurchmesser befand sich im Revier Hubertusruh, dicht an der Grenze des Kreises Groß-Strehlitz. Dieser stattliche Baum war, um Beschädigungen seitens der Waldbesucher zu vermeiden, umzäunt. Leider ist er dem Orkan im Juli 1928 zum Opfer gefallen.

Im Jagen 36 steht die Silvia-Eiche; mit 5 einhalb Meter Umfang dürfte sie die stärkste Eiche des Kreises sein.

Im Jagen 44 befindet sich eine stattliche, durch ihren Wuchs hervorragende Kiefer, die „Dicke Hanne“ genannt. Im Jagen 23 trägt

eine hohe Kiefer an der Spitze ein kugeliges Gebilde von ca. 3 Meter Durchmesser; es ist erstaunlich, daß dieser „Hexenbesen“ noch nicht einem Wintersturm zum Opfer gefallen ist. Er besteht aus einer überaus dichten Anhäufung benadelter Zweige und ähnelt einem Mistelbusch. (Siehe auch den Artikel „Naturdenkmäler“ in dem heimatkundlichen Blatt „Ausichau von Burg Tost“ 1926, Nr. 5.)

Eine Ahlfirsche (*Brunus Padus*) ist zu einem starken Baum im Jagen 91 gewachsen und im benachbarten Jagen 92 steht ein prächtiger Schlehenbaum (*Brunus spinosa* L.)

Von den geologischen Merkwürdigkeiten dieses Gebietes sind die versinkenden Bäche im Jagen 76, 78 und 2 zu erwähnen. Es besteht Grund zu dieser Annahme, daß die starken Quellen von Blottnitz, aus denen das Himmelwitzer Wasser entspringt, mit den versinkenden Bächen von Dombrowka in Verbindung stehen.

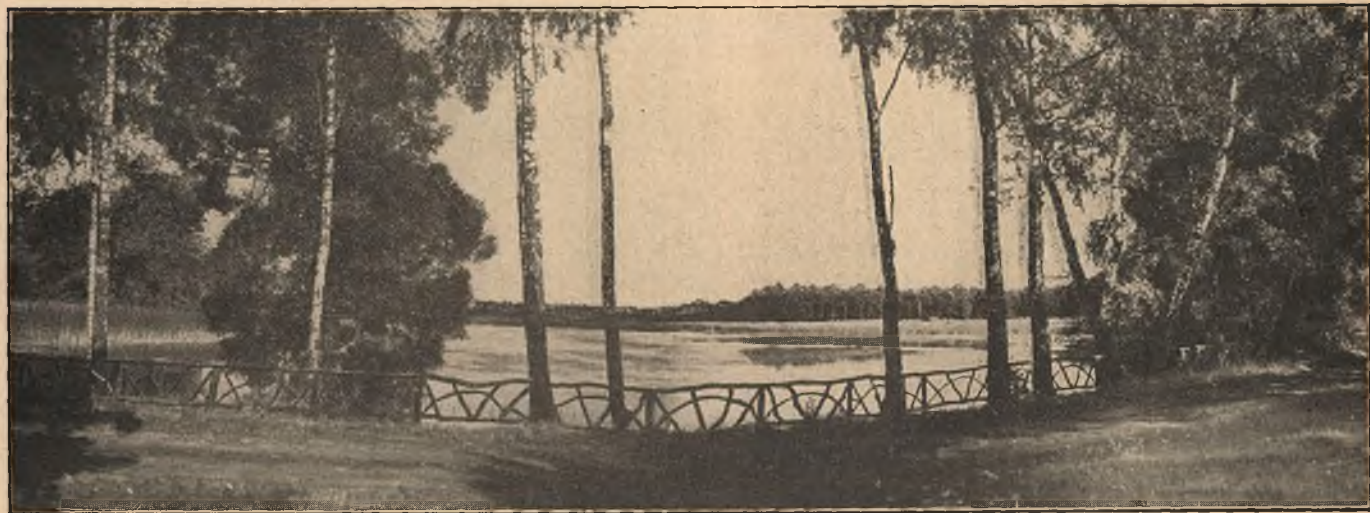
Zu erwähnen ist auch der alte Cholerafriedhof aus dem Jahre 1847 am Waldestrande beim Dorfe und das hölzerne niedrige Franzosenkreuz, wo 1812/13 mehrere Franzosen beerdigt worden sind.

Das Waldgebiet wird im S. O. von den Muschelfalkhöhen von Radun, Schwieben und Sarnau begrenzt und bildet eine diluviale Fläche, auf der sich bei Dombrowka einige ansehnliche Sanddünenzüge weit ins Waldgebiet hinein erstrecken. Von den zerstreut in Wald und Flur anzutreffenden nordischen Geschiebeblöcken befindet sich im Jagen 53 ein ansehnlicher nordischer Findling, der ehemals wahrscheinlich als Kufenstein, d. h. Grenzstein, diente.

Die Dombrowkaer Forst ist hauptsächlich mit Nadelholz, in dem auch ausgedehnte Laubholzflächen eingesprengt sind, bestanden. Kiefer, Fichte und Edeltanne herrschen fast überall vor. Auch die Lärche ist nicht gerade selten. Von den Laubhölzern sind sowohl die Rot- und die Weißbuche, die Ulme, Birke, an sumpfigen Stellen die Erle, die Zitterpappel und die Knackweide am verbreitetsten. Die Linden und die ziemlich zahlreichen Eichen sind größtenteils gepflanzt oder angefaßt.

Im Unterholz und in den Gebüschern überwiegen Faulbaum, Eberesche, Ahlfirsche und Weißdorn die übrigen Arten. Stellenweise treten auch der Traubenholunder (*Sambucus racemosa*), der schwarze Holunder, der Haselnußstrauch, das Pfaffenkäppchen (*Evonymus europaeus*), der Schneeball, an feuchten Stellen aber vor allem die Weiden: *Salix cinera*, *Salix aurita*, *S. caprea* und *purpurea* und deren Bastarde in großer Menge auf. An den Rändern der Wasserläufe und Waldgräben herrschen sie, sowie die Erle und *Salix fragilis*, natürlich vor allen anderen Sträuchern vor. Auch Lorbeer-, Mandel- und Korbweide und Kreuzdorn sind hier anzutreffen. Von anderen Sträuchern sind die Brombeeren und Himbeeren vertreten, ebenso vereinzelt die wilde Rose, der Schlehdorn und die schwarze Johannisbeere.

Kaum ist unter den wärmenden Strahlen der Frühlingssonne der Schnee zergangen, so treffen wir als ersten Frühjahrsblüher im Walde den Seidelbast (*Daphne Mezereum*) an. Seine rosafarbenen Blüten erscheinen vor den Blättern und verbreiten einen stark aromatischen Duft. Dieser schöne Strauch wird immer seltener und ist daher unter Naturschutz gestellt. Den schönsten Schmuck im Frühjahr bilden jedoch die blauen Blütensterne des Leberblümchens (*Hepatica triloba*); auch dieses mußte aus demselben Grunde geschützt werden. Der Sauerflee (*Oxalis acetosella*) bringt mit seinen weißen oder rosa Blütensternen in das einförmige Braun des Waldbodens, der außer verschiedenen Moosen



Dombrowka. Am Hubertusteich.

auch von Farnkräutern und Heidel- und Preiselbeeren bedeckt ist, eine angenehme Abwechslung. Auf schlanken Stengeln wiegen sich die weißen Blütensterne des Buschwindröschens (*Anemone nemerosa*). In diesem Frühjahr wurde dort eine besondere Abart dieser Anemone mit dunkelfarmoisinroten bis ins Violette übergehenden Kelchblättern beobachtet. Diese Farbenvarietät trat auffallenderweise nur auf der einen und zwar nach der nach Norden belegenen Straßenseite auf.

Auf den Waldwegen wiegt die Kuckucksblume ihre weißen angenehm duftenden Blüten auf langen Stielen. Auch dem Christophskraut, dem wolligen Hahnenfuß und der Teufelskralle begegnen wir hier nicht selten. Durch die vermodernde Laubdecke am Boden brechen die Blütenstengel der Schlüsselblume durch. Auch das Scharbock-Kraut bedeckt die sandigen Grabenränder mit seinen tiefgelbglänzenden Blütensternen. An quelligen Stellen breitet das Goldmilzkraut seine gelben Blütensterne aus. Auch die Goldnessel, die Bach-Nelkenwurz, der Waldziest und die Haselwurz erschienen auf dem Plan. Nicht zu vergessen die liebliche Frühlingsblatterbse und die zierliche Tollbock. Von seltenen Pflanzenarten sind zu erwähnen: Der Türkenbund (*Pilium Martagon* L.), die Wiesenraute (*Thalictrum aquilegifolium*), der Lerchensporn (*Corydalis cava*), die Gränke (*Andromeda polifolia* L.), Sumpfsport (*Sedum palustre*), Sonnentau (*Drosera rotundifolia*), Bärenlauch (*Allium ursinum*), die Einbeere, alle drei Weißwurzarten, das Maiglöckchen, das Zweiblatt und der Germer (*Veratrum album*). Von Adventivpflanzen sind zu nennen: Hallers Gänsekresse, der einfachblättrige Baldrian und das Aschenkraut (*Senecio crispatus* D. C.). Im Sommer bilden das Hain-, das Sarazenen- und Runigundenkraut dichtblühende Bestände. Einen Schmuck des Waldes bildet die große Stränze mit ihren weißen Blütendolden. Auch das eiblättrige Zweiblatt und die breitblättrige Sumpfwurz sind nicht selten.

Auf den schönen wohlgepflegten Waldwiesen ist das gefleckte und das Knabenkraut noch ziemlich häufig.

Wir wollen schließlich nicht vergessen zu erwähnen, daß die Forst Dombrowka auch eine artenreiche Vogelwelt beherbergt. Ein Ornithologe, Hauptlehrer Will-Paulsdorf hat am 7. Juni bei einer Morgenwanderung folgende Vogelarten festgestellt: Gelbspötter, Mönchs-, Dorn-, Zaun- und Klappergrasmücke, Wald-, Weiden- und Fitislaubsänger, Waldschwirrvogel, Müllerchen, Goldhähnchen, Rohrsänger, Zaunkönig, Heckenbraunelle, Amsel, Singdrossel, Tannen-, Kohl-, Hauben- und Blaumeise, Gartenbaumläufer, Grauer Fliegenschwärmer, Girlitz, Grünfink, Bachstelze, Baumpieper, Lerche, Goldammer und Buchfink.

Wenn es auch wünschenswert wäre, daß dieses schöne Waldgebiet weiteren Kreisen erschlossen würde, so sind doch vom Standpunkte des Heimat- und Naturfreundes die Bestrebungen der Herrschaft auf Erhaltung des Gebietes in seiner Ursprünglichkeit und Abgeschlossenheit nur zu begrüßen.



„Die Tundla“. (Photo: J. Malkusch, Pilchowitz)

Die alten Strohscheunen werden auch in unserem Kreise immer seltener. Vorstehendes Bild zeigt eine alte Scheune aus Pilchowitz; davor die im Dorfe wohlbekannte Gänsehirtin „die Tundia“ (Antonie) mit den Kloftergänsen.



Gesangs- und Musikchor der Prov. Heil- und Pflegeanstalt Toft.

In der Anstalt finden auch regelmäßige Gesangs- und Musikstunden zur Unterhaltung der Kranken und zugleich als Teilzweck der sogenannten Beschäftigungsbehandlung unter fachkundiger Leitung des Anstaltsorganisten statt. Die Anstaltspatienten nehmen außerordentlich gern an diesen Gesangs- und Instrumental-Übungsstunden teil. Seit dem Vorjahre sind bereits beträchtliche Fortschritte erzielt worden. Als Haupterfolg gesanglicher und musikalischer Betätigung der Geisteskranken ist zu buchen, daß neben der anregenden Unterhaltung vor allem eine Ablenkung von ihren krankhaften Vorstellungen und Wahrnehmungen und eine Beschleunigung des Heil- bezw. Besserungsprozesses erreicht werden kann.

Volkskundliches

Deutung der Ortsnamen des Kreises.

Von

Walter Krause.

Hinsichtlich der Entstehung der Ortsnamen hat man drei Hauptperioden zu unterscheiden: 1. Die vorgeschichtliche Zeit, der die alten slawischen Namen zuzurechnen sind, 2. die Zeit der deutschen Rückwanderer, in der neben rein deutschen, wie Langendorf, Richtersdorf, Stroppendorf usw. auch Wiederholungen der Namen benachbarter slawischer mit den Unterscheidungsfilben „Neu“, „Deutsch“ und „Groß“ gebildet wurden, 3. die Neuzeit, der vornehmlich Industrieegründungen, Kolonien und Vorwerkserrichtungen ihre Namen verdanken.

Wir teilen die Namen weiter ein in Personennamen (Patronymica) und Gattungsnamen (Appellativa). Um Entstehungszeit und Form zu bestimmen, müssen wir auf die im Volke gebräuchlichen Formen und auf die ältesten urkundlichen Schreibungen der Ortsnamen zurückgehen; beide kommen wegen der Zwei- bzw. Dreisprachigkeit unseres Gebiets meist verberbt vor.

Einen breiten Raum nehmen die Patronymica mit der Endung „ice“ (heute „iz“, „wiz“, „schüz“ u. a.) ein. Sie bezeichnen die Nachkommen eines im Stammwort genannten Mannes, oder deren Wohnsitz (Biskowice). Die Namen mit der Endung „ow“, „owa“, „owe“ sind besitzanzeigende Patronymica adjektivischer Form. Ein zu ergänzendes Hauptwort (Dorf, Ort) ist dabei meist fortgelassen. Die Gattungs- oder Gemeinnamen gewähren interessante Einblicke in die frühere Pflanzen- und Tierwelt, Bodenbeschaffenheit, Sitten und dgl.

Leider sind die ortsgeschichtlichen Forschungen unseres Gebiets noch nicht soweit gediehen, daß wir mit Sicherheit entscheiden könnten, welche nach deutschem Recht ausgesetzten Dörfer auch deutsche Siedler und einen deutschen Namen hatten. Schon erwähnt wurde, daß die Deutschen häufig ihre Neugründungen nach einem slawischen Nachbarort oder nach einem bodenständigen slawischen Flurnamen benannten. Wir werden sehen, daß eine ganze Anzahl von ursprünglich deutschen Ortsnamen im Laufe der Zeit slawischen Namen gewichen ist, wie auch umgekehrt Germanisierung zuerst slawischer Namen nicht selten vorkommt.

Ueber die Entstehung der neueren Namen sind wir im Kleinwitzer Kreise verhältnismäßig schlecht unterrichtet; wir beobachten, daß auch von modernen Deutschen bei Neuerrichtungen häufig kein Wert auf einen deutschen Namen gelegt wurde.

Im folgenden sind nicht nur die Namen der selbständigen Gemeinden, sondern auch möglichst alle von Gütern, Ortsteilen, Weilern, Kolonien, Häusergruppen, Förstereien und Mühlen herangezogen worden. Nicht berücksichtigt sind Ziegeleien, Hütten und Fabriken.

Auf die volkstümlichen Erklärungen der Ortsnamen (Gründungsagen) wurde nicht eingegangen, dennoch sei ihre Aufzeichnung und Sammlung für die Volkskunde angeregt. Da uns eine große Anzahl

Namen jetzt nicht mehr bestehender, z. T. gar nicht zu bestimmender Dörfer bekannt ist (hier nicht in Betracht gezogen), sei ebenfalls auf die Bedeutung der Sagen von untergegangenen Dörfern und nicht zuletzt der Flurnamen eindringlich hingewiesen.

Irthümer bei der Erklärung sind unvermeidlich. Zur Deutung wurden vor allem herangezogen: Der Codex diplomaticus, die amtlichen Karten, die Werke von Zimmermann, Weigl, Triesl, Damroth, Miklosich. Anspruch auf Wissenschaftlichkeit kann die Arbeit nicht erheben.

Udeleuhof, Vorwerk zu Koppinitz, war 1860 noch nicht vorhanden. Verdankt seinen Namen wohl der Frau oder Familienangehörigen eines Besitzers.

Ulsen, Vorwerk nördlich von Woiska, ist anscheinend nach dem Kriege gegen Dänemark (1864, Insel Ulsen) entstanden.

Alt-Gleiwitz, siehe Glewitz.

Alt-Gorzowka, siehe Gorzowka.

Althammer. Das Wort „Hammer“ bedeutet soviel wie Hütte. Die Vorsilbe „Alt“ bekam eine solche dann, wenn in der Nähe eine neue Hütte (Neuhammer) angelegt wurde. Unser Althammer führte früher auch den Namen Trachhammer (polnisch noch jetzt Trachh), bis 1714 sollen Ort und Hütte der adligen Familie von Trach gehört haben.

Althof war ein Vorwerk bei Schalscha, ein Gehöft, das jetzt an seiner Stelle steht, führt den Namen Pielko-Hölle. Vgl. Neuhof.

Am and s hütte und Am and s mühle bei Nieder-Sersno, schon 1845 genannt. Name nach Errichter oder Besitzer.

Amerika heißt eine Försterei südlich von Woiska im Volksmunde, der Name ist sicherlich ein Erzeugnis des Volkshumors. Jetzt auch Subertushof.

Bajan, Mühle zu Langendorf, bestand schon 1845. Hängt vielleicht mit bazant = poln. Bajan zusammen, vgl. Bazan Kr. Rosenberg.

Bergschäferei zu Vona-Vany, bestand schon 1845. Die Schafzucht war früher im Glewitzer Kreise bedeutend.

Birkhof, nördlich Pohlom. Der Name erklärt sich selbst.

Bitschin, im Volksmunde Buczyna, kommt von byk = Stier, bedeutet also Station für Zuchttiere, Rinderhürde. Vgl. Bitschiniz, Kr. Kofel und Bitschen-Buczyna, sowie noch einige ähnliche schlesische Ortsnamen.

Blaschowitz, früher Blazeowitz, schon 1305 urkundlich genannt. Kommt vom slawischen Blazej, d. h. Blasius, bedeutet also Blasiusdorf. Kolonie Blaschowitz, südlich Woiska hieß vor 70 Jahren auch Blazeowitz. Häufiger Ortsname.

Blizek, südwestlich von Gr. Kottulin, vielleicht eine ehemalige Bleiche (?).

Boguschük ist ein häufig auftretender Ortsname. Boguß ist die Koseform von slawisch Boguslaw = Lobegott. Bogußhce ist also das Dorf des Boguß.

Boguschüker Vorstadt von Toft. Lage gegen B.

Boitschow. 1263 wird ein Wald in Bohcow erwähnt, man bezieht dieses B. allgemein mit gutem Grund auf Boitschow. Der Name ist dunkel, scheint aber auf einen Personennamen zurückzugehen. (1251 kommt z. B. ein Ritter Bohceni vor.)

Bonowitz, 1305 Benewitz. Wohl von einer Namensform, die auf Benedict zurückgeht. Die Form Bojanowice in den Visitationsberichten scheint willkürlich geschrieben zu sein.

Borscz vor 70 Jahren bekannt, zu Kzekitz. Kommt wahrscheinlich von barszcz, ober-schlesisch borzecz = Bärenklau. Der Name tritt in

Schlesien mehrfach auf. Unser B. war 1845 Vorwerk.

Brodhammer, ehemaliges Vorwerk (1845) von Ziemienitz. Der schöne Name erklärt sich selbst, schade, daß er unterging.

Brynnek, alter Industrieort. Da es auch bei Kattowitz einen solchen mit Namen Brynow gab, wäre ein Zusammenhang mit deutsch brennen nicht ausgeschlossen, sonst wohl von brez, brzoza = Birke wie Brinnitz u. a. In der Nähe liegt

Brzesnik, volksläufig Brzesnica früher Vorwerk und Försterei ist das heutige Birkenhof. Der Name ist zutreffend übersetzt, denn er bedeutet Birkengehölz.

Brzezina, Loster Vorstadt, bedeutet dasselbe, brzoza ist die Birke. Ehemaliges Freigut bei Tost.

Brzezina, 1845 Mühle bei Brzezinka.

Brzezinka ist der kleine Birkenwald.

Brzoska, 1845 Mühle zu Althammer. Brzoska = kleine Birke.

Buczek, Kolonie bei Chechlau, früher Försterei Budzef und Buczek. Buczek ist die kleine Buche (buc).

Catharinenhof zu Schafanau. Name jedenfalls nach Frau oder Angehörigen eines Besitzers, vermutlich nach Catharina v. Raczek, die um 1800 lebte.

Charlottenhof zu Wischnitz. Vgl. Catharinenhof, 1845 auch Goi = Hain genannt.

Cepokmühle bei Scharfow. Nach Besitzer Cepok (cepok heißt Flegel, grober Mensch, von cepy = Drehschlegel).

Chechlau (Chechlo) ist schon 1305 als Chechel genannt. Derselbe Name kommt vor bei Tarnowitz, Hachelvorwerk bei Giesmannsdorf, Kreis Bunzlau und als Chechlowka bei Schädlig, Kreis Pleß. Es ist anzunehmen, daß alle diese Namen Flachschechelfort bedeuten, vgl. Pasdziernia.

Chorinskowicz wurde 1767, in der friderizianischen Kolonisationszeit von der Gemahlin des Grafen Ignaz D. v. Chorinsky, der Besitzerin von Kieferstädtel begründet. Da dem Ehepaar 1770 statt des ersehnten Stammhalters wieder ein Mädchen geboren wurde, beschloß man, den Namen wenigstens auf diese Weise in Verbindung mit Kieferstädtel zu verewigen (nach Böffel).

Chwoszcz, vgl. Koppensfeld.

Cinzella hieß früher der Kretscham gegenüber der Oberförsterei Waldau (Przyschowka). Ursache zu dieser Namengebung unbekannt.

Ciochowitz (Ciochowice) ist vielleicht ebenso entstanden wie Schechowitz.

Kleinberg und **Kleinbergerhammer**, vgl. Hanuffek.

Danielek, Vorstadt von Tost, kommt von dem Namen Daniel.

Dianenberg, Försterei bei Schmieben. Jagdgöttin Diana.

Dombrowa, Kolonie bei Jaschkowitz. Dab = Eiche, dabrowa = Eichwald.

Dombrowa, Fasanerie bei Alt-Gleiwitz.

Dombrowka, nordwestlich von Tost, ist ein uraltes Dorf, 1305 bereits urkundlich genannt. Die Endung „ka“ ist eine Verkleinerungs-silbe, Bedeutung also Eichwäldchen.

Dombrowka hieß ferner um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Vorwerk von Boitschow.

Dombina hieß früher ein Vorwerk von Ponischowitz. Bedeutung wie Dombrowa. Zimmermann nennt eine 1775 von Wilczek angelegte schlechte Kolonie Dombrowa; wo diese lag, ist nicht ersichtlich, vielleicht Dombrowa bei Jaschkowitz.

Dziedzinka u, Vorwerk zu Chechlau, 1783 schon bestehend. Dziedzic = Erbe, also das kleine Erbgut. Vgl. Dziedzinka bei Jarischau und Dziedziz, Kr. Namslau und Neustadt.

Dziszawa hieß um 1845 die Försterei bei Chorinskowitz. Bedeutung unbekannt.

Einhof zu Schwientoschowitz. Dieser Name sowie das im Volke daneben gebräuchliche Jednota sind neueren Ursprungs. Früher hieß das Gut Wachow oder Wachowski. Wach ist ein slawischer Vorname, also Gut eines Wach.

Ellguth (= Tost) wird auch schon 1305 als Ellguth eines Gotschall genannt. Dieser Ortsname kommt in Schlesien und den angrenzenden Ländern sehr häufig vor. Das Wort bedeutet etwa Freigut (polnisch ulga, russisch l'nota = Erleichterung). Heißt im Schönwälder Dialekt seltsamerweise Paslete.

Ellguth v. Gröling hat den Zusatz von Gröling nach der adligen Familie v. Gröling, die gegenwärtig Gut Schalscha besitzt. Es müßte festgestellt werden, wann dieses Dorf begründet wurde und ob es auf das anstoßende Vorwerk Ellguth (zu Petersdorf) zurückgeht.

Ellguth ist ferner ein Gut nördlich von Brzezinka.

Elsterberg, Vorwerk zu Pniow. Die Elster ist in Oberschlesien häufig. Vor etwa hundert Jahren auch Sroczagora, was dasselbe bedeutet.

Emanuelswunsch, Vorwerk zu Lubie. Besitzername, schon 1845 bekannt.

Fasanental, Försterei, südöstlich von Gr. Patschin.

Ferdinandshof zu Tost, Besitzername, 1859 schon bekannt.

Fortuna, Vorwerk zu Niepaskühz. Fortuna ist die römische Glücksgöttin. F. soll früher Grahowitz geheißt haben.

Franziskahof zu Lubie.

Freidorf, Kolonie zu Lubie, ist wohl in einer Zeit gegründet worden (vor 1810), als die umliegenden Dörfer noch Erbdörfer mit untertänigen Bauern waren. Der Name Freidorf sollte also ausdrücken, daß die Kolonisten als freie Leute angefaßt wurden.

Gaczmühle bei Chechlau, schon 1845 genannt. Gacz kann ein Personenname sein, bedeutet aber auch (gac) eine aus Faszinenholz gemachte Brücke oder einen ebensolchen Weg. Bei einer Mühle ist letzteres sehr wahrscheinlich.

Gardel = Gleiwitzer Stadtgut. Der heutige oberschlesische Name Gardlow scheint erst von Gardel abgeleitet zu sein. Die Hohmannsche Karte von 1739 hat Gardilla. Erklärung wäre nur nach eingehenden Urkundenstudien möglich.

Geltzsch = ehemaliges, schon 1863 kassiert gewesenes Vorwerk zu Althammer. Bedeutung unbekannt.

Giegowiz. Zur Erklärung dieses Namens müßten ältere Schreibweisen herangezogen werden.

Gleiwiz (Gliwice). Die bekannte Ableitung von chlew = Stall ist eine Fabel. Jedenfalls geht es auf einen Personennamen zurück, der etwa Chliw, Glim o. ä. lautet. Gleiwiz ist also der Ort dieses Glim, und zwar ist dies Alt-Gleiwiz. Die Stadt Gleiwiz wurde erst im 13. Jahrhundert in der Nähe von Alt-Gleiwiz als deutsche Stadt begründet und nach dem Nachbardorf benannt.

Goi, vgl. Charlottenhof. Kommt als Flurname im Gleiwitzer Kreise mehrfach vor, z. B. in Ziemienziz, Przeschlebie.

Golombekmühle, 1845 zu Klein-Patschin. G. ist ein häufiger Eigenname, bedeutet Täubchen.

Gollor = oder Potempa mühle, südlich von Potempa. Gollor ist ein ober-schlesischer Personenname. Gollor von gollh = fahl (?).

Gorol oder Gural ist eine Mühle an der Klodnitz, war früher (1783) ein Frischfeuer. Besitzernamen, Goral heißt der Bergbewohner (ober-schlesisches Schimpfwort für die Galizier).

Gorzowka, Försterei bei Pohlendorf, daneben Alt-Gorzowka. Bedeutung: Abgebrannter Ort (?).

Grabie ist eine ehemalige Försterei und Schachtanlage am Westende von Pilzendorf. Gehört aber zu Schwientoschowitz und damit zum Kreise Gleiwitz. Kommt ebenso wie die folgenden Namen von grab = Weißbuche.

Grabow, Gut zu Bissarzowitz, 1783 anscheinend zu Lost. Vielleicht war es früher ein selbständiges Dorf, denn 1305 wird in der Nähe von Koppinitz ein „neues Dorf“ Grabowitz erwähnt.

Grabina, 1845 eine Häusergruppe bei Klein-Pluschnitz.

Grabowice, 1845 ein Vorwerk von Brzezinka.

Grabowitz, vgl. Fortuna.

Grenzmühle bei Tworog hieß früher graniczn młyn. Vielleicht liegt sie an der Dorfgrenze.

Grenzmühle um 1860 bei Nachowitz.

Grobła Czerwona, 1845 Wüstung zu Gr. Pluschnitz. Bedeutung: roter Damm.

Grünmühle, nordöstlich von Lost. Benannt nach Lage im Grünen oder nach einem Besitzer Grün.

Gurów, Kolonie nördlich von Laband. Kommt wohl von gora = Berg, also Kolonie, die etwas höher liegt als der Ausgangsort (Laband).

Gwisdon, Försterei zu Plawniowitz, 1845 Vorwerk. Benannt wohl nach einem Gwisdon (gwizdon = einer, der gern pfeift).

Gwozdź war ein Vorwerk bei Schieroth (1845). Besitzer Gwozdź. Da gwozdź Nagel heißt, kann daselbst auch eine Nagelschmiede bestanden haben. Vgl. Gwozdek bei Matthesdorf. Noch wahrscheinlicher ist die Abstammung von gwozd, gozd, tschechisch hvozď = Berg und Wald, verwandt ist chwast = Unkraut, vgl. Chwośc. Gwozdek = auch Kette, hwozd = tschechisch Malzdrörr und Harz.

Hammermühle früher bei Laband.

Hanuffel, 1666 erwähnt kommt von Hanus, Roseform von Johannes. Daneben tritt für denselben Ort bis ins 19. Jahrhundert hinein der Name Kleinberger Hammer auf. Dieser geht auf das schon schon 1417 (nach Chrzaszcz) erwähnte Clehberg mit Eisenbereitung zurück. Clehberg ist das „kleine Werk“. (1783 auch „kleiner Hammer“).

Heinrichshöhe, Vorwerk zu Wbdow. Besitzer = Vorname, 1845 Henrickshöhe.

Heinzmühle im Stadtkreis Glewitz. Besitzernamen.

Hermannshof ist ein Vorwerk zu Langendorf. Besitzer = Vorname, ist wahrscheinlich um 1850 entstanden.

Hirschhof liegt nordwestlich von Sarnau, junge Gründung.

Hölle, vgl. Kronen und Piello.

Hubertushof, vgl. Amerika.

Hubertus heißt jetzt die Försterei Lohniak in der Nähe von Dombrowka. St. Hubertus ist der Schutzheilige der Jäger.

Hugohof zu Pohlom, neuerer Besitzervorname.

Jagiella ist ein Vorwerk von Slupsko.

Jagiella soll 1845 ein Weiler bei Rarchowitz gewesen sein. Beide Namen (vgl. Jagielnamühle bei Kriewald und Vorwerk Jagelnia

bei Brzezie, Kr. Ratibor) kommen wahrscheinlich nicht von dem in Oberschlesien unbekanntem Vornamen Jagiello, sondern hängen mit jagly = Hirsgrübe zusammen. Jagielnik hieß ein Gang zum Schrotten oder Grüzemachen in einer Mühle.

Jaszkowiz (Jaszkowice) bedeutet Ort eines Jaszek, Koseform von Johann.

Jasionka, 1845 Frischfeuer bei Klein-Schierakowiz. Bedeutet: kleiner Eschenwald.

Jasten ist verdeutscht Jasiona, d. h. Eschenwald.

Jelina mühle zu Przeslebie führt diesen Namen, der vielleicht von Jelen = Hirsch kommt, über 200 Jahre.

Jednota vgl. Einhof und Wachow.

Josefsberg, Vorwerk zu Kamieniez. Besitzervorname.

Kadzior mühle bei Leboschowiz. Kadzior wohl Personennamen, Bedeutung: Stänkerer. Ist wohl dieselbe, die 1845 bei Wielepole als Kaziur- oder Kaczormühle angeführt wird. Kaczor = Enten.

Kamieniez, oberschlesisch Kamienica, nicht Kamieniec, wie Damroth fälschlich angibt. Bedeutet entweder Steinbruch (Kalksteinbrüche vorhanden) oder Steinhaus mit Bezug auf das Schloß, das sicherlich frühzeitig aus Steinen und als solches bei der ursprünglichen Sitte des Holzbaus eine Seltenheit war. 1305 heißt das Dorf Kamin.

Karchowiz wurde bereits 1256 verzeichnet. Ort eines Karch.

Karlowiz, Kolonie zu Koslow, vor 70 Jahren gehörte es zu Dona-Dany. Die in Oberschlesien bei Ortsnamen übliche Endung wurde hier einfach an den Vornamen Karl angehängt.

Karls hof, Oberförsterei nördlich von Kiondslas, 1845 Vorwerk.

Kieferstädte! hieß früher Sosnicowice von sosna = Kiefer. War 1305 schon vorhanden und hieß damals Ober-Sosnessowiz, wohl zum Unterschiede vom nahen Sosniza. Volksläufig auch Miasieczko = Städtchen. Die Schönwälder Mundart hat den alten Namen bewahrt, nämlich Schnteswets.

Kieleška. 1305 bestanden zwei Keczja in dieser Gegend, eines muß unser Kieleška sein. Ob der Name mit kiel = Keim oder kiel, kielec = Hauer oder Spiz Zahn des Schweines oder Pferdes zusammenhängt, ist bisher nicht sicher bewiesen worden.

Kleinberger Hammer, vgl. Hanuffel.

Klichow, früher Klysezau, Kliczow, 1260 Clchowici, 1305 Clesztowiz. Kleszcz bedeutet im Polnischen einen Fisz (Grassen) und ein Insekt (Zede), nach der alten Endung „ici“ steht aber zu vermuten, daß der Ortsname von einer Person mit Namen Kleszcz herkommt.

Kopacz ist ein Vorwerk von Koppinik. „Kopni“ bedeutet graben, roden. Diese Ableitung haben

Kopanina, ein Vorwerk von Jasten und

Kopanina, ein Vorwerk bei Ellguth-Dost. Beides Rodeland.

Koppenfeld, Dominium bei Koppinik, hat eine gleiche Ableitung. Ob die Bezeichnung Chwoszcz dafür im Volke heute noch üblich ist, kann ich nicht angeben. Sie bedeutet Wald, Unkraut, Gestrüpp (chwast). Durch roden oder graben (kopac) wurde dieses Gebiet urbar gemacht und daher wohl Koppenfeld genannt. Wurde erst nach 1860 errichtet. Der Name des Dorfes

Koppinik hat anscheinend dieselbe Herkunft. 1305 lautet er Copinicza, was darauf hindeutet. Dagegen kommt später meist Kopinice vor, wie das Dorf noch heute im oberschlesischen Dialekt heißt, was die Ableitung von einem Personennamen möglich, aber nicht wahrscheinlich macht.

Kosfiarnia ist ein Waldwärterhaus von Schieroth. Kommt wohl von Kosie = mähen, also früher Schnitterhaus.

Koslow. Koziol heißt Ziegenbock, die Endung „ow“ deutet an, daß es sich wohl um den Besitz eines Mannes handelte, welcher diesen Namen führte.

Kossjakmühle, östlich von Bittschin. Sicher nach einem Besitzer Kossak (Kosak?).

Kottlischowitz, 1305 Cutlissowitz. Bedeutung unbekannt.

Kottenlust, früher Kotten (Koth). Damroths Herleitung dieser und ähnlicher Namen von koth = Waldkaken oder Chot = Personennamen befriedigt nicht recht. Sollte sich nicht doch ein Zusammenhang mit kuc, kouti = schmieden herstellen lassen? Ein Eisenwerk befand sich in Kotten mindestens schon im 18. Jahrhundert.

Kottulin wird 1285 als Pfarrort Chotulin genannt. 1305 ist Groß- und Klein-Chotulin vorhanden. Der Name kommt wahrscheinlich von dem Personennamen Chot. Wo zwei Orte desselben Namens mit der Vorsilbe „Groß“ und „Klein“ o. ä. existieren ist zu beachten, daß die Silben „Klein“, „Alt“, „Polnisch“ immer den älteren, schon in slawischer Zeit vorhandenen Siedlungen, die Silben „Groß“, „Neu“, „Deutsch“ den jüngeren Anlagen der deutschen Rückwandererzeit vorgezogen wurden.

Koziborek, nördlich von Brzezinka, bedeutet wörtlich Ziegenwäldchen. Häufiger oberschlesischer Flurname, auch Kociogorka = Ziegenberglein.

Kozarnia war 1845 ein Vorwerk von Schieroth, sicherlich auch ein Ziegenvorwerk.

Kozie, Häusergruppe nördlich von Tworog. Zu ergänzen war wohl einst taki = Wiesen, gorki = Hügel o. ä., so daß etwa die Bedeutung Ziegenweide herauskäme.

Koziolek war 1845 eine Wassermühle bei Gr. Patzschin. Ziegenböckchen.

Kradziejow, nordwestlich von Laband, Bedeutung Diebsdorf. Obwohl der Name in den Kreisen Cosel und Kreuzburg gleichfalls vorkommt, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß ein ähnlichlautender besitzanzeigender (ow) Name zu Kradziejow verdrungen wurde (Volkswitz).

Kradzejow hieß 1845 die Brauerei in Ellguth v. Gröling.

Krassow (Krasnow) gehört zu Koppinitz. Häufiger Name, der einen schönen Ort (kрасny) bezeichnet.

Kronen. Grenzgaßhaus zu den „Drei Kronen“ in Ellguth-Zabrze, hieß auch Hölle.

Kropische Mühle, Personennamen. Nähe Sersno.

Krotosil hieß zu Anfang und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Mühle bei Hanussek. Sicher auch ein Besitzernamen, krotowil bedeutet Kurzweil.

Kupferhammer zu Koslow, eine Kupferwarenfabrik ist vorhanden.

Kurzina bei Rudzinitz, hatte 1783 schon Eisenwerke.

Kuschnizka, Weiler zu Schalscha, 1806 ein Hammer.

Kuznikka (Nieder Kuznikka) bei Klein Schierakowitz, hatte früher ein Frischfeuer, oder einen Zainhammer.

Ober-Kuznikka bei Pohlisdorf, früher Hochofen- und Eisenerzbergbau.

(Fortsetzung 1931.)

Alte Bräuche und Sagen.

Alte Bräuche! Sie rinnen als frische Quellen aus den Bergen vergangener Jahrhunderte. Sie haben das Blut vieler Geschlechter durchkreist und sind nun in uns, sind heiliges Erbe geworden, sind ungeschriebene Geschichte. Verborgen liegen ihre Wurzeln im dunklen Erdreich versunkener Zeiten. Oft blickt Wodan aus ihnen heraus.

Des Menschen Leben umspinnen die alten Bräuche; zur Wiege des Kindes kommen sie und zum Taufbecken. Hinter den bekränzten Stühlen des Hochzeitpaares stehen sie und am Totenlager. Sie umforgen den Kranken, umhüten Eigentum vor Sorge und Unsegen und knüpfen Eltern und Kinder fester zusammen. Vergangene Geschlechter grüßen aus ihnen. Mit der Saat fallen sie aufs Feld, mit dem ersten Sensenschnitt rauschen sie im reifen Korn. Im bunten Reigen umtanzen sie den Maibaum und stecken in der Johannisnacht den Holzstoß in Brand. Glaube, Trost und Hoffen erblüht in ihnen.

Die Menschen aber, die alte Bräuche von sich abstreifen, haben sich selbst ärmer gemacht, haben ein Stück Heimat verloren.

Alte Sagen! Wenn im kalten Winterabend draußen die Schneeflocken zur Erde wirbelten, da saßen in alter Zeit Großeltern, Eltern und Kinder, Knechte und Mägde in warmer Stube beisammen. Beim flackernden Schein des Kienspanns, des Del- oder Petroleumlämpchens ließen die Weibleute den Spinnrocken schnurren oder schlißen Federn, während die Mannsleute verschiedenes Holzwerk schnitzten. Und die Großmutter im hohen Lehnstuhl erzählte den lauschenden Kindern alte Volksjagen und Märchen.

In der Sage spiegeln sich die Erlebnisse der Vergangenheit wieder; in ihr finden sich die Bestrafung des Bösen: der Lüge, des Diebstahls, der Ungerechtigkeit und die Belohnung des Guten gewissermaßen gelehrt. Die Belohnung erfolgt durch gute Geister, Elfen, Zwerge, die Bestrafung durch böse Geister. Oft ist in ihr gezeigt, wie die guten Geister nützen und die bösen schaden. Auch mag es vielfach der Zweck der Sage gewesen sein, Furcht vor nächtlichem Herumstreifen zu erregen. Eine der häufigsten Sagengealten ist der Teufel. Andere Sagen handeln von der Natur, von Feuer oder Wasser, Quellen und Brunnen, Finglingsblöcken, Bäumen, Schluchten, Bergwerken, Tieren und Menschen.

So sprechen die Wasserjagen, die noch heute recht zahlreich sind, vom Wassermann (Utoplec). Er erscheint als kleiner Junge, hat grüne Augen, eine rote Mütze, Jacke und Hose, aus den Ärmeln tropft ihm Wasser. Auch Tiergestalten kann er annehmen. Man schützt sich vor ihm durch das Kreuzzeichen. Er hält sich bei Mühlen, Brücken, Brunnen und Gewässern auf. Manche suchen die Kinder mit ihm zu schrecken. Die Erdsagen erzählen vom Berggeist (Starbnik), der sich nur an unterirdischen Orten aufhält. Er leidet nicht das Fluchen oder Pfeifen der Bergleute. Wenn er sie um Feuer bittet, so muß es ihm mit dem Stiel der Reilhaue gereicht werden. Nicht selten erscheint er als Warner in Gestalt eines Häuers oder Steigers, oder eines gespenstischen Lichtes. Dann müssen die Bergleute fliehen, denn es steht eine Gefahr bevor. Er gebietet über die unterirdischen Schätze, daher sein Name Starbnik = Schatzmeister.

Manche Menschen haben den „bösen Blick“ und sollen das Vieh verhexen, indem sie bewirken, daß es keine Milch gibt. In der Nacht kommt die Mora (der Alp) und drückt die Schlafenden, die von schweren Träumen geplagt werden. Die Marzanka (Todestgöttin) fristet

noch heut in so manchen Dörfern ihr Dasein am Vazaresonntag im Todaustragen. Als Sagengestalt lebt „die weiße Frau“ in der Nähe von Schlößern, die als Tod den Menschen erscheint. Sagen erzählen von großen weißen Hunden oder Feuermännern. Die Steinsagen berichten von Teufelssteinen. Die Sagen, die den Menschen zum Inhalt haben, sind meistens geschichtlicher Natur. Sie handeln von Fürsten, Schlößern oder Ruinen, unterirdischen Burggängen, von Krieg und Not, Pestkreuzen- und Kapellen, Cholerasäulen- und Cholerafriedhöfen. Hierher können auch die kirchlichen Sagen und Legenden gezählt werden.

Alles das, was man sich früher so erzählte, erbt sich zum Teil fort und noch in unsrer Zeit leben viele dieser Volksagen fort. Dem Sammler wird es in unserm Landkreise, der ja nicht gerade reich an diesen „Altertümern“ ist, oft recht sauer, bis er wieder einmal etwas auffindet. Damit nicht der letzte Rest dieser Sagenwelt bei uns zu grabe getragen werde, sollten wir uns bemühen, sie zu sammeln und so mit dazu beitragen helfen, daß das Volkstümliche unsres Heimatkreises erhalten bleibe.

Schrftl.

Was alles gesund ist -

Wahrheit und Aberglaube.

(Aus unserer Sammelmappe).

Der Oberschlesier hat eine Redensart, die er in unzähligen Variationen anzuwenden liebt; sie lautet: „Das ist gesund.“ Es ist ja ganz begreiflich, daß das körperliche Wohlbefinden, die Gesundheit und Kräftigung des Leibes in den breiten Schichten des Volkes als etwas sehr Wünschens- und Erstrebenswertes, als ein köstliches Gut gilt, das man sich auf alle Fälle zu erhalten suchen muß. Denn vielfach ist Gesundheit und Kraft das Kapital des kleinen Mannes. Allein mit den Grundsätzen der volkstümlichen Hygiene hat es seine eigene Bewandnis. Von Grundsätzen und Principien ist da überhaupt keine Rede, und jeder macht sich seine eigene „Gesundheitspflege“ zurecht, die rein individuell ist; es geht ein jeder, wie der Volkshumor sich ausdrückt, „seinen eigenen, krummbeinigen Gang“.

Die Anschauungen des Volkes über alles, „was gesund ist“, reichen bis in die Vorzeit zurück, in der man durch den Genuß von bestimmten Kräutern, gewissen Organen und Teilen von Tieren Gesundheit und allerlei geheimnisvolle Kräfte und Eigenschaften sich erwerben konnte. Es hing das alles ja auch mit unklaren, religiösen Vorstellungen zusammen und lieferte für spätere Zeiten einen reichlichen Boden des landläufigen Aberglaubens.

Im Mittelalter blühte so recht der Weizen der Kräuterweiber, die unzählige Tees, Tränken und Salben gegen alle möglichen Gebrechen des Leibes herstellten. Bis heut noch hat sich im Volke eine Fülle von mehr oder minder von Humor durchtränkten Troditionen über alles, „was gesund ist“, erhalten. Greifen wir einmal in unsere Sammelmappe hinein und suchen wir einiges heraus.

Eine große Rolle spielte früher in der Wirtschaft der besorgten Hausmutter der Teesack mit seinen Paketchen und Läten. So ein Teesack hatte etwas Bertreuennerweckendes an sich. Da gab es Tees, die man ständig in gewissen Zeiträumen trank, um das Blut zu reinigen, z. B.

den Stiefmütterchen-, Preiselbeerblüten- und den Camillentee. Letzterer spielt noch heut eine große Rolle. Ein alter Spruch heißt:

„Krauseminze früh und spät, Karbe, wenns im Leib fest bläht,
Und recht ofte auch Camillen, das ist billiger als Pillen.“

Manche Leute pflücken am Johannistag zur Sonnenwende stillschweigend neunerlei Kräuter, bringen sie schweigend heim und werfen sie durch das offene Fenster in die Wohnstube. Sie sollen für die, die den Teertrinken, von guter Wirkung und „gesund sein“. Durch die Tür hineingetragen, verlieren sie an Wirkung.

Sehr gesund soll auch der Schachtelhalm sein; ebenso wird der Waldmeister-Tee als gesund gelobt. Allerdings ziehen die Männer eine andere Form, den Waldmeister zu genießen, vor und meinen, mit Wein als Maitränk sei er noch gesünder. Gesund ist ferner auch der Fliedertee, dessen Wert ironisch in dem bekannten Liedchen gewürdigt wird:

„Mutter, koch mir Fliedertee, denn mir tut der Bauch so weh“.

Besonderer Wertschätzung erfreut sich der Lindenblütentee, ferner der vielgerühmte Tausendgulden gegen verdorbenen Magen. Ein alter volkstümlicher Satz lautet: „Fast alle Krankheiten kommen aus dem Magen“; weshalb auch das „Räumen des Magens“ im Volksbewußtsein eine Rolle spielt. Es ist also kein Wunder, wenn viele in ihrer Logik sich Gesundheit zu ertressen und zu ertrinken wähnen. Das Trinken wird allerdings vorgezogen, sagte doch ein obereschlesischer Schriftsteller knapp:

„Essen ist tierisch, Trinken ist lhrisch.“

Zimmerhin gilt der Kettich bei den Biertrinkern als sehr „gesund“, weil er den Appetit anregt und den Magen ausräumt.

Als besonders gesund gelten im Volke oft die sog. Cholera-Schnäpfe, namentlich Destillate aus Ingwer, Muskatnuß, Angelica und Wachholder, die nicht schlecht schmecken sollen, oder Extrakt aus grünen Nüssen, aufgesetzt auf Spiritus. Die Weisheit der Kräuterweiber weiß auch Rat gegen die Lunge, da wird junger Wegerich und Schwarzwurzel als gesund gelobt. Auch Dachsz- und Hundefett; Haxenfett gilt als gesund gegen Schwindsucht, besonders als Nahrungsmittel; ebenso, die Brust sich mit Speck einzureiben. Wir meinen, daß es noch gesünder sei, den Speck zu essen. Mit genannten Hausmitteln gegen schwere Leiden zu operieren, ist oft ein verhängnisvoller Leichtsin. Der Volksmund sagt u. a.:

„Quarg macht stark und etwas Butter drunter,
da fällt er nicht gleich runter; Quarg allein macht müde Beine“.

Ja freilich, so eine fettgeschmierte Butterschnitte mit dem milchig-weichen Quarg schmeckt famos und ist sicher auch gesund. Grünzeug und Gemüse sind auch gesund, doch haben manche betreffs Salat und Gurken eine „abweichende“ Meinung.

Einige am Palmsonntag geweihte Weidenkätzchen (Palmen) zu verschlucken, das soll gesund sein bei Halschmerzen.

Gesund ist auch, Sauerampfer, Wachholder und Calmus zu kauen, oder eine Zwiebel oder Knoblauch zu essen für die Verdauung, auch Schnittlauch, auf die soeben erwähnte Butter- oder Quargschnitte gehäuft, was übrigens auch eine nette Farbenzusammenstellung ergibt. Daß Saures zu essen gesund ist, oder Fettes, z. B. einen fetten Hering, besonders vor einer Kneiperei, wissen alle trinkhaften Leute.

Ja, was ist oft nicht noch alles gesund! Es gibt Eltern, die den Kindern täglich Bier vorsehen mit den Worten: „Na, trinkt mal

ordentlich, das ist gesund.“ Manchem Zehnjährigen wird das Schnaps-
glas an die Lippen gesetzt: „Na, zieh' mal, das ist gesund.“ Das ist
eine Alkoholbergiftung der jungen Generation! Aus der Fülle dessen,
was gesund ist, sei noch einiges herausgegriffen. Wer fleißig Fuß-
blätter- oder Stiefmütterchentee trinkt, bekommt eine klare Haut. Beide
sind als Toilettenmittel gepriesen. Kalter Kaffeedampf macht hübsch.
Auch das Karfreitagwasser soll gesund sein, es soll vor dem Altern
schützen und Runzeln beseitigen. Man soll eine Spinne verschlucken, da
wird man schlank. Das wäre freilich billiger als Karlsbad, aber wir
möchten es nicht raten. Geschabter Meerrettig ist gesund, er macht
eine klare Stimme. Den linken kleinen Finger unter dem Nagel mit
einem Faden zu verschnüren hilft gegen Nasenbluten. Klettenwurzel-
absud soll gegen das Ausfallen der Haare helfen. Der Volkshumor
gibt ein Mittel gegen Kopfschmerz an: Einjähriges Sauerkraut um-
schlagen oder sich draufsetzen. Oder das bekannte Barterzeugungsmittel:
Hühnermist und Honig; gegen Hühneraugen: man soll sie mit einem
gelben Rand ummalen, wodurch sie sich in Gänseaugen verwandeln.

Paul kriegt vom gestrengen Vater, nachdem alle Vernehmungen
fruchtlos waren, tüchtige Hiebe. Die Mutter läßt sich durch sein Geheul
nicht rühren und sagt nur: „Siehst du, das war dir ganz gesund“ und
die Nachbarn, die unter der Viederlichkeit Pauls zu leiden haben, sind
derselben Meinung.

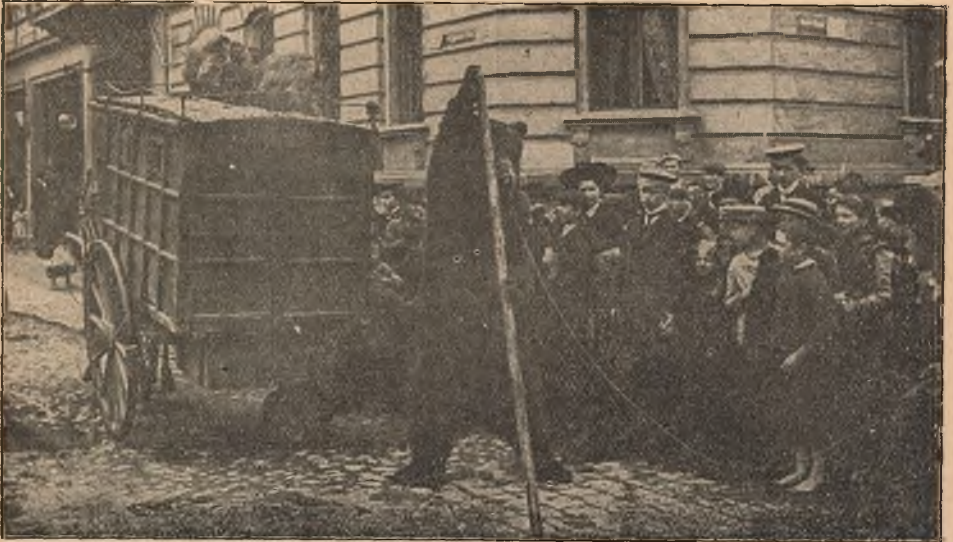
Ein gutmütiger Mensch hat unvorsichtiger Weise einem leichten
Burschen Geld geliehen und ist darum gekommen. „Siehst du“, sagen
die guten Freunde, „wir haben dich gewarnt, das ist dir ganz gesund“.
Jedenfalls deht der Volksmund die Redensart: „Das ist gesund“, auch
auf das geistige und ethische Gebiet aus. Schriftl.
Aussterbende Poesie.

Aussterbende Poesie.

Erlebnisse aus froher Jugendzeit steigen auf. Wer erinnert sich
nicht beim Anblick des tanzenden Bären, des kleinen ulkigen Affen, des
nachlässig dahinschreitenden Kamels jener ungeduldigen Stimmung, die
unsere Adern durchkrümelte, die uns die Schultube verwünschen ließ,
wenn auf der Straße das Tamburin trommelte. Selige Kinderzeit, die
den dummen Affenaufzug zu einer kleinen Wunderwelt machte. Wenn
endlich die Stunde schlug, hei, wie gings da hinaus, um nachzujagen
dem Gelärm. Da vergaß so mancher Besperbrot und Schulaufgaben.
Später wurde aber diese harmlose Freude der Jugend getrübt. „Wir
lernten“, um mit Cicero zu sprechen, „zu bald nur das, was er an
vielen vermißt, die nichts mit dem Geiste sehen können und alles mit
dem Auge betrachten wollen“. Wir singen an nachzudenken und
empfanden Mitleid mit dem Los der Tiere, des Bären, der von dem
mitunter angetrunkenen Führer geschlagen und roh am Nasenring ge-
zerrt wurde. Dieses fahrende braune Volk wird heute immer seltener.
Es fehlt dies auch den Kindern nicht mehr, denn sie haben reichere
Herrlichkeiten.



Die Freude der Jugend.



Die Tanzkünste von Meister Petz.

Verkannte Treue.

Von
L. Chrobot.

(Polnisches Volkslied aus dem Kreise Ost-Schlesien.)

Ah, ich hatte einen Liebsten,
Dem mein Herz gehörte,
Oh' es sich ob seiner Falschheit
Gegen ihn empörte.

Kam er, drückt' er mir die Hände,
Konnte senzen, Klagen,
Doch sein Herz, das kann von Liebe
Wenig, wenig sagen.

Straf ihn, Gott, an seiner Tugend
Bis ans ruhmlos Ende,
Dass er echter Jungfrau'n Liebe
Nimmer, nimmer fände.

In den Garten will ich gehen,
Will darin spazieren,
Wenn dort das Zitronenbäumchen
Wird sein Laub verlieren.

Schon an dem entlaubten Bäumchen
Nackte Nester ragen,
Ob du mein wirst, mein Herze liebster,
Muß ich jetzt dich fragen.

Schon an dem entlaubten Bäumchen
Hängen die Zitronen;
Schenktest du, Schatz, deine Liebe
Etwa andern Schönen?

Und hätt' einer ihrer tausend
Für mich auserkoren,
Heimat, dir mein Herz soll schlagen,
Dir hab' ich's verschworen.

Den Urtext zu diesem Liede bringt Roger unter Nummer 298. Es muß nach Oberschlesien eingewandert sein; das Zitronenbäumchen weist auf wärmere Gegenden hin, auch das Mädchen ist seinem Charakter nach ein südlicher Typus. Der Held dagegen in seiner wortfargen, aber festgegründeten Treue gehört in unsere nördlicheren Breiten. Südlicher Ueberchwang und nordische Gleichmäßigkeit, beide gepaart, das ist das Anziehende an diesem Liede, übrigens eine Mischung, wie sie unserem oberschlesischen Volke eigen ist. Es wäre interessant, die Wanderwege des Liedes zurückzulegen und die Gegend, das Volk und die Zeit aufzuspüren, in denen es geboren wurde.

Justizrat Zimmerwahr-Beuthen OS. hat den gleichen Text im „Oberschlesier“, 1921, S. 68, übersetzt.

Bei der letzten Strophe sind wir versucht, sie als einen Schwur auf unsere oberschlesische Heimat und — die Frage in der vorletzten miteinbezogen — auf das deutsche Vaterland zu verwenden, was allerdings der Autor des Urtextes sicher nicht im Sinne hatte.

Fermosine.

Volksmärchen

von

Dorothea Mat.

Vor vielen, vielen Jahren, als die Heinzelmännchen und die guten Feen noch auf die Erde kamen und den Menschen bei ihrer Arbeit halfen oder sie mit wunderbaren Getränken gesund machten, da schickte auch die gute Fee „Allweisheit“ jedes Jahr ihre zwölf Töchter zu den Menschen, damit sie ihnen Gutes erweisen sollten. Im Frühjahr, wenn die ersten Blättlein an den Bäumen zu sehen waren, und die Gänseblümchen auf der Wiese ihre Köpfelein in die Höhe reckten, zogen die Feentöchter aus. Wenn aber der Herbst seinen ersten kalten Wind über das Stoppelfeld schickte, mußten sie wieder daheim sein, ihrer Mutter berichten, was sie auf der Erde gemacht hatten, und dann in einem langen Winterschlaf neue Kräfte für das nächste Jahr sammeln.

Auch in diesem Frühjahr weckte die Feenmutter ihre Töchter und sprach: „Es ist Zeit, die Sonne fängt an, wärmer zu scheinen, aller Schnee ist weggetaut. Steht auf und zieht in die Welt hinaus, helfst den Menschen, doch nur den guten. Aber paßt mir ja auf die Winde auf und merkt euch, wenn der Herbst seinen ersten kalten Wind über die Stoppelfelder schickt, müßt ihr daheim sein.“

Die Töchter küßten ihre Mutter zum Abschied und zogen aus dem Feenwalde aus, eine jede auf einem anderen Wege. Auch Fermosine, die jüngste Fee, war mitgezogen. Aber am Waldrande blieb sie auf einem Stein sitzen, stützte den Kopf in die Hand, malte mit einem Stöckchen Sterne und Kreise in den Waldboden und überlegte, wohin sie am besten gehen sollte. Da hörte sie auf der nahen Landstraße Schritte kommen, erst ganz weit weg, dann immer näher. Aber die Schritte waren so langsam: taap, taap. Wer dort kam, war gewiß sehr müde. Endlich bogen die Wanderer um die Waldecke. Es waren sechs Krieger, denn an ihrer Seite trugen sie lange Säbel, auf ihrem Rücken große Kitzbogen, und an einem Lederriemen hing eine Lederbüte mit Pfeilen herab. In ihrer Mitte brachten sie eine Tragbahre, die hatten sie aus Baumästen zurecht gemacht. Darauf lag ein verwundeter Ritter. Die Krieger legten jetzt ihre Last am Wegrande nieder und riefen zum Waldrande hinüber: „Hört, Fräulein, könnt ihr uns nicht in der Nähe eine Quelle zeigen. Wir sind hier unbekannt und wandern nun schon drei Tage, ohne ein wenig Wasser finden zu können. Wir können nicht mehr weiter und unser kranker Herr muß auf der Landstraße verdursten“. Fermosine sah, daß es gute Menschen waren. So wollte sie ihnen gerne helfen. Sie legte ihre Hand auf den Stein neben sich. Da perlte und rieselte eine feine Quelle heraus und schlängelte sich als klares Bächlein durch das Wiesen gras dahin. Sie zog einen goldenen Becher aus ihrem Kleide hervor, füllte ihn mit frischem Wasser und ging zu den Wanderern hinüber. Da sah sie den Ritter liegen. Sein Gesicht und seine Hände waren so weiß wie ein Leintuch, und die Augen hielt er geschlossen. Er lag da wie tot. Fermosine kniete zu ihm nieder, öffnete geschwind sein rotes Sammetwams und schob das Leinenhemd zurück. Da war die Wunde! Mitten in der Brust steckte ein abgebrochener Pfeil. Mundherum aber war eine dicke Kruste von geronnenem Blut. Die Krieger hatten schon versucht, die Pfeilspitze herauszubekommen. Es war ihnen nicht gelungen. Die Waldfee aber konnte es gleich. Leicht, als ob sie nur eine Nadel aus einem Nadelkissen heraus-

züge, brachte sie das abgebrochene Pfeilstück heraus. Es mußte vergiftet gewesen sein, denn aus der Wunde floß ein häßlicher schwarzer Saft, der die ganze Brust schon entzündet hatte. Das Mädchen wusch alles fein säuberlich aus. Nun kam das Blut hell und rot heraus. Da drückte Fermosine schnell ihre Hand darauf, und die Wunde schloß sich alsogleich. Nur ein paar Tröpfchen drängten sich noch fein und rot durch die weißen Finger. Jetzt kam der Ritter zu sich. Er tat einen tiefen Schnauer und schlug die Augen auf. „Wasser!“ stöhnte er, und noch einmal „Wasser!“ Schnell schob die Fee ihre Hand unter das müde Haupt des Ritters, richtete ihn ein wenig auf und hielt ihm den Becher an die Lippen. Gierig trank er und nahm die Schlucke so groß er nur konnte, als habe er Angst, daß der Becher von seinen Lippen verschwinden könnte, ehe er sich satt getrunken hätte. Dann schloß er wieder die Augen und fiel in einen tiefen Schlummer.

Als die Krieger sahen, daß ihr Herr so gut versorgt war, liefen sie, so schnell sie ihre müden Beine noch tragen konnten, hinüber zur Quelle. Sie warfen sich auf den Boden, legten den Mund gleich ans Wasser und tranken und tranken, als wollten sie noch für 10 Jahre Vorrat trinken. Keiner sprach ein Wort. Endlich, endlich hatten sie genug. Nun wuschen sie sich noch das staubige Gesicht und trockneten sich mit dem Rockärmel ab. „Ach“, sagte einer, „ach, das war mal schön. Solch guten Trunk habe ich, glaube ich, mein Lebtag noch nicht getan. Gott weiß, was aus uns geworden wäre, hätte uns das Mädchen nicht die Quelle gezeigt“. Bei diesen Worten strich er sich das Haar aus der Stirn und zwirbelte sich behaglich den Schnurrbart zurecht. Ein anderer aber sprach: „Mich wundert nur, daß ich die Quelle nicht eher gesehen habe. Ich ließ doch immerfort mein Auge über die Wiese wandern und konnte beim besten Willen nichts entdecken. Und nun zeigt uns das feine Fräulein hier so dicht am Wege das schönste Wasserlein.“

Jetzt gingen sie wieder zum Wege hinüber, hoben die Bahre auf und traten frisch gestärkt den Heimweg an. Das Mädchen aber blieb bei ihnen und hielt immer ihre Hand auf die Wunde, damit sie ja zu bleiben sollte. Bald waren sie auf der Burg angekommen. Der Ritter wurde in ein schönes, weiches Bett gelegt. Tag und Nacht pflegte ihn Fermosine, reichte ihm Fleischbrühe und stärkenden Wein. Wenn der Ritter schlief, ging sie in ihr Kämmerlein und legte sich in ihr großes Himmelbett, um auch ein wenig auszuruhen. Als der Ritter eines Tages wieder vom Schlafe erwacht war, sprach er: „Wer bist du eigentlich, du gutes Mädchen?“ „Ich bin Fermosine, die jüngste Tochter der Fee Allweisheit. Ich bin hier, um dich gesund zu pflegen“, sprach sie. „Ach so“, sagte er zufrieden, „da ist mir nicht mehr bange. Da werde ich schon wieder gesund werden.“

Und richtig. Schon nach einigen Tagen durfte der Ritter aufstehen und im Zimmer umhergehen. Und als er kräftig genug war, führte ihn die Waldfee die Treppe hinunter, ganz behutsam, immer Schritt für Schritt. Im Burggärtchen saßen sie dann zusammen auf einer Bank und schauten hinunter ins Land. „Sieh da“, sprach der Ritter, „als ich auszog in den Krieg, bedeckten sich die Felder gerade mit grüner Saat, und heute ist das Korn hoch und reif. Sieh Fermosine, wie der Wind darüber geht. Sieht es nicht aus, als ob da ein goldenes Meer vor uns auf und ab wogt?“ Und wieder über eine kleine Zeit war der Ritter schon so stark, daß er sein Pferd besteigen konnte. Hei, wie es wieherte, als es zum ersten Male wieder seinen Herrn auf seinen Rücken fühlte.

Munter tänzelte es von einem Fuß auf den anderen, daß der Ritter Mühe hatte, es so lange still zu halten, bis auch Fermosine auf

ihrem Pferde saß. Dann aber gings den Burgberg hinunter. Hui, hui, immer im Galopp. Die Hufe der Pferde schlugen auf den Steinert Funken, und die Mähnen flatterten im Winde. Es ging durch Feld und Wald.

Sie sahen die Hirsche springen
und hörten die Vöglein singen:
tra, tra, tru, tru,
o Welt, wie schön bist du!

Eines Nachts aber fuhr Fermosine plötzlich aus dem Schlaf empor. Ihr war's, als hätte sie jemand an der Schulter berührt. Sie schlug die Augen auf. Da stand ihre Mutter in einem langen, weißen Gewande vor ihr. „Fermosine, mein liebes Kind“, sprach sie mit weicher Stimme, wie nur eine Mutter sprechen kann, „der Sommer geht zu Ende, die Felder stehen leer, verpaß die Zeit nicht.“ „Ach, Mutter, liebe Mutter, noch kommt der Herbst nicht so bald“, erwiderte die Tochter. Die Mutter hob noch einmal warnend die Hand, dann war sie verschwunden.

Einige Nächte darauf erschien sie wieder. Diesmal hatte sie ein graues Gewand an. „Fermosine“, sprach sie, „mir ist bange um dich, du weißt, ehe der Herbst den ersten kalten Wind über die Stoppelfelder schickt, mußt du daheim sein.“ „Ach, Mutter, nur noch wenige Tage, dann komme ich bestimmt“, sagte die junge Fee, und schon war sie wieder eingeschlafen. Am nächsten Morgen schien die Sonne so schön. Da hatte Fermosine die Warnung vergessen. Am Nachmittag aber fegte ein kalter Wind über die Stoppelfelder und wirbelte die letzten liegen gebliebenen Strohhalme noch in die Luft. Eine arme Frau, die des Weges kam, hielt mit zitternden Händen ihre zerrissene Jacke zu und sagte vor sich hin: „Ach, mein Gott, es wird Herbst!“ In der Nacht aber stand die Feemutter in einem rabenschwarzen Kleide am Bette ihrer Tochter und sprach traurig: „Fermosine, warum hast du nicht auf meine Warnungen gehört? Nun ist der Herbst da, und du kannst nicht mehr nach Hause zurückkommen.“ Da schluchzte die junge Fee so bitterlich, schlang ihre Arme um den Hals ihrer Mutter und sagte: „Ach, Mutter, und es war doch so schön auf der Erde!“ „Ja, ja Kind“, entgegnete die Feemutter, „aber es wird nicht immer so schön bleiben. Doch denke daran, daß du zurückkehren kannst ins Feenschloß im dunklen Walde, wenn das, was dich hier auf der Erde zurückgehalten hat, wieder von dir gegangen ist.“ Sie küßte ihre Tochter auf die Stirn, dann war sie verschwunden.

Fee Fermosine versiel in einen tiefen Schlaf und erwachte erst, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Es klopfte an ihre Thür. Es war der Ritter. Er rief: „Fermosine verschläfst du den Hochzeitstag? Geschwind, geschwindt. Es ist Zeit, zur Kirche zu gehen.“ Mit beiden Beinern sprang das Mädchen aus dem Bett und ließ sich von ihren Dienerinnen ankleiden. Im weißen Kleid und Schleier ging sie zur Kirche. Das war das erste Mal, daß eine Waldfee auf der Erde Hochzeit hielt. Als sie die Kirche verließen, schlüpfte vor ihnen eine schwarze Gestalt heraus. Es war die Fee Allweisheit, die ihrem Kinde im Herzen alles Glück wünschte.

Bald war ein Jahr dahingegangen. Eines Tages stand Fermosine mit dem Ritter an der Burgmauer. Sie schauten ins Thal hinab. Da gewahrten sie einen Reiter, der eilig den Burgberg heraufgeritten kam. Sein Pferd war mit weißem Schaum bedeckt, ihm selbst klebte das Haar feucht an der Stirn, und sein Herz schlug ihm, als wollte es zerspringen, so schnell war er geritten. Als der Reiter das Burgtor erreichte, war auch der Ritter schon da, um zu hören, was es gäbe. „O Herr“, rief

der Bote mit der letzten Kraft: „Euer bester Freund ist heute gestorben, und ich bin gesandt worden, es Euch so schnell wie möglich mitzuteilen.“ Als der Ritter hörte, daß sein bester Freund tot war, erschraf er gar sehr, denn er hatte ihn wie einen Bruder lieb gehabt. Als er sich umwandte, um ins Schloß zu gehen, griff er plötzlich mit der Hand nach der Brust. Er fühlte einen Schmerz wie von einem Messerstich. Die alte Wunde war wieder aufgebrochen, und ein Strom Blut quoll hervor. Diesmal konnte Fermosine die Wunde nicht mehr mit ihrer weißen Hand schließen, denn sie hatte sich ja im vergangenen Jahr keine neue Kraft aus dem Feenwalde geholt. So starb der Ritter, und wie auch die Fee weinte und klagte, sie konnte ihn nicht mehr zum Leben erwecken. Und als sie nun so einsam war, sprach sie zu sich selbst: „Was soll ich noch hier, es wird bald Herbst, ich will wieder nach Hause gehen in den Feenwald. Die Schwestern werden auch schon da sein.“

Noch einmal schaute sie die Burg und den Garten an, streichelte im Stall des Ritters Pferd, das seinen weißen Kopf an ihrer Hand rieb, und ging den Burgberg hinunter den selben Weg zurück, den sie vor einem Jahr gekommen war. Als Fermosine am Feenwald ankam, rauschten die Zweige so freudig, die Farenkräuter wedelten mit ihren Blätterarmen einen Willkommensgruß, die Pilze standen stramm, und die kleinen grünen Eidechsen raschelten geschwind unter dem Laube davon, um im Feenschloß Fermosinens Ankunft zu melden. Mutter und Schwestern eilten der Ankommenden entgegen, schlossen sie alle der Reihe nach in die Arme und riefen alle durcheinander: „Endlich bist du wieder da. Wo bist du nur so lange gewesen? Das Schloß erschien uns ganz leer ohne dich. Erzähle, erzähle, wie es dir unter den Menschen ergangen ist.“ Alles, alles wollten die Schwestern auf einmal wissen. Fermosine mußte sich aber nun gehörig ausruhen. Die Mutter führte sie selbst in ihr Schloßkammerlein, legte sie in ihr weiches Bett aus weißen Himmelswolken und deckte sie warm zu. Dann gab sie der Tochter noch ein Tränklein, das war aus dem guten Kraut „Vergessen“ gebraut. So würde sie im nächsten Frühjahr nichts mehr von dem traurigen Erlebnis auf der Burg wissen. Alle Wolkenvorhänge wurden an den Fenstern heruntergelassen. Die Feemutter Allweisheit hielt mit ihren Töchtern und dem ganzen Hause den Winterschlaf, um im nächsten Frühjahr neue Kraft zu haben.

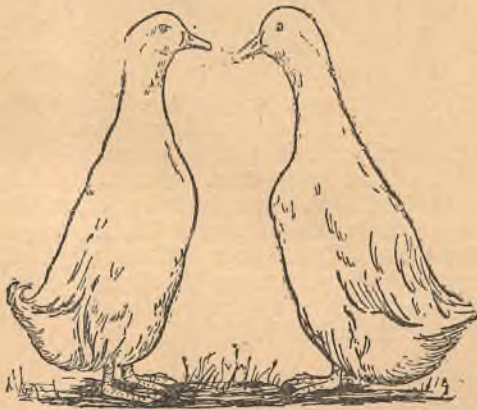
Heute sieht man die Töchter aus dem Feenwalde nicht mehr auf der Erde. Sie kommen auch nicht mehr dahin, denn die Menschen glauben nicht mehr an sie.

Belehrung und Unterhaltung

Siedler und Bauer.

Die Peking-Ente.

Die Pekings gehören unstreitig zu unseren wirtschaftlichsten Enten. Vor allen Landwirtschaftskammern ist die Peking-Ente als Nutzrasse anerkannt. Ihr wirtschaftlicher Wert ist nicht vielseitig. Sie ist eine Fleischente ersten Ranges. Sie ist mit 8 bis 10 Wochen schlachtreif und wiegt dann, gut gemästet, vier bis fünf Pfund, ältere Tiere werden acht bis 9 Pfund schwer. Die Feinheit des Fleisches läßt nichts zu wünschen übrig. Bei jungen, gemästeten Tieren, läßt sich ein Unterschied im Geschmack und in der Zartheit des Fleisches gegenüber der bekannten Ahlesburhente schwer nachweisen. Wie keine andere Rasse eignet sie sich zur Zucht im großen. Sie ist sehr verträglich, leicht zu behandeln und aufzuziehen, dabei außerordentlich wetterhart und ausdauernd. Sie verträgt große Kälte und kehrt sich nicht an Wind und Wetter, nur muß man für trockene Unterkunftsräume sorgen. Auf kaltem Zementfußboden ist ihr Gedeihen in Frage gestellt. Am besten ist gestampfter Boden mit reichlich trockener Einstreu. Krankheiten sind unter abge-



härteten Pekingenten selten. Bei freiem Auslauf auf geeignetem Gelände findet sie selbst den größten Teil ihrer Nahrung und braucht dann nur wenig Zufutter. Freies Wasser ist nicht unbedingt nötig, ein Tümpel oder eine künstlich hergestellte Badestelle genügt völlig. Schon früh beginnt sie mit dem Legen, durchweg anfangs Februar. Bei guter Pflege bringt sie es auf durchschnittlich 100 bis 120 Eier. Da Pekingenten nur selten zur Brut schreiten, benutzt man zur Erzielung von Nachzucht Glucken und Puten oder Brutapparate. Die jungen Enten sind von Anfang an hart und befiedern sich schnell. Neben Fleisch und Eiern bietet die Pekingente ihrem Züchter noch eine reichliche Menge feinster Daunen und Federn, die denen der Gänse an Güte nicht nachstehen. Auch zur Kreuzung mit unseren Landenten ist die Pekingente vorteilhaft zu verwenden.

Schafft den Vögeln Nistgelegenheit!

Der Gartenfreund hat sich redlich Mühe gegeben, seinen im Winter bei uns gebliebenen gefiederten Freunden das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten. Manches Vögelchen hat es vorm Hungertode durch Ausstreuen von Futter gerettet. Nun ist die schwere Not vorbei und das Füttern überflüssig geworden ist, sollte er aber eine andere wichtige, soziale Vogelangelegenheit, die Wohnungs- bezw. Nistmöglichkeit, im Auge behalten und nicht vergessen. Durch die Ausrodung der Bäume und andere Umstände werden unseren Singvögeln die natürlichen Nistgelegenheiten genommen, und der Gartenfreund ist verpflichtet, wenn er die Vögel als treue Helfer in der Schädlingsbekämpfung nicht missen



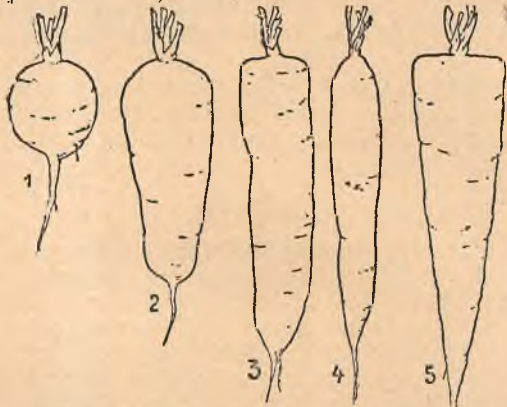
will, ihnen geeignete Wohnungen zu schaffen. Aus einigen alten Kistenbrettern kann er selbst die bekannten Starkästen zimmern, oder aber er wendet ein paar Mark an und läßt sich von Tierschutzvereinen Nistkästen schicken. Diese Kästen hängt er nun in die Obstbäume seines Gartens oder an die Stall- und Hauswände seines Grundstückes. Das Aufhängen der Nistkästen in die Bäume soll aber so geschehen, daß das Flugdach des Kastens nach Osten oder Süden zeigt. Auch hängt man die Kästen nicht mit der Flugöffnung schief nach oben in die Bäume. Wie die Kästen richtig angebracht sein müssen und wie sie nicht angebracht sein sollen, zeigt unser Bild.

Die Mohrrübe als Garten- und Feldfrucht.

Unsere Möhre ist sehr nährstoffreich und Mensch und Tier gleich bekömmlich. Sie verlangt feuchtwarmen Boden, der in „alter Kraft“ stehen muß, und bedarf künstlicher Volldüngung. Besonders Salpeter macht die Mohrrübe schön rot. 1 Kilogramm abgeriebener Same genügt auf einviertel Hektar. Als „Zeitpflanzen“ säet man ein paar Körner Salat, Mohn oder Weizen dazwischen.

Möhren kann man das ganze Jahr über ernten. Die Treibsorten werden bereits im Winter ins Mistbeet gesät. Im zeitigen Frühjahr erfolgt dann die Ausfaat der Karotten, ferner als Sommerrüben die Nantaiser und für den Winter die Braunschweiger ohne Herz. Letztere kann man mit strohigem Mist bedecken, dann erfrieren sie in normalen Wintern nicht und geben frischere Ware, als wenn sie aus der Miete kommen.

Die Riesennöhre ist ein vorzügliches Pferdesutter, besonders für Fohlen und säugende Stuten, beim Haarwechsel und als Vorbeuge gegen allerhand Krankheiten. Im Winter kann man sogar dreiviertel der Haferration durch Mohrrüben ersetzen. Die Amerikaner und Engländer haben sich der Züchtung von vielerlei Sorten besonders angenommen (auf Form und starke Rinde).



Die hauptsächlichsten deutschen Zuchten: Pariser Treibmöhre (1), Duvisker (2), Nantaisker (3), Ulmer (4), und die weiße grünköpfige Pferdennöhre (5) findet der Leser im Bilde.

Züchtungsgeräte für Sac und Miete.

Mancher Kleinwirt hat wenig Bodenraum und muß daher sein Getreide gesackt stehen lassen. Viele bilden sich noch ein, daß es so luftig genug stünde. Das ist aber nicht der Fall. Im Innern des Sackes bildet und staut sich vielmehr viel feuchte Luft und und setzt die Güte und Haltbarkeit des Getreides herab. Deshalb banden die Alten einen Stocken hinein, in den sich die Feuchtigkeit ziehen sollte. Besser ist

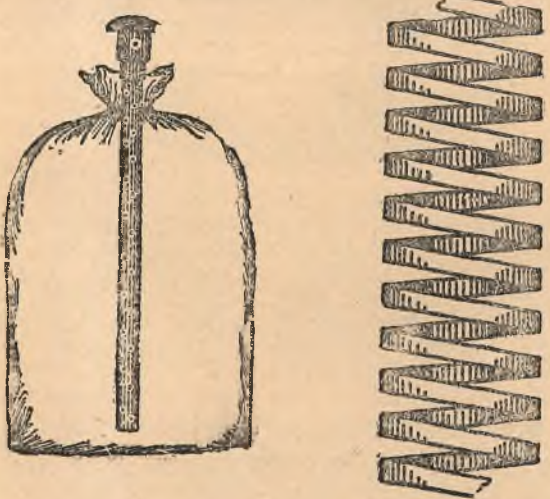


Abb. 1.

Abb. 2.

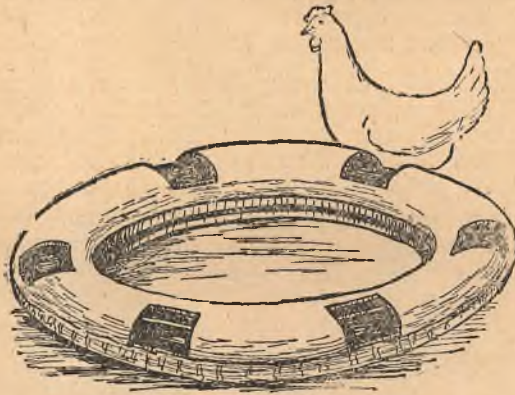
jedoch eine Metallröhre, die (wie die Abb. 1 zeigt) mit vielen Löchern versehen ist. Durch diese Siebröhre kann die feuchte Luft nunmehr gut abziehen.

Etwas Aehnliches für die Kartoffelmiete erstrebt eine große Drahtspirale (Abb. 2), die in die Mitte der Mietensohle gelegt, eine Art Luftkanal bildet, durch den die schädliche Verdunstungswärme abziehen kann. Hier half man sich bisher mit 2 aneinandergeschlagenen Latten, die aber weniger luftdurchlässig sind und auch leichter faulen. Am besten soll ja eine genügend starke Deck-Strohschicht wirken. Wer aber damit sparen muß, kann wohl einen Versuch mit der Drahtspirale machen, die in sich zusammengeschoben, den ganzen Sommer über wenig Platz wegnimmt.

In beiden Fällen, bei der Lüftungsröhre wie bei der „Mietenspirale“, beobachten wir den Uebergang von Holz zu Metall, der typisch für unser Zeitalter ist und daher noch bei vielen anderen Vorrichtungen angetroffen werden kann.

Ein originelles Trinkgefäß für Geflügel.

Bei einem befreundeten Geflügelzüchter sahen wir ein Trinkgefäß, wie es wohl einzig in seiner Art dasteht. Es bestand aus einem abgelegten Autoluftstreifen. Die defekten Stellen waren gut abgedichtet. Wie unsere Abbildung zeigt, waren mehrere viereckige Löcher hineingeschnitten, zur Aufnahme des Wassers durch das Geflügel. So können mehrere Tiere gleichzeitig ihren Durst stillen, ohne sich gegenseitig zu drängen und abzubeißen. Ein weiterer Vorteil dieser Trinkeinrichtung besteht darin, daß das Gefäß nicht umgeworfen werden kann. Zu be-

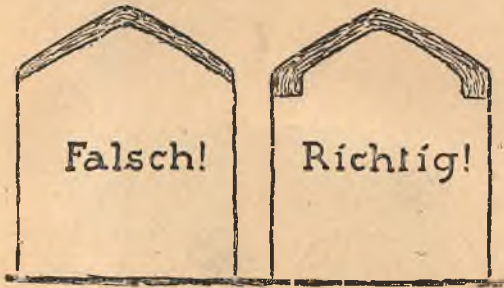


achten ist nur, daß der Schlauch ziemlich wagerecht lagern muß. Am besten legt man ihn auf ein etwas erhöht angebrachtes Brett, wodurch auch dem Verschmutzen des Wassers vorgebeugt wird. Die hier zugrundeliegende Idee ist ja neu, aber nicht unpraktisch. Jeder Geflügelzüchter sollte es einmal mit diesem unzerbrechlichen und nicht rostenden Trinkgefäß versuchen, zumal ausrangierte Autoschläuche ja billig zu haben sind.

Das Zudecken der Getreidemieten mit Stroh.

In Mieten leidet das Getreide häufig unter Feuchtigkeit. Ein sehr großer Teil der Verluste ist auf ein falsches Aufbringen der Strohhäube zurückzuführen. Dieses erfolgt recht häufig in der Weise, wie sie das Bild „Falsch“ zeigt. Man führt die Miete bis zur gewünschten Höhe auf, spitzt sie dann zu und deckt sie mit einer möglichst dicken

Strohschicht ab. Beim ersten stärkeren Wind faßt dieser dann unter das leichte Stroh. Er hebt es an und wirft es zur Mitte der Miete hin. Teilweise jagt er es ganz herunter. Ein Teil des Getreides ist dem Regen dann schutzlos preisgegeben. — Eine viel festere Lage der Stroahaube wird erreicht, wenn das Getreide in der Mitte so gepackt wird,



wie es das als „Richtig“ bezeichnete Bild zeigt. Kurz bevor die gewünschte Höhe der Miete erreicht ist, wird vom Rande der Miete her ringsherum etwa 1 Meter eingerückt und das Getreide dann nochmals 70 bis 80 Zentimeter hoch senkrecht aufgepackt. Dieser mittlere erhöhte Teil wird dann zugespitzt. Nun werden Strohbunde genommen, die vorher in genügender Zahl angefertigt wurden, und diese werden auf den durch das Einrücken entstandenen Teil der Miete ebenfalls in Höhe von 70 bis 80 Zentimeter gepackt. Ihre Seile werden dann aufgelöst, so daß der Rand der Miete oben von einem dicken Strohfranz eingefast ist. Dann kommt über das Ganze hinweg, genau so wie vorher eine Stroahaube. Diese hat nun aber bei Wind am Rande überall festen Halt. Der Wind kann nicht mehr, wie vorher, zwischen Getreide und Stroh fassen. Man braucht bei dem zweiten Verfahren auch nicht mehr Stroh als beim ersten. Was am Rande an Stroh mehr liegt, kann in der Mitte gespart werden, denn in der Mitte ist die Gefahr des Einregnens naturgemäß viel geringer, weil das Wasser von hier aus ja immer nach dem Rande zu läuft.

Etwas über die Kurzhaarkaninchen.

Das Kurzhaar-Kaninchen ist als eine interessante Bereicherung unserer Kaninchenrassen zu bezeichnen. Auch hier zeigte sich wieder einmal, daß neue Rasse-Eigenschaften nicht das Ergebnis zielbewußter Züchtung sind, sondern plötzlich, ohne Uebergänge, als sogenannte Mutationen, auftreten. Es kann als sicher angenommen werden, daß Kurzhaarigkeit auch schon früher in der Kaninchenzucht aufgetreten ist. Aber, man hat solche Abweichungen von dem Normalen als ein Zeichen von krankhafter Veranlagung angesehen, und sie deshalb ausgemerzt. Bei dem Kurzhaar-Kaninchen lag dies um so näher, als die Jungtiere meist später behaart werden, als solche normalhaarige Rassen. Der Beweis kann leicht erbracht werden, als nämlich fast gleichzeitig mit der Einführung des Castorex-Kaninchens in Deutschland ein deutsches Kurzhaar-Kaninchen entstand, und zwar selbständig ohne Einführung des Blutes französischer Tiere. Das deutsche Kurzhaar-Kaninchen (s. Abb.), unterscheidet sich von der französischen Züchtung besonders dadurch, daß

fein Haar viel wolliger und krauser ist. Daß beide nicht miteinander verwandt sind, zeigt sich auch darin, daß eine Verpaarung beider Züchtungen normalhaarige Nachzucht ergibt. Genau wie die französ-



fischen Kurzhaar entstanden auch die deutschendurch Zufall in einer raffelosen, sogenannten wilden Zucht. Ein Züchter, der eine graue Häsfin in einem Ziegenstall hielt, ließ diese durch einen schwarzen Kammler decken. In dem daraus sich ergebenden Wurfe fanden sich zwei männliche Tiere mit kurzen Haaren. Mit diesen Tieren wurde dann der neue Rassecharakter durch Kreuzung übertragen. Nur dem Umstande, daß kurz vorher das Interesse des Züchters durch das französische Zuchtprodukt auf Kurzhaar-Kaninchen wach geworden war, ist es zu danken, daß die „Eselkaninchen“, wie man die Tiere spöttisch genannt hatte, nicht fang- und klanglos von der Bildfläche verschwanden.

Diese Begebenheit läßt aber die Hoffnung, daß die Kurzhaar-Kaninchenzucht entwicklungsfähig ist. Vielleicht stehen wir am Anfang einer neuen Entwicklung.

Helle Brahmas.

Die hellen Brahmas, von denen meinen Ausführungen ein prächtiger Hahn beigegeben ist, sind Vertreter der schweren Hühner, die man auch als Fleischhühner bezeichnet. Ihre Heimat ist Amerika. Dort wurden sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter Zuhilfenahme des Cochins aus Malabar herausgezüchtet. Bereits im Jahre 1852 hielten sie in Deutschland, und zwar in Nürnberg als direkter Import aus Amerika, ihren Einzug.

Stattlich sind die Brahmas, die früher auch Brahmaputras genannt wurden. Dies beweist ein Blick auf unsere Abbildung. An Masse fehlt es ihm nicht, denn solch ein ausgewachsener Brahmahahn wiegt neun bis zwölf Pfund, unter Umständen auch noch mehr. Die Hennen mit ihren sieben bis neun Pfund gleichen sich ihm an, ja sie erscheinen sogar infolge der kürzeren Beine noch gedrungener, recken sich also nicht so auf wie die Hähne. Volle Brust, breiter Rücken und kräftiger Hals

sind den Brahmas eigen. Aufmerksam machen will ich noch auf den dreireihigen Kamm, der viel Uebereinstimmung mit dem sogenannten Rosenkamm hat. Bei den Brahmas spricht der Kenner vom Erbsenkamm.



Das Federkleid ist locker und bauchig. Der Schwanz hat nur kurze Sichel. Die Beine jedoch tragen starke Befiederung hinunter bis zu den Zehen. Bei den hellen Brahmas finden wir reinstes Weiß und daneben tiefes Schwarz. Die Zeichnung ist aber auf unserer Abbildung so klar, daß ich mich darüber ganz kurz fassen kann. Die großen Sichel Federn sollen schwarz sein, dazu weißgesäumt. Schwarze Zeichnung treffen wir auch noch im Halsbehang und in der Fußbefiederung an, und zwar bei beiden Geschlechtern. Erwähnt sei noch daß es neben diesen hellen Brahmas auch noch dunkle gibt, deren Kleid Anklänge an das sogenannte rehuhnfarbige Gefieder hat.

Die hellen Brahmas sind aber nicht bloß prächtige Form- und Farbenhühner, sondern sie bewähren sich auch als Wirtschaftsgeflügel. Werden sie auch hinsichtlich Zahl und Größe ihrer braunschattigen Eier von vielen anderen Hühnerrassen übertroffen, so tun sie sich doch entschieden als Winterleger hervor. Dazu sind sie auf alle Fälle frühe und sichere Brüter, die mit großer Liebe lange Zeit ihre Küchlein betreuen. Diese sind ebenso widerstandsfähig wie die Elterntiere. Mit etwa acht Monaten sind die Junghennen legerreif. Die überschüssigen Junghähne aber geben, auch ohne daß sie gefappt werden, einen fastigen Braten ab.

Der Rosenblattschneider.

Ein Gartenschädling, der allerdings nur vereinzelt aufzutreten pflegt und dessen Schädigungen daher mehr untergeordneter Natur sind, ist der Rosenblattschneider. Aber man muß ihn oder vielmehr seine Beschädigungen kennen, damit man sich die eigenartigen Verletzungen erklären kann, die er zumeist an Rosenblättern verursacht. Diese weisen kreisförmige Auschnitte auf, von einer Regelmäßigkeit, daß man fast glauben möchte, ein Mensch habe sich hier einen Scherz erlaubt (s. Abb.). Gewöhnlich zeigen die einzelnen Blätter gleich mehrere Kreisauschnitte, woraus hervorgeht, daß das Insekt das ihm aus irgendeinem Grunde geeignet erscheinende Blatt mehrmals aufsucht.

Die Tiere bauen ihre Nester zumeist in Baumlöcher, wie sie in den Gängen des Weidenbohrers in alten Bäumen zu finden sind, aber auch in Mauerspalten und Erdhöhlen. Hier fertigen die Insekten



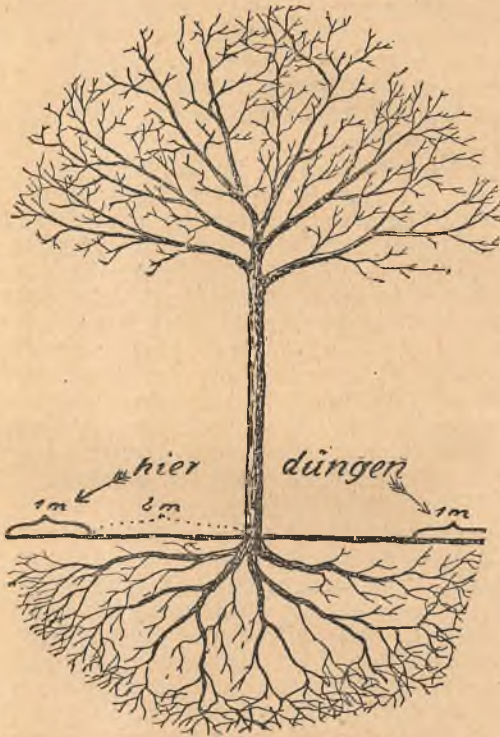
fingerhutförmige, aneinander gereichte Zellen, welche in ganz bestimmter Weise kunstvoll zusammengesetzt sind. Man hat Blattstücke der Bitterpappel, der Weißbuche, der wilden Mohnblüte und besonders solche des Rosenstocks als Baumaterial im Neste vorgefunden. Ende Mai erscheint die Biene, ein zottig behaartes Insekt von schwärzlich bis braungelber Färbung und zirkelt Stück um Stück aus dem betreffenden Blatt heraus. Beim letzten Bisse hat sie den Blatteller tütenartig zwischen ihren Beinen gebogen und fliegt damit zu ihrem Neste. Hier werden die zusammengebogenen Stücke losgelassen und schmiegen sich vermöge ihrer Elastizität an die Wandung der zum Zellenbau bestimmten Röhre. Nachdem in die fertige Zelle ein Ei gelegt ist, wird unmittelbar eine zweite Zelle aufgesetzt und so fort, bis die Brutröhre gefüllt ist. Die entwickelte Larve entschlüpft im nächsten Frühjahr als Biene der Zelle.

Der Rosenblattschneider, auch Tapezierbiene genannt, zählt als naher Verwandter der Honigbiene zu den ungesellig lebenden Stämmen.

Praktische Düngung der Obstbäume.

Im Volksmunde heißt es, daß eine Pflanze mit ihren Wurzeln so tief heruntergeht, als die grünen Teile sich über den Erdboden erheben. Ein Birnbaum mit feiner pyramidal aufragenden Figur geht demnach tiefer in den Untergrund als ein mehr in die Breite wachsender Apfelbaum. Bestehen nun die tieferen Schichten aus sterilem Flußsand, oder hindert eine harte „Kloß“-Schicht die Wurzelsenden am weiteren Vordringen in die Tiefe, so müssen die Saugwurzeln, als Ernährer des Ganzen, noch weiter vom Stamm wegstreben, um ihren Beruf erfüllen zu können.

Aus alledem folgt, daß man nicht nur in der Kronentraufe düngen soll, sondern noch weiter abgehen kann, vorausgesetzt, daß die Bäume



weit genug auseinanderstehen. Eine 30 jährige Graue Reinette wollte einfach nicht tragen. Nachdem ich aber über ihrer Saugwurzelsschicht einen Graben ausgeworfen und diesen mit Kompost, Stallmist und etwas Kunstdünger beschickt hatte, da gab's in den beiden Jahren 1926 und 1927 je zwei Zentner wohlausgebildeter, haltbarer Früchte. Im vergangenen Sommer verdarb der Frost am 1. Juni das meiste, und die Dürre trat ein übriges, so daß man von einem „Ruhejahr“ sprechen konnte. Seitdem habe ich viele solcher Gräben ausgeworfen und hebe hier meinen Mist auf. Da Sonne und Wind nicht heran können, hält er sich großartig. Aus diesem Vorrat dünge ich die Gemüsebeete, der gesamte Rest verbleibt den Obstbäumen.

Nützliche Winke für die Aufzucht von Schwarzvieh.

Von

Diplomlandwirt Glorius.

Bei keiner Tierart ist die Aufzucht des jungen Nachwuchses so schwierig, wie bei einem Schwein. Vergleicht man beispielsweise die Aufzucht der Kinder mit der Schweinezucht, so findet man, daß die Kuh im Jahre durchschnittlich einmal kalbt und in den meisten Fällen nur ein Kalb zur Welt bringt. Das Verhältnis der Größe von der Mutter zum Jungen ist günstig, so daß eine Erdrückungsgefahr niemals vorhanden ist. Reicht aus irgend einem Grunde die Muttermilch nicht aus, so ist man sehr wohl in der Lage, Milch einer anderen Kuh für die Aufzucht des Kalbes ohne Schwierigkeiten mit heranzuziehen.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse in der Schweinezucht. Die Sau wirft im Durchschnitt jährlich zweimal je 10 Ferkel. Das Gewichtsverhältnis ist hier außerordentlich ungünstig; das Ferkel wiegt bei der Geburt etwa zweieinhalb Pfund und die Mutter je nach Größe der Rasse durchschnittlich 250—350 Pfund. Bei der großen Nachkommenchaft und der geringen Größe der Ferkel ist die Erdrückungsgefahr seitens der Sau außerordentlich groß. Auch wird es verhängnisvoll für die Ferkel, wenn aus irgend einem Grunde die Milch der Mutter versiegt. Man ist dann selten in der Lage, ein anderes Muttertier zur Aufzucht der Jungen heranzuziehen und greift zur Kuhmilch, die ja in den meisten Wirtschaften zur Verfügung steht. Nun ist leider die Kuhmilch eine artfremde Milch von anderer Zusammensetzung wie die Schweinemilch, so daß die Aufzucht der verwaisten Ferkel auf große Schwierigkeiten stößt.

Auch in der Haltung ist es bei den Schweinen meistens schlechter bestellt, als bei den Kindern. Die Schweine müssen in Folge ihrer Zahl und geringen Größe in abgetrennten Teilen des Stalles untergebracht werden. Man kann sie nicht, wie die Kinder, an der Krippe anbinden. Die Schweine befinden sich mit ihrem Köpfe fast unmittelbar am Boden, so daß sie gezwungen sind, die Luft, die sich über dem Fußboden befindet, einzuatmen. Hier beginnt nun der erste prinzipielle Fehler, der bei der Haltung der Ferkel gemacht wird. Aus Unkenntnis stellt man massive Steinkästen her mit möglichst hohen Trennwänden. Durch diese Bauweise verhindert man das Abziehen der schlechten, kühlen, säurehaltigen, schweren Luft, die sich über dem Fußboden befindet und macht das Eindringen der reinen, klaren Luft in den massiven Schweinefarg unmöglich. Wenn man bei dem Bau des Stalles nicht Rücksicht genommen hat, daß eine genügende Anzahl von großen Fenstern möglichst nach der Südseite angebracht worden ist, dann gesellt sich zu der falschen Inneneinrichtung noch der zweite Uebelstand, daß die Schweine, besonders junge, heranwachsende Ferkel, kaum Sonne und Mond zu sehen bekommen. Stellenweise hat man gewissermaßen eine Furcht davor, die Schweine in der wärmeren Jahreszeit aus dem Stall zu treiben, da man annimmt, daß durch den Sonnenschein die Kotlaufkrankheit begünstigt wird. Wenn solche Ansichten herrschen, dann kann man sich wirklich nicht wundern, wenn die Aufzucht der Schweine fast zur Unmöglichkeit wird. Ueberlegt man weiter, daß zu dieser falschen Haltung oft noch eine unrichtige Fütterung hinzukommt, dann ist es

kein Wunder, wenn die Ferkel im Lebensalter von 3 Wochen, wo die Muttermilch allein zu ihrer Ernährung nicht mehr ausreicht, zu kümmern beginnen, und später Seuchen und anderen Krankheitserscheinungen zum Opfer fallen. Wie soll nun die Ferkelaufzucht durchgeführt werden? Die Ferkelaufzucht muß schon vor der Geburt beginnen. Die tragenden Sauen müssen sich möglichst viel im Freien aufhalten, damit sie selbst gesund und widerstandsfähig bleiben. Als Grundfutter reichen wir ihnen im Sommer Grünes, am besten auf der Weide, und im Winter erhalten sie Kartoffeln und Spreu. Im vierten Monat der Tragezeit gibt man ihnen außerdem ein Kraftfutter von 1 kg je Tier und Tag. Bei derartiger Haltungs- und Fütterungsweise kann man mit Bestimmtheit damit rechnen, daß das Lebendgewicht der Tiere normal gesteigert wird, die Ausbildung der Ferkel eine ausreichende ist und eine Verfettung des Futters nicht stattfindet.

In den meisten Fällen geht der Vorgang des Ferkelns glatt vonstatten, sodaß irgendwelche Eingriffe nicht erforderlich sind. Notwendig ist nur, daß man nach Bedarf die geborenen Ferkel an das Gesäuge legt und den Nabelstrang etwa 10 cm lang abknipft. Der Geburtsakt zieht sich oft stundenlang hin und ist erst nach Abstoßen der Nachgeburt, die sofort zu entfernen ist, beendet.

Richtig gehaltene und gut gefütterte Sauen sind gutmütig und lassen sich das Saugen gern gefallen. Hat man durch die Züchtung milchergiebige Sauen herangezogen, so ist die Absonderung der Milch außerordentlich groß. Man kann damit rechnen, daß eine Sau, die zehn Ferkel hat, etwa 5 Liter Milch täglich absondert; das ist als ganz enorme Leistung anzuspprechen, wenn man bedenkt, daß die Schweinemilch die doppelte Menge an Eiweiß und Fett besitzt als die Kuhmilch.

Um das Erdrücken der Ferkel zu vermeiden, werden beispielsweise in der Versuchswirtschaft für Schweinehaltung und -fütterung Ruhlsdorf die Ferkel in den ersten 4 Nächten von der Mutter abgenommen. Man vereinigt sie in einem bereitstehenden Korbe, der zur Hälfte mit weichem Heu oder Stroh zu versehen ist. Sobald es hell geworden ist, werden die jungen Tiere wieder an die Mutter gesetzt. Ueber die sogenannten Ferkelchubstangen sind die Meinungen geteilt.

In den ersten Lebenstagen werden die Zitzen wahllos zum Saugen benutzt. Später kann man die Beobachtung machen, daß jedes Ferkel seine besondere Zitze hat, die es mit großer Energie verteidigt. Die nicht angesogenen Zitzen produzieren während der Säugeperiode keine Milch so daß das Gesäuge bei kleinen Ferkelwürfen sehr ungleichmäßig aussieht. Die Ferkel können mit ihren Eck- und Hakenzähnen, die sie bei der Geburt schon mitbringen, die Zitzen verletzen, so daß die Sau vor Schmerz aufspringt und das Säugegeschäft unterbricht. Aus diesem Grunde ist es zweckmäßig, die kleinen Zähnchen mit einer geeigneten Zahnstange abzukneifen; irgend ein Nachteil hat sich dabei niemals herausgestellt.

Alle jungen Lebewesen gebrauchen Wärme. Aus diesem Grunde müssen die Ferkel während der ungünstigen Jahreszeit in einem warmen Stall gehalten werden. Die Trennwände zwischen den Buchten müssen durchsichtig sein. Von der Sauebucht muß eine Öffnung in einen Nebenraum führen, in dem Futter für die Ferkel bereitgestellt wird. Belegt man diesen Futterplatz mit etwas Stroh, dann findet man sehr häufig, daß hier der Lieblingsaufenthalt der Ferkel zu suchen ist.

Es ist aber nicht allein notwendig, daß man der jungen heranwachsenden Generation einen gesunden, trockenen Stall zur Verfügung stellt, sondern ein unbedingtes Erfordernis, den Tieren bei gutem Wetter die Möglichkeit zu bieten, in das Freie zu gelangen. Am besten

erreicht man dies, wenn anschließend am Stall ein großer Auslauf für die Sau mit den Ferkeln geschaffen wird und von der Bucht aus eine Öffnung in den Auslauf angebracht ist, damit die Tiere nach Belieben ihren Aufenthaltsort wählen können. Man wird dann beobachten können, daß bei gutem Wetter die Schweinefamilie viel häufiger außerhalb des Stalles sich befindet, als innerhalb. Bei ungünstigem Wetter halten sich die Schweine im Stall auf. Die Sau liegt dann so, daß sie mit dem Kopf zur Öffnung gemendet ist. Der Auslauf muß selbstverständlich trocken und gepflegt sein und darf nicht einen Sumpf darstellen.

Die Ferkel sollen 8—10 Wochen bei der Sau bleiben. Man gibt den Tieren auf diese Weise das, was die Natur vorgesehen hat, die Muttermilch, die durch kein anderes Futtermittel ersetzt werden kann. Es wäre nun falsch, wollte man der säugenden Sau dasselbe Futter geben, wie man es den Mastschweinen reicht. Man überlege sich doch, was in beiden Fällen erreicht werden soll. Die säugende Sau soll Ferkelzuzucht (Fleisch) erzeugen, das Mastschwein hingegen in der Hauptsache Fett. Der Wurf von 10 Ferkeln nimmt in den ersten drei Wochen, in denen er vollständig von der Mutter lebt, 3 Pfund täglich zu. Bei einem wachsenden Mastschwein sind wir mit der Hälfte dieser Zunahme sehr zufrieden. Hieraus geht hervor, daß die Leistungen der säugenden Sau viel größer sind als die eines Mastschweines. Deshalb muß auch eine andere Fütterung einsetzen.

Als Grundfutter gibt man der säugenden Sau dasselbe wie der tragenden, im Sommer Grünfutter, im Winter Rüben; außerdem müssen die Tiere aber, und darauf kommt es hier an, eine eiweißreiche Kraftfuttergabe und keine Kartoffeln erhalten. Man rechnet je Ferkel etwa 1 Pfund. Dieses Kraftfuttergemisch besteht am besten aus Gerstenschrot, Haferschrot, 80 bis 85 Prozent und Fisch und Fleischmehl, 10 bis 15 Prozent. Steht Magermilch zur Verfügung, so wird das Eiweißfutter durch diese ersetzt. Zur Knochenbildung wird etwas Schlammkreide beigegeben. Nun wird mancher sagen, diese Fütterung ist zu teuer und unrentabel. Ueberlegt man sich aber, daß es sich um ein stark milchgebendes Tier handelt, das eine große Nachkommenschaft aufzuziehen hat, so wird man die Notwendigkeit einer besonders guten Fütterung anerkennen müssen. Wie bei der Milchkuh, so heißt es auch bei der säugenden Sau: „Das Tier melkt durch den Hals“. Wir erreichen dadurch, daß das Lebendgewicht der Sau nicht sehr stark zurückgeht, wie es leider häufig in den praktischen Schweinezuchtbetrieben zu beobachten ist. Durch die falsche Fütterung ist man vielfach gezwungen, die Ferkel mit 4 bis 5 Wochen abzusetzen, damit die Sau nicht bis zum Skelett abmagert. Ein Auffüttern kostet aber später Futter und Zeit.

Wie bereits erwähnt, werden die Ferkel in den ersten drei Wochen vollständig von der Sau ernährt. Sie haben nicht die Möglichkeit, ein anderes Beifutter aufzunehmen. Nach dieser Zeit beginnen die Ferkel mit der Aufnahme von fester Nahrung. Dieser Trieb muß unter allen Umständen gefördert werden, denn je mehr Futter die Kleinen aufnehmen, je besser entwickeln sie sich, und um so mehr wird die Sau entlastet. In einem besonderen Raume bereitet man den Ferkeln täglich dreimal in niedrigen Trögen ihre Mahlzeiten. Steht Magermilch zur Verfügung, so verwendet man diese am besten im frischen Zustande als Tränke. Auf keinen Fall darf sich die Magermilch in Säuerung befinden, da dann sofort Verdauungsstörungen eintreten. Magen und Darm werden jedoch von Magermilch allein nicht genügend belastet; es ist deshalb notwendig, den Ferkeln noch ein fettes Futter zu reichen. Man kann ihnen heile Gerste oder kleine Weizenkörner geben und wird beobachten, daß die Tiere dieselbe zerkauen und gern aufnehmen. Ver-

daunungsstörungen treten hierdurch nicht ein. Mit 3 Wochen Lebensalter sind die verzehrten Futtermengen noch außerordentlich gering und steigern sich im Lauf der Zeit mehr und mehr. Steht nun keine Magermilch zur Verfügung, so stellt man sich ein Kraftfuttermisch her von etwa 80 Prozent Gerstenschrot, 11 Prozent Fischmehl, 8 Prozent Fleischmehl oder Trockenhefe und 1 Prozent Schlammkreide. Die Tiere bekommen täglich in niedrigen Trögen kares Trinkwasser und nach Belieben von diesem Kraftfuttermisch. Das Futter wird mit etwas kaltem Wasser zu einer steifen, krümeligen Masse angemengt. Auf diese Weise werden die Tiere frühzeitig an die kalte Fütterungsmethode gewöhnt. Die Ferkel bleiben 10 Wochen bei der Sau, und man kann die Beobachtung machen, daß das Lebendgewicht der Sau, auch wenn der Wurf 10 Stück und mehr beträgt, in der letzten Säugezeit wieder zunimmt. Die Ferkel fressen mit großer Begierde das Kraftfuttermisch, das ihnen zu jeder Mahlzeit in sauberen Trögen gereicht werden muß. Die Gefahr der Säuerung, wie bei der Milchbeigabe und der warmen Fütterungsmethode, ist hier fast ausgeschlossen, weshalb auch Verdauungsstörungen ganz selten sind. Die Tiere verzehren anfangs kleine Mengen und im Alter von 10 Wochen etwa 1 kg. pro Stück und Tag. Sie wiegen dann 20 bis 25 kg. und sind gesund und lebenskräftig. Man kann sie nun entweder zur Schnellmast aufstellen oder sie als Zuchtferkel weiterfüttern.

In vielen Betrieben beobachtet man, daß die Sauen Stroh und Holz fressen und die Ferkel Jauche saufen. Oft muß man auch Knochenweiche und Ferkelruß bei den jungen heranwachsenden Tieren feststellen. Man ist in diesen Fällen geneigt, den Tierarzt zu Rate zu ziehen und bedenkt nicht, daß man vielfach selbst die Ursache gegeben hat zu diesen unerwünschten Erscheinungen. Nur durch eine naturgemäße Haltung und richtige Fütterung der tragenden und säugenden Sauen sowie der Saugferkel wird man den Grund legen können für eine gedeihliche Aufzucht.

Dorfgespräche.

Von H. Nid, Direktor der Landwirtschaftsschule, Tost.

1. Besichtigung des Kammerversuchsfeldes Tost!

In der Zeit der Getreideernte unterhalten sich nach dem Sonntagsgottesdienst einige Bauern.

Anton, ein älterer Landwirt, fragt Johann, den jungen aus einer Gleiwitzer Bauernwirtschaft stammenden Siedler: „Hast Du anerkannte Saat bestellt?“ „Ja, einen Zentner Bieters-Edelppweizen. Der bewährt sich bei uns am besten. Hast Du nicht gesehen, wie gut der im Vergleich zu den übrigen Sorten auf dem Kammerversuchsfeld Tost durch den vergangenen strengen, schneereichen Winter gekommen ist? Wir bauen ihn seit ich die Landwirtschaftsschule besucht habe. Weil er recht frühreif ist, wird er auch von der Halmfliege nicht so stark befallen wie die später reifen Sorten. Gesät muß er wegen der Halmfliegengefahr möglichst bis zum 15. spätestens aber bis zum 25. September werden.“

„Wenn aber das Land sich bis dahin noch nicht genügend gesetzt hat?“

„Dann kommt bis zum 1. Oktober noch Berkners Continental 55 in Frage. Ist die Saat auch dann noch nicht möglich, so baue statt des

Weizens Roggen an, der bei uns viel sicherer als der Weizen ist. Roggen habe ich im vorigen Jahre neu bezogen."

"Komm, Johann, wir trinken einen Schoppen zusammen, und Du erzählst mir von der Befichtigung des Kammerversuchsfeldes usw. Inzwischen kann mein Junge für die Heimfahrt anspannen.

"Kannst Du mir nicht Näheres über die bisherigen Ergebnisse des Kammerversuchsfeldes und Deine diesjährigen Beobachtungen auf dem Kammerversuchsfeld mitteilen?"

"Gern, an Hand von Notizen, die ich mir gemacht habe." Zunächst muß ich, wie es der Vorsteher der Ackerbauabteilung in der Kammerzeitschrift und der Direktor bei den Führungen tun, hervorheben, daß es sich erst um ein- bis zweijährige Prüfungen, noch nicht, wie es für die Sicherheit des Urteils notwendig ist, um dreijährige Prüfungen handelt.

Von den Wintergersten standen 1928 und 1929 an der Spitze Friedrichswerther, Eckendorfer, Janekis und Bürckners. Unter den Roggenforten sind der Bekfuser in erster Linie und weiterhin Jägers-Champagnerroggen für besonders leichten Boden, Jordanroggen von Rittergutsbesitzer Jordan in Jordanhof bei Kreuzburg als gut im Korntrag und stand- und lagerfest und Kirchsches-Stahl zu nennen. Ueber Weizen haben wir heute schon gesprochen. Beim Hafer stand 1927 und 1928 über Mittel von Lochows Gelb, Streckenthiner 2, ein Weißhafer, und Engelsens-Kriemhild, ein Gelbhafer. Ferner schnitt in dem trockenen Jahr 1928 unter anderen auch Calbens-Bienauer hervorragend ab. In diesem Jahre ist der Versuch am 21. Juni stark verhegelt und daher nicht ganz einwandfrei. Von den am weitesten entwickelten wurden fast alle Haupthalme mitten in der Rippenanlage durchgeschlagen. Obgleich später durch die rasch nachwachsenden Halme alles verdeckt wurde, muß der Versuch dieses Jahr aus der Betrachtung doch vielleicht ausgeschlossen werden. Von den Sommergersten standen Eglfinger-Hado, Gutentager 1 und Heines-Hanna 1927 und 1928 über Mittel. Kneifelgerste sei noch hervorgehoben, da sie bei großer Beliebtheit als Braugerste 1927 über Mittel, 1928 wenigstens im Mittel stand. Von den Pferdebohnen standen 1927 und 1928 über Mittel Eckendorfer, Friedrichswerther, und Wadsacks. Gersthafer schnitt besser als die Reinsaaten ab. Die Saatstärkeversuche ergaben bisher als günstigste Menge in Pfund je Morgen für Roggen 65 bis 75, für Wintergerste 65 bis 75, für Winterweizen 80 bis 90, für Hafer 65 bis 70, bei Gerste 70 bis 80 Pfund je Morgen. Frühfaat hat sich immer den Spätfaaten überlegen gezeigt. Im Düngungsversuch sah man im vorigen und in diesem Jahre am deutlichsten die Stickstoffwirkung aber auch größere Lageranfälligkeit bei einseitiger Stickstoffdüngung. Die beste Ernte gab 1928 eine Düngung mit 1 Zentner Schwefelsaurem Ammoniak, 1 Zentner Superphosphat und 1 Zentner 40 % Kali je Morgen. Die einseitige Stickstoffdüngung brachte einen nur mäßigen Erfolg, einseitige Kali- oder Phosphorsäuredüngung rentierte sich noch weniger. Das sind nur die wichtigsten bisherigen Versuchsergebnisse. Erwähnen möchte ich noch, daß wir in diesem Jahre einen sehr gut gelungenen Weizerversuch gegen Streifenkrankheit der Gerste gesehen haben. Ueber Weizen und Lupinen kann noch nicht abschließend berichtet werden."

"Jetzt bin ich auch entschlossen, mehr als bisher die Veranstaltungen unserer Kammer zu besuchen und versichere Dir schon heute, daß es mir nicht um Zeit und Geld leid tun soll, selbst nach Oppeln zu fahren, wenn dort eine Tagung für die Landwirte unserer ganzen Provinz sein wird."

„Da tuft Du nur gut daran. Es ist aber noch nicht genug, jetzt mußt Du auch andere zum Entschluß bringen und mußt auch Deinen Franz zur Landwirtschaftsschule schicken.“

Warum besuchst Du alle Jahre das Landwirtschaftskammerversuchsfeld? Du hast doch die Landwirtschaftsschule besucht, gehst zu allen Saatenmärkten und Versammlungen und liest die Oberschlesische Kammerzeitschrift. Da müßtest Du doch schon genug wissen.“

„Auf dem Landwirtschaftskammerversuchsfeld sehe ich wie die Ueberwinterung, die Lagerfestigkeit, der Halmfliegenbefall der Sorten, wie die Wirkung der Beizung usw. und nicht zuletzt wie die Wirkung verschiedener Düngung ist, dazu kommen die Erklärungen des Direktors, des Landwirtschaftslehrers oder des Versuchstechnikers mit den Hinweisen auf die bisherigen Erträge der Sorten und auf ihre sonstigen Eigenschaften. Außerdem zeigt der Direktor alljährlich im Schulgarten Proben von 30 Kartoffelsorten, die alle mit Tafeln mit Angaben der wichtigsten Eigenschaften der Sorten, wie Reifezeit, Schalen- und Fleischfarbe, Krebsfestigkeit — der Kartoffelkrebß wird Dir aus der Kammerzeitschrift bekannt sein — zum Teil Eignung für bestimmte Bodenarten und Verwendungszwecke, Ertragsfähigkeit, Stärkereichtum, Knollengröße versehen sind. Ferner sind im Schulgarten kleine Parzellen der wichtigsten Gräser- und Futterpflanzen, gleichfalls mit erklärenden Tafeln und einige kleine Düngungsversuche.

Dieses Jahr haben wir auch einen modernen Stallbau mit Mästerdüngerstätte der Landwirtschaftskammer bei Landwirt H. Zendryssik in Kl. Wilkowitz besichtigt. Es sollte kein Landwirt ohne die kostenlose Beratung von Wilkowitz besichtigt. Es sollte kein Landwirt ohne die kostenlose Beratung der Landwirtschaftsschule hauen! Ich war mit dem Verein ehemaliger Landwirtschaftsschüler in Tost und in Kl. Wilkowitz. Nach der Besichtigung saßen wir noch bei Kaffee und Bier in Kl. Wilkowitz, bis es Zeit war aufzubrechen.

Wie ich hörte, wurde bei der großen öffentlichen Besichtigung am 21. Juli zu der die Versuchsringmitglieder, Bullen- und Oberhalter, Schulleiter, Gemeindevorstände und Einzelpersonen besonders eingeladen waren, das Kammerversuchsfeld und der Schulgarten eingehend besichtigt, dann die Einrichtung der Heil- und Pflegeanstalt gezeigt, wie Küche, Waschraum, Trockenboden, Maschinenraum, Rindvieh-, Schweine- und Geflügelstall und zuletzt der Stall und die Düngerstätte in Kl. Wilkowitz. Eine gemüthliche Aussprache bis zur Abfahrt des passenden Zuges beschloß den Ausflug.

Bei einer Besichtigungsfahrt des Rosenberger Gutsbeamtenvereins wurde gleichfalls das Kammerversuchsfeld, der Schulgarten, der Stall in Kl. Wilkowitz und die Schule von Direktor Niek gezeigt und von Oberinspektor Monk die Innenwirtschaft der Herrschaft Tost und deren Außenbetriebe, die Rindviehzucht und Weidewirtschaft in Sarnau, die Schweinehaltung mit modernen, billigen Stallbauten und die große Geflügelhaltung in Hirschhof, dem Vorwerk von Sarnau und die neuzeitliche Heuwerbung in Dombrowka.

Sehr nett verlief auch die Besichtigung der Schule und der Wirtschaft in Kl. Wilkowitz durch den land- und forstwirtschaftlichen Kreisverein, Tost-Gleinitz, der sein Sommervergnügen mit der Besichtigung verbunden hatte. Das Kammerversuchsfeld, Teil Winterung, konnte wegen des strömenden Regens leider nur vom Postauto aus, die Sommerung gar nicht gesehen werden. Dafür wurden die bisherigen Ergebnisse des Kammerversuchsfeldes bei der Besichtigung der Schule an Hand anschaulicher Zeichnungen mitgeteilt.“

2. Soll Franz oder Paul auf Schule gehen?

„Ja, weißt Du, Johann, wenn ich jünger wäre, würde ich bestimmt die Landwirtschaftsschule besuchen; aber mein Franz hat nicht den Kopf dazu und hat während der Kriegs- und Putzzeit noch extra wenig gelernt. Lieber warte ich, bis der Paul das richtige Alter hat, der muß einmal landwirtschaftlicher Beamter werden; er ist zu schade für meine kleine Wirtschaft.“

„Lieber Anton, was Du da sagst, ist grundverkehrt. Soll der Franz nun ganz ohne Fachschule einmal Deine Wirtschaft übernehmen? So verhältnismäßig einfach wie früher ist das Düngen, Füttern usw. heute nicht mehr. Auch die Absatz- und die Steuerverhältnisse sind schwieriger geworden. Für alles ist die Schule von größtem Nutzen, da sowohl Fachkenntnisse, wie Allgemeinbildung, wie der Wille, sich im Leben zu behaupten, durch die Schule vermittelt werden.“

„Eigentlich hast Du recht, ich brauche nur an den jungen K. . . . zu denken, der durch den Besuch der Schule ein ganz anderer Mensch geworden ist. Er wird nächstens heiraten und die väterliche Wirtschaft übernehmen. So wie er früher war, hätten ihm die Eltern die Wirtschaft nicht anvertrauen können, da hätten sie bald auf ihre alten Tage Betteln gehen müssen.“

„Ja, siehst Du, je kleiner die Wirtschaft, desto notwendiger ist es, daß man aus ihr etwas herauswirtschaftet. Für einen Landwirt mit 20 bis 30 Morgen ist es viel wichtiger, daß er soviel herauszuwirtschaften versteht wie sonst einer aus 30 bis 40 Morgen, als für einen Betriebsleiter von 1000 Morgen, daß der soviel herausholt, wie sonst einer aus 1300 Morgen, weil der Eine dem Existenzminimum näher als der Andere ist.“

„Dann würde ich besser fahren, ich ließe den Jüngeren die Schule besuchen und gebe dem die Wirtschaft und der Ältere müßte eben sehen, daß er irgendwo einheiratet.“

„Sollen andere Eltern das riskieren, was Du vermeiden willst? Schick erst den Franz zur Schule und dann den Paul. Dann kannst Du immer noch entscheiden, wer die Wirtschaft bekommen soll, und Franz kann Dir später keine Vorwürfe machen, daß Du nichts für ihn getan hättest. Eine Mutter will auch erst die ältere Tochter unter die Haube bringen, weil sie sonst sitzen bleibt.“

„Hast recht. An mir soll's nicht liegen. Da kommt er. Du, Franz, der Johann hat mich eben überredet, ich soll dich auf die Landwirtschaftsschule schicken. Hast du Lust dazu?“

F r a n z : „Das ja, aber ich bin schon zu alt dazu, schon 25 Jahre.“

J o h a n n : „Das läßt unser Direktor mit Recht nicht gelten. Alle Jahre waren noch Ältere auf der Schule. Es waren oft die besten Schüler, wie ich Dir versichern kann.“

F r a n z : „Das ist es ja, ich kann zu den Besten nie gehören, zu den Schlechtesten wohl, denn 1914 bis 1922 war ich 10 bis 18 Jahre ich habe also wenig Volksschule und keine ländliche Berufsschule gehabt. Soll der Paul gehn, dem fällt's leichter.“

J o h a n n : „Sei nicht dumm, Franz, greif zu, wenn der Vater einverstanden ist. Wenn Du auch nicht glänzen solltest auf der Schule, wer fragt später danach, woher Du Deine Kenntnisse hast, von der Volksschule oder aus dem Leben oder von der Landwirtschaftsschule?! Hauptsache, Du kannst was, und dafür ist die Schule von größtem Nutzen.“

F r a n z : „Das stimmt, aber was wird die Mutter sagen? — Und wer soll die Arbeit machen? — Und woher sollen wir das Geld nehmen?“

U n t o n : „Ja, die Mutter wird am schwersten zu überzeugen sein.“

Johann: „Das werden wir auch schon schaffen. Mit der Arbeit ist es doch nicht so schlimm. Es fängt erst Ende Oktober an. Bis dahin ist die Herbstbestellung vorüber und kann noch viel Anderes erledigt werden, z. B. Hackfruchternte, Herbstfurche und ein Teil des Dreschens. Im Frühjahr wird um den 23. bis 25. März herum aufgehört, also noch früh genug, um die Frühjahrsbestellung zu schaffen.“

Anton: „Und wer bezahlt? Der Geldpunkt interessiert auch mich sehr.“

Johann: „Der macht die geringsten Schwierigkeiten, weil für Euch doch kein Verdienstausschlag in Frage kommt. Doch dürfte auch das nicht vom Schulbesuch abschrecken; denn man darf nicht fragen, was kostet's, sondern, was bringt's ein. Der Nutzen der Schule ist im Laufe der Jahre bestimmt größer, als der Verdienstausschlag aus Hand- oder Spannarbeit.“

Anton: „Wenn's Geld aber nicht da ist?“

Johann: „Nun, so kann's mitunter ein Vorschuß aus dem Erbteil sein. Die Kopf-Düngung (er tippt dem Franz auf die Stirn) ist mehr wert als später das bare Geld. Die baren Auslagen sind Dank der Einsicht der Allgemeinheit geringer als für die Ausbildung in jedem anderen Berufe. Im vergangenen Jahre konnte erstmalig eine monatliche Pensionsbeihilfe gegeben werden, durch die es weit von Toft wohnenden Landwirten möglich war, die Schule zu besuchen. Wenn nur Mittagessen, Quartier und Kaffee von der Pensionsmittel genommen wird, die kleinen Mahlzeiten selbst beschafft werden, sind sie Mehrkosten gegenüber dem Hin- und Herfahren unbedeutend. Es ist auch möglich, die Pension auf die schlimmsten Wintermonate zu beschränken.“

Anton: „Also Franz, wenn Du fest bleibst, wird die Mutter schon einverstanden sein, daß du die Schule besuchst. Wenn nicht, wird sie doch wenigstens den Paul gehen lassen. Der ist jetzt 17 Jahre alt.“

Johann: „Den laß' ruhig 19 alt werden, 18 ist das Mindestalter. Der Direktor macht nur gern bei den Städten Ausnahmen, weil die später schon zu sehr „verstädtert“ sind, d. h. andere Gedanken im Kopf haben, als unsere schwere von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang währende Arbeit.“

Anton: „Ich danke Dir für Deine Aufklärung. Wir wollen doch öfter mal zusammen kommen.“

Johann: „Ich würde mich auch sehr darüber freuen. Wenn Franz nach Toft geht, gibt sich das von selbst.“

Franz: „Mein Entschluß ist gefaßt. Ich will die Schule besuchen.“

Anton: „Nun wird es Zeit aufzubrechen, sonst denkt meine Frau, ich will heute garnichts mehr tun. Johann, einen Punkt haben wir heute noch nicht besprochen. Das ist die Ausbildung der Bauerntöchter.“

Johann: „Ja, erst wenn wir an allen Landwirtschaftsschulen Mädchenklassen haben, wird's besser im Kuhstall und Schweinestall. Durch neuzeitliche Fütterung, Anwendung neuer Geräte und Arbeitsverfahren wird die Arbeit der Hausfrau nutzbringender und erleichtert werden und so wird die Liebe zu unserem schönen und gesunden Beruf wiederkehren. Auf Wiedersehen auf dem nächsten Saatenmarkt.“

Anton und Franz: „Auf Wiedersehen.“

Verlauf der Witterung in Oberschlesien

(Industriegebiet)

vom 1. Juli 1928 bis zum 30. Juni 1929.

Von Engelmann, Leiter der öffentl. Wetterdienststelle Breslau.

Die Witterung in der gesamten Berichtszeit wies viele bemerkenswerte Abweichungen von den bisher langjährig beobachteten Verhältnissen auf. Einem sehr kühlen und regnerischen Vorsummer folgten zwei heiße und trockene Sommermonate im Juli und August. Jedoch wuchsen sich feine zahlreichen und schweren Gewitter vielfach zu Unwetterkatastrophen aus, von denen eine der schwersten gleich zu Beginn des Juli, am 4., unser engeres Heimatgebiet betraf. Ein von SW nach NO ziehender Wirbelsturm von mehr als 40 Metern Geschwindigkeit in der Sekunde (= 150 km in der Stunde) richtete in den Nachmittagsstunden in wenigen Minuten schwerste Verwüstungen in Wald, Feld und Ort an, denen leider auch Menschenleben zum Opfer fielen. Im Juli wurden Höchsttemperaturen von 35 Grad, im August, der auch wieder etwas mehr Niederschläge als der Juli brachte, nur 30 Grad erreicht; ja selbst Anfang September, bevor der Sommer zu Ende ging, wurden noch 31 Grad erreicht. Es folgte nun ein kühler, regnerischer Herbst bis Mitte Oktober, wo bereits Ende September die ersten Bodenfroste und Mitte Oktober die ersten Nachtfrost eintreten. Trotz der zahlreichen Regenfälle dieser Zeit konnte jedoch der Fehlbetrag an Regen vom Sommer her nicht gedeckt werden. Der Spätherbst brachte noch eine Reihe sommerlich-milder Tage mit Höchsttemperaturen bis 20 Grad, wie sie Anfang November noch niemals beobachtet wurden. Eigentliches Winterwetter trat erst um die Monatswende zum Dezember ein, wo die Niederschläge allmählich in Schnee übergingen. Jedoch erst wenige Tage vor Weihnachten verschärfte sich der Frost bis zu 20 Grad. Von Weihnachten selbst bis Sylvester herrschte Tauwetter mit zeitweise normalen Niederschlägen.

Das Jahr 1929 brachte dann jene anhaltende strenge Frostperiode, die über zwei Monate dauernd, als die strengste seit dem Beginn meteorologischer Aufzeichnungen in Schlesien seit 1790, also seit mehr als einem Jahrhundert, anzusprechen ist, und die wohl nicht so rasch vergessen werden dürfte, zumal sie auch den Pflanzen schweren Schaden zugefügt hat. Während der Januar bei ungleichmäßig verteilten häufigen Schneefällen nur um etwa 6 Grad zu kalt gegenüber dem normalen war, so lag die Mitteltemperatur des Februar mit -13 Grad um nicht weniger als 12 Grad unter der normalen Temperatur von etwa -1 Grad. Am den 10. Februar wurden Tiefsttemperaturen von -35 Grad erreicht und an diesen Tagen als Höchsttemperaturen kaum -20 Grad verzeichnet. Natürlich wirkte dieser strenge Winter auch auf den Verlauf der folgenden Frühlingsmonate ein, die um 2 Grad im März und 4 Grad im April unter dem Normalen blieben. Erst Mitte März begann durchgreifendes Tauwetter. In der ersten Aprilhälfte stellte sich nochmals winterliches Wetter ein mit Tiefsttemperaturen von -10 Grad und erst Ende April erreichten die Temperaturen normale, der Jahreszeit entsprechende Werte.

Der Fehlbetrag an Niederschlägen, der sich schon im Sommer 1928 vielfach unangenehm bemerkbar machte, wurde auch nicht durch die Schneefälle des Winters gedeckt. Erst nachdem die erste Hälfte Mai schönen, sommerlichen Charakter gezeigt hatte, halfen die starken Niederschläge von Mitte Mai bis Anfang Juni, die vielfach von Gewittern

begleitet waren, dem Wassermangel etwas ab. Eine schöne, warme Periode um Mitte Juni wurde am 21. beendet durch einen Kälteeinbruch, der gerade den Kreis Tost-Gleiwitz mit einem Unwetter schwer betraf. Erst am Monatsende wich die zwar Ende Juni übliche, jedoch diesmal besonders scharf ausgeprägte „Schneefälle“ wärmerem Wetter; die Mitteltemperatur des Juni liegt daher auch etwa 2 Grad unter dem Normalen.

Beherzigenswertes zum Schutze der Heimatnatur.

Unsere fortschrittliche Zeit erkennt immer noch nicht genug die ethische Bedeutung des Heimatschutzes. Unser gefährdetes Grenzland braucht recht nötig Achtung und Ehrfurcht vor der Heimatnatur und Erkenntnis ihrer Vorzüge. So dient man nicht bloß der Allgemeinheit, sondern pflegt auch echte Heimatliebe.

Bei unseren Wanderungen durch die heimatlichen Fluren können wir zu der Ueberzeugung kommen, daß vieles geschieht, wodurch die Natur verunstaltet und ihr Schaden zugefügt wird. Daher erschallt immer lauter der Ruf nach tunlichster Erhaltung der Reste unserer ursprünglichen Natur.

Wie oft werden Zäune und Wände durch Bemalen und durch schreiende Plakate und Bäume durch Einschnneiden von Namen in die Rinde verschandelt. Das Abreißen von Weidenkäzchen (Palmen) verunziert nicht bloß die Weide und ihre Umgebung, sondern beraubt die Bienen dadurch der ersten Frühjahrsnahrung. Wie oft sieht man Baumriesen, die vielleicht ein- bis zweihundert Jahre alt sind. Es ist wohl kaum nötig, auf die Schönheit eines Baumriesen hinzuweisen, und es ist auch nicht richtig, solche Zeugen alter Zeiten, vielleicht aus pekuniärem Gewinn, zu fällen. Sie sollten erhalten und geschützt werden, da sie mit dem Gemütsleben der Menschen verwachsen sind. Wie malerisch wirkt doch z.B. die Gruppe von 14 stattlichen Linden bei der alten Kapelle auf den Wischnitzer Wiesen. Wenn auch das Hegen und Pflegen von Bäumen, Sträuchern und Blumen dem kindlichen Zerstörungseifer entgegengearbeitet wird, dann werden die Kinder die Pflanzen von selbst lieben lernen, und sie werden das Abschlagen von jungen Bäumchen, Zweigen, Blumen und Getreideähren unterlassen. Welche Folgen würden entstehen, wenn jeder der Tausende von Wanderern einen großen Blumenstrauß sammelte! Es kommt vor, daß die Ausflügler beim Erblicken seltener Pflanzen diese ohne weiteres mitnehmen. Durch massenhaftes Abblüden wird die Lebensaufgabe der Pflanzen, ehe sie Samen gebildet haben, jäh unterbrochen. Deswegen und weil da so viele Pflanzen aus dem Naturbilde ganz zu verschwinden drohen, sind verschiedene unter den Naturschutz gestellt worden, das heißt, ihr Abreißen und Ausgraben ist unter Strafe gestellt. Solche sind: Bärlapp, der blaublühende Enzian, Eibe, Frauenschuh, Federgras, das eichenblättrige Immer- oder Wintergrün, die Binnäe, Strandvanille, Stranddistel, Seidelbast, Türkenbund, Wasserfuß und Königs- und Straußensarn.

Es darf nicht so weit kommen, daß wir unsere schönsten Blütenpflanzen, Vögel, Schmetterlinge und Käfer nur noch im Museum sehen. Ihre Schönheit wird ihnen leider zum Verhängnis. Es muß jedem

klar sein, daß die Kleinvogelwelt, die uns durch ihren Gesang ergötzt, geschützt werden muß. Man beraube nicht die Vögel ihrer natürlichen Nistgelegenheiten, indem man das Unterholz im Walde, die Hecken, Gebüsche auf Feldrainen und Wiesen und jeden überständigen Baum fällt. Wir müssen auch praktischen Vogelschutz üben, indem wir gegen den Vogelfang mit Leimruten und Schlingen und das Nesterzerstören einschreiten. Das Anbieten von Vogelleim müßte auch verboten werden. Für alle Gartenbesitzer ist die Schädlingsbekämpfung von Wichtigkeit. Ein ganz sicheres Mittel hierin haben wir in der Mithilfe der Vogelwelt. Wo viele Vögel angesiedelt sind, werden Schädlinge niemals übermäßig auftreten können. Schaffen wir daher Nistgelegenheiten besonders für die Höhlenbrüter und bringen wir die „Berlepsche Nisthöhle“ an. Es wird darüber geklagt, daß die Zahl der bei uns heimischen Vögel abnimmt. Das führt aber zu einer Verödung des Naturlebens und zu großen materiellen Schädigungen. Daher hat man auch viele Vogelarten gesetzlich unter Schutz gestellt. Einige Arten, wie Wiedehopf, die Baumläufer, Eulen, die Spechte, Rohrsänger, die Kleiber und Meisen und die Singvögel sind das ganze Jahr geschützt, andere nur für eine bestimmte Zeit. Zu den vom März bis August oder Oktober geschützten Vögeln gehören auch Möwe, Star, Kiebitz, Kranich, Dohle, Milan, Wander- und Turmfalke, Turtel-, Hohl- und Ringeltaube, Regenpfeifer und Strandläufer. Daraus geht hervor, daß auch manche Raubvögel geschützt sind; sie bilden die Gesundheitspolizei des Feldes und Waldes und somit Helfer des Land- und Forstmannes. Sie richten auch durchaus nicht den großen Schaden an, der ihnen angedichtet wird. Was den Abschluß der Vögel anbetrifft, so möchten wir nicht verfehlen, unsere Bedenken in der Gewährung des Schußgeldes zu äußern, da hierdurch die Gefahr des Ausrottens mancher Vogelarten, z. B. der Eichelhäher u. a. m. besteht. Die großen Raubvögel sind bei uns fast zu Naturdenkmälern geworden. Wie wird doch seitens der Förster dem nützlichen Raufußbüßard (siehe „Aussschau von Burg Tost“ 1929, Nr. 8) und Uhu nachgestellt! Der Bestand an weißen Störchen hat sich merklich verringert, und der schwarze Storch kommt in Oberschlesien nirgends vor, sondern nur noch im abgetretenen Gebiet, im Bruschleker Revier im N. von Dworog. Die Vögel stellen ein Schönheitsmoment in der heimatischen Natur dar, und deshalb sind auch die Raubvögel vor der gänzlichen Ausrottung zu bewahren. Das Ministerium hat angeordnet, daß es verboten ist, Belohnungen für den Abschluß oder Fang von Raubvögeln auszusetzen. Wie viele tausend junger nützlicher Vögel werden von schleichenden Katzen hingemordet. Daher müßte der Mensch wenigstens zur Zeit der Vogelbrutpflege die Hauskatze eingesperrt halten. Ein Förster berichtet, daß er im verfloßenen Jahre 35 wildernde Katzen und 9 Hunde in seinem Revier erschossen habe.

Hund und Katze gehören ins Haus; werden sie 300 Meter vom Hause entfernt auf dem Felde angetroffen, so sind sie als wildernd anzusehen und können erschossen werden; ausgenommen sind Polizei-, Jagd- und Hirtenhunde.

Auch über Frösche, Kröten, Schlangen, Eidechsen herrschen falsche Vorstellungen. Weil sie leicht zu fangen sind, geben sie Anlaß zu Quälereien, die, späterhin fortgesetzt, zur Gemütsverrohung führen. Wegen Tierquälerei (Sammeln von Froschschenkeln), wobei 200 Frösche geschlachtet wurden, von denen viele am anderen Tage noch lebten, wurde der Invalide Paul Brauner aus Ziegenhals von der kleinen Strafkammer in Reisse als Berufungsinstanz zu 6 Wochen Haft verurteilt. Oder denken wir an das grausame Froschschenkelabschneiden, an das Aufblähen und Todwerfen der Frösche.

Wie häufig kommt es vor, daß beim Gänsestopfen die armen Tiere durch Ersticken sterben. Wer Kleintiere in Aquarien oder Terrarien pflegt, wird an ihrer Zutraulichkeit Freude haben und kein Tier quälen. So müssen schon die kleineren Kinder zum liebevollen Umgang mit Tieren und Pflanzen erzogen werden; das gehört zur Herzensbildung. Die Tierliebe eines Volkes ist der Gradmesser seiner Kultur. Wir müßten ein Tierrecht schaffen, oder gesetzliche Vorschriften, durch die das Tier vor Mißhandlung und Verfolgung geschützt wird. Der Tierschutz ist ein Teil der sittlichen Volkserziehung. Immer sind es da die Tier- und Vogelschutzvereine, die einen wirksamen Einfluß ausüben können. Derartige Vereine bestehen in Gleiwitz, Ost und Peiskretscham; weitere sollen auch in anderen Orten des Kreises ins Leben gerufen werden. Jeder edle Mensch müßte gegen Quälereien unsrer stummen Zeitgenossen eintreten.

Defters liegt ein großer Findlingsblock im Schatten des Waldes oder auf einsamem Wege, an den sich vielleicht eine Volkssage knüpft. Da ist es Menschen zu Ohren gekommen, die ein Friedhofsdenkmal errichten wollen, und so wird der Jahrtausende alte Stein weggeschleppt. Sicher erzählt er uns an der alten Stelle mehr, als der zum Kunstdenkmal umgearbeitete Stein. Er hat auch seinen Wert als geschichtliches Denkmal und Zeuge der einstigen Bergletscherung Oberschlesiens verloren. Viele von den Findlingen, deren Ursprung der Volksmund auf die Einwirkung übernatürlicher Kräfte zurückführte, daher oft „Teufelssteine“ genannt, sind leider schon zer Sprengt worden. Im Stadtteil Oratsche befindet sich eine diluviale Moräne, ein Sandberg, der in 4 Meter Tiefe eine mächtige 15 Meter lange und 3 Meter tiefe Schicht mehr als kopfgroßer Granitfindlinge eng beisammenliegend, in sich barg. Der Besitzer verkaufte sie zur Straßenpflasterung, und so war die Naturmerkwürdigkeit zerstört.

Alttertumsfunde.

Bei den verschiedensten Erdarbeiten (in Steinbrüchen, zum Häuser-, Straßen-, Brücken- und Bahnbau, beim Pflügen) werden oft alte Gefäße, Tonscherben, rostige Waffen oder Skelette gefunden. Diese unterliegen der gesetzlichen Anmeldepflicht, auch auffallende kleine Erdhügel in Wäldern, (heidnische Gräber). Auch jede einzelne Steinart (Donnerkeil), ist zu melden. Finder oder Eigentümer sind zur Meldung verpflichtet, falls sie sich nicht strafbar machen wollen. Dieser Aufruf wendet sich an den Heimatsinn aller. Es ist zu bedenken, daß die Funde für die heimatische Geschichtsforschung äußerst wichtig sind. Meldungen an die Staatliche Vertrauensstelle für Bodenaltertümer in Ratibor. Schriftl.

Leibesübungen auf dem Lande.

Von

Kreisjugendpfleger Seidel.

Als Ausgleich von Berufschäden und Nachteilen, die das Leben bringt, sind planmäßige Leibesübungen Pflicht eines jeden Menschen. Von diesem Standpunkt aus Sport und Spiel gesehen, müssen sie zur Volkssache werden. Sie sollen der Gesundbrunnen für unsere Jugend, der Freudenquell und Sorgenbrecher unserer so trüben Zeit sein.

Gesundheit ist der höchste Schatz! Das weiß jeder, der einmal krank war und seinem Tagewerk nicht nachgehen konnte. Wie beneidet er die, die froh und frei, gesund und munter sich bewegen. Krankheiten zu

heilen ist schwieriger als ihnen vorzubeugen. Die Leibesübungen sind ein gutes Mittel zur Abwehr vieler Krankheiten. Diese alle aufzuzählen, würde zu weit führen. Aber eine sei als Beispiel herausgegriffen: die Tuberkulose. Sie droht zur Volksseuche zu werden, hervorgerufen durch Not und Elend in Nahrung, Kleidung und Wohnung. Diese Erscheinung gilt vom Lande im gleichen Maße wie von der Stadt. Sonne, Luft, Wasser und Bewegung töten die Krankheitserreger. Bei den sportlichen Übungen und Veranstaltungen wird auf gute Atmung und richtige Bewegung geachtet, die eine ordentliche Durchblutung und die Ausscheidung von Krankheitsstoffen zur Folge haben. Der Landmann kommt mit dem Einwand: „Mein Junge hat frische Luft und Bewegung genug bei der Arbeit“. Sehr richtig, mein lieber Freund vom Lande. Soll er aber nicht ein wenig Freude bei der Bewegung haben? Arbeit ist zum größten Teil Nützlichkeitsgesetz, ist für die Junge die gewährte Freude durch vermehrte Arbeit danken. Ja, was ich zu Anfang sagte, Ausgleich der Berufsschäden, soll erzielt werden. Lieber Bauersmann, sieh Dich um unter Deinen Dorfbewohnern! Welche Körper- und Gliederhaltung findest Du? Gebeugte Arme und Knie, je nach der Arbeit, die verrichtet wird, gebogene Wirbelsäule usw. Erinnerst Du Dich, daß Du manchmal bei der Arbeit Pause machst, Dich reckst und streckst? Warum das? Der Körper und die Glieder sollen wieder in die natürliche Lage gebracht werden. Genügt aber dieser Augenblick der Bewegung aus der Arbeitsstellung in die gewöhnliche Haltung? O nein! Vergleiche einen verbogenen Stock. Er läßt sich nicht durch einmaliges Biegen in die richtige Form bringen, immer und immer wieder muß daran gearbeitet werden. Die Leibesübungen, Planmäßigkeit in der Bewegung des Körpers und der Gliedmaßen bis in die Fingerspitzen, geben die Gewähr, daß der menschliche Leib in Form und Haltung Widerstandsfähigkeit, Kraft und Beweglichkeit, Leistungsfähigkeit und Lebensdauer eine bedeutende Förderung erfährt. Uebertrieben darf natürlich nicht werden. Arbeit, Erholung und Schlaf sind in harmonischen Rhythmus zu bringen; d. h. alles muß zu seiner Zeit getan werden. Wenn der Sport nur den Erfolg für die leibliche Gesunderhaltung hätte, würde es schon Pflicht sein, daß sich jeder einreicht in den Verein oder die Abteilung, wo Leibesübungen betrieben werden. Die großen Werte des Sportes für das geistige und seelische Leben sollen später besprochen werden. Daß solche in Ueberfülle vorhanden sind, beweist der Umstand, daß die Geistlichkeit mitführend in der Sportbewegung steht.

Herr Landrat Harbig, der eifrig um das Wohl der Kreisbewohner besorgt ist, fördert sehr eifrig die Sportbewegung, weil der Sport ein wirksames Mittel zur leiblichen und geistigen Ertüchtigung der Jugend ist.

Also, Du lieber Freund vom Lande, fort mit allen Vorurteilen über Sport und Spiel. Jeder braucht Körperbildung. Darum trage mit bei, daß die Leibesübungen nicht bloß Liebhaberei bleiben, sondern Volkssache werden.

Vom Grafen Gaschin.

(Eine ober-schlesische „Boika“.)

Von

Alfons Gayduk.

Einmal, das war natürlich lange vor der Erfindung des elektrischen Feuermelders, den es übrigens auch heute noch nicht in unserem altoberschlesischen Städtchen Dost gibt — also einmal, da traf sich der heimatische Landadel dortselbst, um Beratungen zu pflegen, wie am besten der immer ungestümer vorgehenden neuen Zeit zu steuern sei und wie der Adel seine überlieferten Vorrechte aus alten Tagen so teuer als nur irgend möglich verkaufe.

Natürlich war auch der tolle Graf Gaschin, von dessen Streichen damals ganz Oberschlesien voll war, erschienen hoch zu Roß, versteht sich; nicht etwa in irgendeiner wurmstichigen Kalesche, wie die Mehrzahl seiner Standesgenossen.

Die Doster, als sie des vollstümlichen, beliebten Grafen ansichtig wurden, begrüßten ihn mit lautem Hallo. Dann steckten sie ihre Köpfe zusammen, blinzelten sich verständnisvoll an und tuschelten:

„Das wird sicher heute wieder mal einen Hauptspäß geben; denn der Gaschin ist doch nicht etwa zur Beratung gekommen. Der wird schon irgend etwas im Schilde führen, worüber wir lachen können.“

Kein Wunder, daß hinter dem Grafen, wo er stand und ging, ein Rattenschwanz von Neugierigen, alt und jung, her war. Gaschin tat, als bemerke er das garnicht, ritt im Städtchen unermüdllich hin und her und freute sich insgeheim, wenn wieder einer seiner schon in Schweiß und Aufruhr geratenen Trabanten sich fluchend über einen so langweiligen Schelmengrafen nach Hause trollte. Doch nach einer Weile kamen die Deserteure wieder und brachten sogar noch paar Leute mit, in der Meinung, der Graf werde sich bei einer großen Menge Volkes schon zu irgendeinem Streiche bereitefinden. Und da wollte doch jeder Doster dabei gewesen sein.

Aber das Gesicht Gaschins zeigte stets denselben unveränderlichen Zug von Gleichmütigkeit. Während der gesamte Adel schon längst seine Beratungen begonnen hatte, zog der Graf immer noch von Straße zu Straße — und die Doster geduldig immer hinterher.

Schließlich wurde ihnen die Sache doch zu dumm. Müde und hungrig verschwand einer nach dem andern in der Haustüre. Nur wenige Unentwegte blieben noch. Doch auch die zerstreuten sich, als der Graf beim Sonnenuntergang sein Kößlein anhielt, abstieg, es an eine der vor dem Schloßkretscham stehenden Krippen anband und sich selbst in die abendkühle Gaststube begab, inmitten des immer noch tagenden Adels, ein kräftiges Mahl und einen guten Trunk einzunehmen. Während die Herren in ihrer Redseligkeit als gute Deutsche kein Ende fanden, verzehrte der von seinem stundenlangen Umritt ein wenig mitgenommene Schelm folgende Kleinigkeiten: ein Paar Bachhühnchen, eine halbe gebratene Gans, ein Spanferkel, am Roß gebraten, eine Doppelportion Forellen, eine Kalbhaxe — und fragte den Wirt hinterher, ob er nicht ein gebackenes Huhn zum Nachttisch haben könnte.

Als endlich die Herren vom Adel sich hungrig geredet hatten und eine Mahlzeit bestellen wollten, gestand der verlegene Wirt stotternd, der gnädige Herr Graf von Gaschin habe bereits so gut wie alles, was Küche und Keller an leckeren Gerichten enthielt, verzehrt und den Rest seinem Reitknecht servieren lassen.

Das gab ein nettes Hallo! Gaschin ließ sich inzwischen einen Humpen nach dem andern bringen, und als seine Standesgenossen wütend in ihre Nachtquartiere mit leerem Wagen abzogen, sang er mit seinem volltönenden Baß die schöne Volksweise ihnen nach:

„Guten Abend, gute Nacht,
Mit Rosen bedacht . . .“

Gegen Mitternacht dann tat der Graf noch einen letzten tiefen Zug, worauf er sich rülpfend erhob und dem Wirt sagte, er müsse noch einmal hinaus. Zahlte und ging.

Der volle Mond stand hold über den Dächern von Toft, als Gaschin ins Freie trat. Doch einige dunkle Wolken schoben sich langsam ostwärts heran und gaben so der Landschaft jenes düstere Aussehen, das der Graf gerade zur Erhöhung der Wirkung seiner neuen Schelmentat benötigte.

Ahnungslos stand der Nachtwächter am Ring und betrachtete den ein wenig schwankend daherkommenden Grafen.

„Zähderuschu, das ist doch der tolle Gaschin!“

„Ja, der bin ich, Tatulicku. Und du wirst jetzt so gut sein und mir mal für einen Augenblick dein Nachtwächterhorn geben!“

„Halten zu Gnaden, Herr Graf, abär das derf ich nich!“

Ne, no. Das möchte der Gaschin einmal sehen, ob er das Horn nicht bekommt. Ganz abgesehen davon, daß in seinem Daumen mehr Kraft steckt, als in dem ganzen ausgemergelten Nachtwächterleib. Doch der Graf versucht es mit Güte.

„Hier, Tatulicku, hast du einen blanken Dukaten! Ich hab mir es halt in den Dickhädel gesetzt, mir mal dein Horn für ein Weilchen um den Hals zu hängen.“

Tatulicku also gab nach einigem Sträuben und dem Empfang eines weiteren Dukaten nach. Raun aber hatte der Graf das Nachtwächterhorn in seinen Händen, als er sich in Drab setzte, durch die Straßen des friedlich schlummernden Städtchens rannte und dabei mit voller Zunge immer wieder tutete.

Nach jedem Hornstoß aber schrie er aus Leibeskräften in die nächtliche Stille:

„Feuer! — Feuer! — Feuer!“

Die Tofter, wie auch die adeligen Gäste waren bald auf von dem Lärm, und da im ersten Schreck jeder vermeinte, das Dach über seinem Kopfe habe Feuer gefangen, stürzte alles mehr oder minder bekleidet, verwirrt und mit verschlafenen Augen, auf die Straße.

Als Tatulicku sah, welch feine Bescherung ihm der tolle Graf da angerichtet hatte, bekam es der Alte ob der verletzten Amtspflicht mit der Angst zu tun.

„Pieronna!“ fluchte er in sich hinein, humpelte schnurstracks hinter dem immer noch tutenden Grafen her, bis er ihn eingeholt hatte. Und jedesmal, wenn Gaschin „Feuer!“ brüllte, schrie der alte Nachtwächter von Toft noch lauter:

„Schwindlär. Is nich wahr! Is nich wahr!“

Der Schmied von Zernik.

Von
Em. Czmaf.

Ihr kennt doch wohl gewiß alle die Geschichte von dem riesenstarken Schmied von Wyssoka, der die ihm für den Beschlag des Reitpferdes des Grafen von Gaschin dargereichten Silbermünzen so lange entzweitrag, bis der ob solcher Stärke erstaunte Graf ihm endlich als standesgemäße Belohnung einen Golddukaten reichte.

Ein stärkerer Held und Zunftkollege war jedoch der alte Schmied Bartek, dessen Schmiede an der Kreuzung zweier Landstraßen stand, und daher auch viel von den Reisenden und Fuhrleuten aufgesucht wurde, die dort ihre Rosse beschlagen ließen. Er verstand aber auch mehr als die Dorfbewohner, und es ging die Sage von ihm, daß er ein Schwarzkünstler und Bezwinger des Teufels sei. Er war zudem ein großer Freund vom „Feuermasser“ und trug eine damit gefüllte flache Flasche, die „Plaskowka“, ständig hinter dem Brustlag.

Eines Tages kam nun vor die Schmiede unseres trinkfreudigen Meisters ein armes Mönchlein auf einem elenden Klepper angeritten und bat den Schmied um den Beschlag seines Reittieres. Als der Meister dem Gaul die Hufeisen angeschlagen hatte, bedankte sich der Mönch nur mit einem „Gott vergelt's“ für die Arbeit. Der Meister sollte anstelle der Bezahlung 3 Wünsche äußern, deren Erfüllung ihm der Mönch versprach. Ohne sich lange zu besinnen, sagte der Schmied: „Zum ersten wünsche ich mir, daß meine „Plaskowka“ niemals leer wird, sondern stets mit „wodka“ gefüllt bleibt“. Dieser Wunsch wird in Erfüllung gehen“, sagte der Mönch, indem er dabei den Schmied ermahnte, das Wichtigste doch nicht zu vergessen. „Zum zweiten wünsche ich, daß die Spitzbuben, die mir in meinem Garten Birnen stehlen sollten, nicht ohne meine Erlaubnis von dem Birnbaume auf die Erde heruntergelangen könnten.“ „Gut“, erwiderte der Mönch, „auch dieser Wunsch soll in Erfüllung gehen. Vergiß jedoch nicht das Wichtigste“. „Zum dritten wünsche ich, daß niemand ohne meinen Willen in meine Behausung hineingelangen könne, außer zum Schlüsselloch.“ „Diese deine Wünsche werden in Erfüllung gehen“, sagte der Mönch; „ich bedauere jedoch sehr, daß du dir nicht etwas Besseres gewünscht hast!“ Mit diesen Worten berührte der Mönch die in der Schmiede befindlichen Eisenstäbe, worauf diese in lauter Gold verwandelt wurden.

Der auf diese Weise plötzlich so reich gewordene Schmied gab jedoch sein Handwerk nicht auf, sondern arbeitete vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Nur gönnte er sich jetzt ein besseres Essen als früher. Sein liebstes Getränk blieb jedoch nach wie vor das „Feuermasser“, und das Wunderfläschchen wurde niemals leer.

Als nun unser Meister Schmidt das 100. Lebensjahr vollendet hatte, stellte sich eines Tages der Tod bei ihm ein und klopfte an seine Tür. Bartek tat nun so, als ob ihm der Tod nur erwünscht wäre und erklärte sich bereit, ihm zu folgen. Er erbat sich jedoch noch die Erlaubnis, vor der Abreise in die Ewigkeit aus dem Garten noch einige Birnen als Stärkung auf den Weg mitnehmen zu dürfen. Freund Hein war damit einverstanden und begleitete den Bartek mit in den Garten. Als sie nun beide unter dem Birnbaum angelangt waren, der voll schöner saftiger Birnen prangte, wandte sich der Schmied an Freund Hein mit folgenden Worten: „Mir altem Kerl mit den steifen Knochen fällt das Besteigen des Baumes außerordentlich schwer; möchtest du

also nicht so gut sein und mir vom Baume ein paar Birnen herunterholen?“ „Recht gern“, erwiderte der Tod, indem er auf den Baum hinaufkletterte. Als er oben angelangt war, rief der Meister ihm hoch erfreut zu: „Jetzt bleibst du dort oben so lange sitzen, bis ich dir herunterzusteiigen befehle.“

Ein Jahr saß nun der Tod oben in dem Wipfel des Birnbaumes. Während dieser Zeit starb auch niemand auf Erden. Längst schon hatte der Tod alle Birnen und auch die Blätter vom Baume aufgeessen. Der Schmied ging alle Tage in den Garten unter den Birnbaum, um den Tod nach seinem Wohlergehen zu fragen und ihm ein höhnisches „Profit“ zuzutrinken. Vor Hunger hatte der Tod bereits sein sämtliches Fleisch bis auf die Knochen abgenagt, so daß er jetzt als klapperdürres Skelett in der Welt auftritt.

Auf langes und inständiges Bitten ließ sich der Schmied endlich herbei, den Tod unter der Bedingung freizulassen, wenn er auf seine Person Verzicht leiste und den Bartel fürderhin nicht mehr belästigen werde. Der Tod willigte ein und floh dann, nachdem er von dem Baume heruntergekommen war, so schnell er nur konnte.

Den Tod wurmte und ärgerte es aber sehr, daß ihn ein einfacher Dorfschmied so schlau überlistet hatte und überredete deshalb den Teufel, für ihn an dem Schmiede Rache zu nehmen. Der Teufel, zu allen Schandtaten stets gern bereit, begab sich zum Meister Schmied, klopfte an die Thür und verlangte stürmisch Einlaß. Der Bartel hatte aber schon Lunte gerochen, verschloß die Thür und hielt vor das Schlüsselloch einen großen festen Sack. Ungeduldig kroch er durch das Schlüsselloch in das Zimmer, wobei er aber in den offenen Sack hineingeriet. Meister Bartel machte jetzt den Sack schleunigst zu, band ihn oben fest zusammen und rief seine Gesellen herbei. Nachdem sie mit großer Kraftanstrengung den im Sack gefangenen und mit Händen und Füßen sich darin sträubenden Teufel in die Schmiede getragen und auf den Ambos gelegt hatten, hämmerten sie nun alle mit den schwersten Hämmern auf den Sack los. Der Teufel schrie und brüllte darin so fürchterlich, daß die gesamte Hölle, von Entsetzen erfaßt, vor Angst und Furcht erzitterte. Der Teufel flehte und schwor, niemals mehr dem Schmied nahe zu treten, und als er darauf losgelassen wurde, floh er schleunigst zur Hölle.

Bartel lebte darauf noch viele Jahre in Ruhe und Frieden. Da nun aber im Laufe der Jahre seine sämtlichen Verwandten, Freunde und Bekannten verstorben waren, fühlte er sich nun ganz vereinsamt und wurde des Lebens überdrüssig. Nachdem er sich noch auf die Reise ins Jenseits vorbereitet hatte, begab er sich auf den Weg nach dem Himmel. Dort angekommen, klopfte er schüchtern an die Himmelspforte an. Sankt Petrus schaute heraus, und der Schmied erkannte in ihm jenen Mönch und Wohltäter, dem er vor vielen Jahren das Kößlein um Gottes Lohn beschlagen hatte.

Jetzt redete ihn auch der heilige Petrus mit strengen Worten an und sagte: „Heb' dich hinweg von hier; für dich bleibt der Himmel verschlossen; denn du hast es verschmäht, um das Beste zu bitten, d. i. um die ewige Seligkeit!“ Damit machte er dem Schmiede die Himmelsthüre vor der Nase zu. Bartel begann sich hierauf nicht lange, sondern lenkte seine Schritte geradewegs der Hölle zu. Aber auch hier schlugen die Teufel, sobald sie ihn vor der Hölle erblickten, mit Donnerkrachen die Thür schleunigst vor der Nase zu.

Den Schmied verdroß es aber gar sehr, daß man ihm weder im Himmel noch in der Hölle Aufnahme gewähren wollte. Er kehrte also

traurig auf die Erde und in sein Heimatdorf zurück. Hier suchte und fand er Trost und Labung in dem unersiegliehen Duell seines Wunderfläschchens und lebte so noch viele Jahre weiter. Aber als er einmal die Flasche mit dem wunderbaren Lebenselixier zum Trunk an die Lippen setzte, entglitt dieselbe seinen zitternden Händen, fiel zur Erde und zerbrach in tausend Scherben.

In diesem Moment stürzte auch der alte Meister entseelt zu Boden; sein Leben auf Erden war beendet.

Wie's daheim war.

Von

Robert Kurpiun.

Im Forsthaus Kurnik, dicht an der oberschlesisch-polnischen Grenze, ist heute Weihnachtsabend. Doch Christnachtstimmung, Friede auf Erden, will nicht aufkommen; denn das Leid wohnt hier zu Gaste seit vielen Monden. Der alte Förster Sobotta und sein Weib sind unter im Dorf zur Christfeier in der Kirche gewesen und stapfen durch den tiefen Schnee heim. Die Botschaft von Bethlehem hat ihre Herzen nicht erreicht und weihnachtsfroh gestimmt.

Beide grübeln, vor sich hindämmernd, über ein und daselbe. Doch keins will reden, ob's auch noch so brennt.

„Gib mir die Hand, Franz; ich zwing's nicht mehr gegen Schnee und Wind.“

Der Förster faßt den Arm der schwächlichen alten Frau und zieht sie mit sich. Sie seufzt tief auf und bleibt Atem holend stehen.

„Anna!“

„Ja, Franz.“

„Mußt du denn immer an den Jungen denken?“

„Denkst du nicht an ihn, Franz? Sag's nur!“

„Ich will nicht an ihn denken, den . . .“ Ein hartes Wort nimmt der Wind weg.

„Sieh, wenn er jetzt allein und verlassen durch Sturm und Schnee irrte und bei uns anklopfte, der Wilhelm . . .“

„Ich hab's ihm gesagt, wo ein Landesverräter hingehört!“, fährt der Förster, stehen bleibend, auf, und stößt den Eichenstock in das Eis, daß es splittert.

„Heut ist Christnacht, Franz.“

„Was soll mir das alles! Er hat uns auch die gestohlen. Mag er sehen, wo er bleibt!“ Dann gehen sie stumm weiter; die Försterin fühlt, wie die innere Erregung ihren Mann peinigt. Darum schweigt sie.

Ja, der Wilhelm, ihr Jüngster, verzogen und eigenwillig von Jugend auf, nicht ohne Schuld der Mutter. Die älteren Kinder waren längst in gutem Brot draußen jenseits des Waldes. Der Jüngste sollte daheim auf Wunsch der Mutter des Vaters Handwerk lernen. Das war falsch. Mit achtzehn Jahren war er freiwillig in den Krieg gezogen, ein Jahr draußen geblieben, meist noch hinter der Front und mit vernommenen Ansichten heimgekehrt, die dem Vater garnicht gefielen. Denn sie forderten Rechte, ohne vorher ihre Pflichten erfüllt zu haben.

Zu Hause hatten sich ein paar zweifelhafte Leute an Wilhelm herangedrängt, warfen Geld und prahlende Worte mit vollen Händen

aus, redeten dem Jungen ein, er hätte einen polnischen Namen, polnisches Blut, spräche polnisch, sei also ein echter Pole und müsse für die Wiedergeburt seines Vaterlandes kämpfen. Er glaubte ihnen.

Der alte Förster hatte bei den Gardeschützen vor Metz und Paris gekämpft. An hohen Festtagen trug er das Eiserne Kreuz am grünen Rock und erzählte voll Stolz, wie er als Fahnenführer seines Regiments dort im Spiegelsaal von Versailles gestanden, wo sie das neue Reich aus der Taufe gehoben hatten. Da durfte niemand auch nur ein Wort dagegen sagen, wenn er den alten Weidmann nicht auf den Tod beleidigen wollte. Denn das stimmte haarscharf alles, was er sagte.

Und jetzt? Ihm, gerade ihm, mußte das passieren! Darüber konnte er nicht hinweg. Warum nicht dem Bombek im Dorf unten, dem einzigen Krämer, der schon dreimal umgefallen und jetzt bei den Polen gefangen war! Aber seine andern zwei Jungen — ja, wenn er an die dachte! — beim Grenzschutz standen sie beide und hatten dem alten Ekel ans Leder wollen, als im Geheimen weiße Adler zu verkaufen anfing. Bloß ums Geschäft! Sie hatten ihm das Geschäft versalzen, die beiden. Recht so!

Doch sein Wilhelm, sein Jüngster? — Pfui Teufel! Ausspucken mußte er — heute noch, wenn er an jene Augusttage dachte, wo der Aufstand von der Grenze herübergriff und sein Fleisch und Blut, seinen Jungen mitriß und — wieder ausspie.

Gab es denn keinen Gott im Himmel mehr und keinen Blitz, solch ehrlose Lumpen zu treffen, und wenn's — — sein eigen Kind war? — Die beste Büchse hatte er ihm aus dem Gewehrschrank gestohlen und sich heimlich in der Nacht wie ein Dieb aus dem Hause geschlichen zu den andern hinüber. Hinter dem Garten hatte er sich den weißen Adler an seinen ehrlichen grünen Rock gesteckt, an seinen grünen Jägerrock! Die Pest! Das hatte dem Förster höhnisch der dicke Bombek an andern Tag laut im Dorf über die Straße nachgerufen. Die Flinte hatte er heruntergerissen. Ein Unglück wäre geschehen, wenn nicht sein Bursche, der Hermann, ihm in den Arm gefallen wäre.

Und dann, zwei Tage später, ging das Lied zu Ende, wie's Recht und Gottes Ordnung war. Da hatte der Grenzschutz den ganzen Schwindel aufgeräumt, rasefahl. Die anderen waren gelaufen wie die Schafe und sein Junge mit — — — sein Junge mit! Jetzt wollte keiner dabei gewesen sein. In der Nacht war wieder einer in das Haus geschlichen, aber ohne Büchse. Den hatte der Förster aber erwischt. Im Licht der aufblitzenden Taschenlampe stand sein Sohn vor ihm, die Hand blutig und verbunden, den weißen Adler noch an der viereckigen Mütze. Das mußte er sehen, er, der Förster Franz Sobotta von Versailles!

„Wo warst Du?“, schrie er und zitterte am ganzen Leibe. Finster blickte ihn der Sohn an und schwieg.

„Wo warst du?“ Das war keine Frage mehr, ein Urteil. Des alten Försters Stimme rollte wie der Donner dicht hinter dem tödlichen Blitz, der seine Seele zerriß.

„Ums Recht hab' ich gekämpft“, gab der Sohn zurück.

„Ein meineidiger Schuft und Verräter bist du!“

„Vater!“

„Ja, Vater, Mutter! Sind zwei gute, ehrliche Worte! Und das dritte heißt Vaterland, Bursche! Verstehst du das nicht?“

„Polen ist mein Vaterland!“

Da schlug der Blitz in den starken Mann, daß er zur Seite taumelte. Aber er raffte sich auf, und eisig kam es von den blutleeren Lippen des Försters:

„Das Vaterland ist, wo Vater und Mutter dich in die Welt stellten und deinem Leben den Inhalt gaben, Mensch! Ist der deutsch oder polnisch? Antwort!“ Des Alten Augen loderten, seine Stimme bebte.

„Mein Vaterland ist meine Ueberzeugung!“

„Meins die Treue! Runter mit dem falschen Adler in meinem Haus!“ Der Förster kannte sich in seinem Zorn nicht mehr. Wilhelm zuckte zusammen und trat einen Schritt zurück, drohend, zum Widerstand bereit. Da riß ihm Sobotta die Polenmütze mit einem Ruck herunter, warf sie zu Boden und zertrat mit den Füßen das Abzeichen.

Ein Wutschrei. Der Sohn machte Miene, sich auf den Vater zu stürzen. Da warf sich die Försterin zwischen beide und verhinderte das Aergste.

„Du hebst die Hand gegen deinen Vater, Bursche?“ Hoch reckte sich die Gestalt des Försters empor. Mit geballten Fäusten und sprühenden Augen stand ihm der Sohn gegenüber.

„Kaus!“ Der Förster wies mit der Hand zur Thür.

„Mann, was tust du?“

„Wer sich gegen Vater und Vaterland setzt . . .“

„Franz, dein eigen Kind — —!“ Die Försterin umklammerte des Zornigen Knie und flehte um Erbarmen.

„Kaus! Du bist mein Kind nicht mehr!“

Da hatte sich der Sohn gewandt und war ohne Gruß hinausgegangen in die Nacht.

Den Förster aber hatte eine schwere Krankheit niedergeworfen, von der erst Monate ihn wieder befreiten. Er war nicht mehr der alte. Die Försterin hatte seit diesem schlimmen Tage das frohe Lachen verlernt, das sie als bestes Stück des Eheguts in das Haus gebracht hatte. —

Von Wilhelm hatten sie danach nichts mehr gehört; sechzehn Monate waren es her. Heute, am Christabend, legte sich das Weh mit doppelter Schwere auf ihre Herzen. Sonst waren immer ihre Kinder und Enkel um sie gewesen. Diesmal blieben sie allein, wollten auch niemand bei sich haben in ihrem Leid.

Der Weihnachtskarpfen schmeckte nicht. Durch die eisige Frostnacht draußen strich ein harter Wind und warf in Schwaden den Schnee an die Scheiben. Der Förster saß auf der Ofenbank und blickte finster vor sich hin. Seine Tabakpfeife stand kalt neben ihm. Die Försterin machte sich im Hause zu schaffen. Dann setzte sie sich mit dem Strickzeug an den Tisch unter die Lampe.

„Franz, wir möchten doch das Bäumchen anzünden.“

„Nein, Anna, ich seh da immer Kinder um den Baum steh'n und hör' sie singen. Das ertrag' ich nicht.“

„Wird dich auf andere Gedanken bringen, Franz!“

„Nein, liebe Frau, beschenkt haben wir uns ja auch nicht, was soll da der Baum!“

„Nicht soll er bringen, Franz!“

„Nein, Nein!“ Der Förster stand auf, zündete die Pfeife wieder an und begann, wie so oft, ruhelos im Zimmer auf- und niederzuwandern. Das Gespräch war verstummt. Doch zwei Herzen feuzten weiter unter der Last der Gedanken und Erinnerungen. Wie war es sonst immer so anders gewesen. Lichterglanz, Kinder, Jubel, Glück und Freude. Heute standen der alten Frau die Tränen in den Augen und gegen die Fenster draußen schlug eiskalt der Schnee.



Volkshule 2 in Peiskretscham.



Schule in Kamienetz.

Der Förster hielt in seiner Wanderung inne, schaute das Weib an, und seine Stirn umwölkte sich. Er ging hinaus, blieb eine lange Weile draußen und ließ den Schneesturm seine heiße Stirn fühlen. Sein Hund leckte ihm die Hand, und der Förster kraulte ihm den Kopf. „Ja, Tiere sind dankbarer als Menschen.“

Der Hund hob die Nase gegen den Wind, der östlich von der Grenze herwehte, nahm Witterung, lief unruhig hin und her und gab Laut.

„Nun, Tell, was hast?“ Das Tier rieb seinen Kopf an des Försters Knie und schaute zu seinem Herrn empor. „Komm ins Haus, sollst heute was Gutes haben“, versetzte Sobotta und wandte sich zur Thür. Der Jagdhund zeigte keine Lust zu folgen. Sein Herr mußte ihn fest anrufen. Die beiden Dackel waren überhaupt nicht zum Eintritt zu bewegen. Drinnen das alte Lied. Die Försterin hatte die Bibel vorgelesen und las das Weihnachtsevangelium. In der Ecke stand traurig der dunkle Christbaum, als warte er auf jemand, auf Licht und Freude in der heiligen Nacht. Als der Förster eintrat, hob die Frau den Kopf und fragte, ob sie laut lesen solle. Es trieb sie, ihn mit-zuziehen.

„Meinetwegen!“

Doch der Förster war nicht bei der Sache. Er beobachtete mechanisch seinen Hund, der gespannt an der Thür saß und hinaus wollte. Die Dackel draußen bellten laut. Da kam vom Dorf der Jägerbursche heim. Er hatte nichts Verdächtiges bemerkt. Sie beruhigten die Hunde; der Förster versuchte wieder die Pfeife in Brand zu setzen und fragte Hermann um den Wald.

Plötzlich erhoben die beiden Dachshunde draußen von neuem ein langgezogenes Geheul, und auch Tell war nicht mehr zu halten. Der Förster setzte die Mütze auf, ergriff die Büchse und prüfte die Ladung. Hermann folgte dem Beispiel. In dieser von Gott verlassenen Zeit mußte man jede Minute schußfertig sein. Der Förster zog ein dickes Wams an; dann gingen sie beide hinaus, der Hund mit einem Satz voran.

Eine eisige Schneewolke fuhr ihnen ins Gesicht. Die Dackel standen am Hofstor und heulten gegen den Wind an. Tell gefellte sich zu ihnen. Die Hunde drängten mit Macht hinaus gegen den Wald. Von dort, von Osten stand die Witterung.

Der Förster gebot Ruhe und lauschte in die Sturmnacht hinaus. Nichts zu hören. Nur der Wind pfiff um die Giebel und heulte seine Eismelodie. Fern durch sein Brausen glaubte der Förster den Ton eines einsamen Glöckleins zu vernehmen. Was für ein Ton war das? Die Kirchenglocke vom Turm war längst verklungen. Eine Schlittenglocke? Wer blieb in der Christnacht draußen? Oder war das Klingeln nur in ihm selbst? Oder das einer verlorenen Seele in Eis und Schnee? — Einer andern? — Unruhe erfaßt ihn.

Die Hunde sind nicht mehr zu halten. Da muß etwas sein.

In der Christnacht? — Wilddiebe? — Heute alles möglich. — Oder? —

Wen der Schneesturm in dieser Nacht überrascht, der kann leicht nimmer heimkehren. Die Hunde preschen gegen den Wald vor. Es nußt nichts, daß der Förster sie zurückpfeift. Der Wind nimmt seine Stimme fort.

So folgen die beiden Männer dem Vorstoß der Hunde und dringen gegen das Unwetter vor. — —

* * *

Durch unendliche schneeberwehte Wälder auf verworrenen Stegen bahnt sich mühsam ein Wanderer den einsamen Pfad. Eisig pfeift der Wind; Wolken von Schnee treibt er vor sich her. Das Lannengeäst seufzt und stößt unter der weißen, schweren Last. Unter erdrückender Last schreitet auch der Wanderer.

Christnacht ist heute. Er weiß es seit früh erst. Wochenlang schon, von der Bolschewistenfront herkommend, ruhelos verfolgt, hat er sich durch das polnische Land geschlagen und den Tag verloren. Ein zerschlossener Mantel umschlottert die knochendürren Glieder. Mit Stricken und Fegen sind die Schuhe zusammengehalten. Eine alte, verwittrte Pelzmütze, tief herabgezogen, deckt die Ohren. Die erfrorenen Hände stecken vergraben in den zerfetzten Taschen des Mantels. Hunger und Kälte haben den Körper zermürbt; kaum fühlt sie noch der einsame Wanderer.

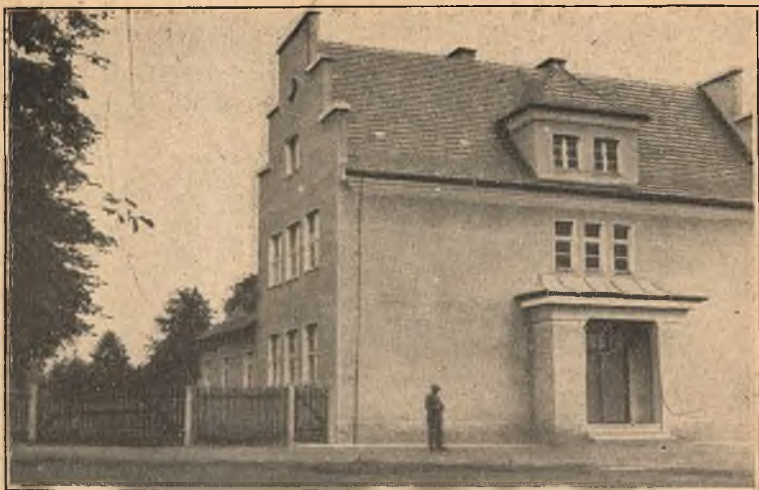
Denn ein unsichtbarer Genosß wandert mit, die fressende Neue; sie peitscht ihn vorwärts und läßt ihm keine Ruhe bei Tag und Nacht. Was hat er getan, der Sohn des alten Försters im Grenzwald, um so hart gestraft zu werden? Ist es ein Verbrechen, einem Trugbilde nachzujagen, das man für echt hält — in gutem Glauben? — Er hatte geglaubt und dafür gekämpft, bis er inne geworden, daß ein wesensfremder Schein ihn verlockt hatte, ihn und viele andere.

Schon damals, nach dem Augustaufstand, als er im Elternhause Zuflucht gesucht hatte, war ihm die erste Erkenntnis gekommen. Vielleicht, wenn der Vater nicht so hart gewesen, wäre alles gut geworden. Er verstand jetzt den festgewurzelten Mann besser, ihn, dem er, der Junge, Unreise, den Boden unter den Füßen hatte wegziehen wollen. Wie war das alles gekommen? — Ein müßter Traum um Mitternacht? —

Aus dem Elternhause gestoßen, hatte er im Polenheere Zuflucht gefunden. Mit großen Versprechungen hatte man ihn als Bruder aufgenommen und — nichts gehalten. Sie konnten vielleicht nicht anders; denn sie waren nichts, hatten nichts, und vermochten nicht, sich aus Schmutz, Trägheit, Armut und Prahlerei zu retten. Versuchens auch nicht. Als er sie darob getadelt und Wege zur Besserung gewiesen, hatten sie ihn verlacht, verspottet, ihn, den dummen Oberschlesier, den Halbdeutschen. — Da hatte er sein Recht als Mensch und Streiter gefordert; die Versetzung in ein fremdes Regiment an der Bolschewistenfront war die Antwort gewesen. Als Kanonenfutter sei er gut genug, meinten sie. Er beehrte auf, da zwangen ihn Strafen zum Gehorsam und zerrissen die Bande zwischen ihm und jenen.

Vergleiche hatte er angestellt zwischen dem Jetzt und dem Leben in der Heimat. Wie Schuppen war es ihm von den Augen gefallen. Was hatte er gemeint mit dem unwirtlichen Lande, für das er stritt? Kein Weg und Steg, keine Sicherheit, Ordnung und Wirtschaft, keine Fürsorge für Arme und Schwache, für Bildung und Fortschritt, dagegen Hunger, Not an allen Enden. Oder beobachtete er falsch? Er wehrt sich ehrlich gegen den Gedanken, ungerecht zu urteilen. Alles war noch im Neuerstehen, im Werden, auch Recht und Freiheit. Land und Volk anders als daheim; sie brauchten ja nicht schlechter zu sein. Aber sie waren — das erkannte er klar, himmelweit entfernt von allem, was er daheim in sich aufgenommen, als seinen Lebensinhalt empfunden hatte.

Daheim, zu Hause! Dieser Gedanke umklammerte ihn mit tausend Armen, von jetzt an jeden Tag mehr. Hier war er in der Fremde; er



Schule in Rudzinitz.



Schule in Hanussek.

fühlte es wie nie zuvor und daß er sich zu ihr nicht durchfinden konnte. Mit jedem Tage wuchs der Widerspruch, stieß ihn alles mehr ab, wurde ihm zuwider. Hier prahlte einer mit Todesverachtung und Opfermut und — ließ im Kampfe die Kameraden im Stich. Dort begeisterten sich andere mit zündenden Worten für die Heiligkeit von Freiheit und Vaterland und — betrogen diesen Staat, wo sie konnten. Es gab tapfere und ehrliche Leute; doch vermochten sie nichts gegen die andern auszurichten. In demselben Maße, wie Sobotta alles das sah, wuchs immer gewaltfamer die Sehnsucht nach Heimat und Elternhaus und der Schmerz, jene Werte leichtfertig weggeworfen zu haben.

Kameraden und Vorgesetzten blieb diese Sinnesänderung nicht völlig verborgen, obwohl Wilhelm Sobotta sie in sich zu verschließen bemühte. Doch eines Tages zerbrachen die Verschlussdämme und führten zur Katastrophe.

Ein Vorgesetzter hatte in überheblichem Eifer mit den Großtaten des polnischen Kampfes um Freiheit und Selbständigkeit geprahlt, die Gegner herabsehend, unter denen die Deutschen die feigsten und verächtlichsten wären.

Da war es in Sobotta glühendheiß aufgestiegen, er mußte selbst nicht, wie und woher es gekommen. Mit leidenschaftlichen Worten war er auf den andern losgefahren: Polen hätte seine Freiheit nicht durch eigene Kraft errungen, sondern durch die Günst der Umstände, hauptsächlich aber durch das Blut von Hunderttausenden deutschen Soldaten, die für Polens Freiheit im Kampfe gegen Rußland gefallen seien. Ohne Rußlands Bezwingung durch die Deutschen wäre Polen nie frei und selbständig geworden.

Diese Worte Sobottas schlugen wie eine Bombe ein. Um ein Haar hätten sie ihm das Leben gekostet, und eine weitere schwere Strafe war die Folge. Sie brach die letzte Brücke nach dem fremden Lande hinter sich ab. Nach ihrer Verbüßung forderte er seinen Abschied, weil er doch freiwillig eingetreten sei. Man lachte ihn aus. Da war er bei Nacht und Nebel aus Brest-Litowisk desertiert. Ein alter Jude hatte ihm für seine letzten Pfennige abgetragene Zivilleider beschafft.

Verzweiflung trieb ihn, ein unstillbares verzehrendes Heimweh, noch einmal Vater und Mutter zu schauen, ihre Vergebung zu erflehen, und ginge es in den Tod. Nur nicht länger hier bleiben, verkommen, zu Grunde gehen. Und fand er unterwegs sein Ende, was galt er noch in der Welt? Die kalte Wintererde war immer noch wärmer, barmherziger, als jenes fremde, fremde Land und Volk.

Wieviel Tage und Nächte, Wochen, wandert er schon, wandert wie ein Tier ohne Obdach, fast ohne Speise, in Wäldern verirrt. Bewohnte Stätten muß er meiden; denn er weiß und sieht, daß er verfolgt wird. Täglich laufen Duzende seiner Kameraden weg. Sie haben alle den Krieg satt. Doch hinter ihnen heken die Verfolger mit Kugel, Hunger und Tod.

Und wie er so durch das weite, unwirtliche Land schleicht, und die Not an seiner Seite, da grübelt er und sinnt, warum alles so gekommen sei. Das große Warum! Und kommt zuletzt zu der Antwort, daß es im Grunde nur eins gewesen sei: er hätte Fremden mehr geglaubt, mehr vertraut als jenen, die ihn am meisten liebten, vielleicht allein liebten. Jetzt erst glaubt er seinen Vater zu verstehen und daß dessen Zorn nichts weiter gewesen, als Sorge und Leid um verschmähte Liebe. Und die Mutter? Da stockt sein Denken. Heiß steigt es ihm vom Herzen in die Augen. Er bleibt stehen und lehnt sich gebrochen an einen Baum. Dann sinkt er in die Knie, und ein krampfhaftes Schluchzen erschüttert seinen abgezehnten Körper.

Weglos wankt er weiter; die Kräfte beginnen zu sinken. Vor Frost klappern die Zähne, doch im Innern des Flüchtlings brennt Fieberglut. Wie geistesabwesend schwankt er den Waldweg hinab. Gerät er in eine Schneewehe, so strauchelt sein Fuß und vermag sich kaum mehr herauszuhelfen. Hunger und Durst empfindet der Irrende nicht mehr. Er weiß nicht, wann er zuletzt die trockene Brotkrinde verzehrte, die ihm mitleidig ein Holzfäller im Walde reichte. Nur eins fühlt er, und es lockt ihn immer verführerischer ein süßes wohliges Sehnen, sich in das weiche, weiße Schneebett zu strecken und zu schlafen, lange, lange und — nicht mehr aufzuwachen. Dann zuckt er zusammen, rafft sich wieder auf. Die letzte Nacht ist er über die Grenze geschlichen. Wie ein Dieb. Doch nein! Ein Erbster! Tief hat er aufgeatmet, ist in die Knie gesunken, hat die Arme weit um die Heimaterde ausgebreitet und die Hände zum Gebet gefaltet in heiliger Freude, der Väter Scholle wieder unter sich zu fühlen. Die werde ihn tragen, die Fremde nimmer.

Ein mitleidiger Bauer hat ihn in der Frühe zurechtgewiesen, ein Stück im Schlitten mitgenommen und ihm erzählt, daß heute Christnacht sei. Da ist mit doppelter Glut wie berauscht das Heimweh in ihm aufgeloedert und hat den Entkräfteten getrieben, seinen letzten Atem herzugeben, um vor Nacht noch heimzukommen. Vor Nacht — vor welcher Nacht? — Und wäre der Weg tausend Meilen weit! Heute, gerade heute würde man ihn nicht von der Tür weisen! Er fühlt bestimmt: wenn er heute nicht heimkehrt, gibt es für ihn nimmer eine Heimkehr.

Das hält ihn aufrecht, verdoppelt seine Kräfte. Der kurze Tag neigt sich zu Ende; aber mit ihm auch die Spannung des Körpers. Bleischwer werden die Glieder. Immer hohler heult der Sturm und jagd erstarrende Kälte durch des Flüchtlings Gebein. Schwer geht der Atem, die Knie zittern.

Er wendet den irren Blick lichtsuchend empor. Kein Stern am Himmel, keiner! Wo ist das Licht? Die Rettung? Da umfassen ihn liebevoll weiche, weiße Arme, mitten aus dem Flockenmeer heraus und wollen ihn sanft zur Ruhe betten. Und Lieder, Wiegenlieder aus dem Schwingen der Baumbarfen zu beiden Seiten des Weges. Wer spielt und singt so süß und berauschend? Er bleibt stehen, will lauschen, niederknien. —

Ein Ruck; wieder erhebt er sich und schüttelt mit den Schlafgedanken das Flockengeriesel, das sich in lautlosen, geheimnisvoll einschläferndem Reigen vor seinem matten Auge wiegt, in kaltem Erschauern von sich ab. Aber es kehrt immer wieder, grausam, unheimlich, berückend, hinabziehend.

Ob er heimkommt? Ueberhaupt? — Immer tiefer wird der Schnee, immer dichter. Auch die Nacht und die Not. In einer Lichtung packt ein eisiger Windstoß den kraftlosen Körper, schüttelt ihn und wirft ihn um. Einen Augenblick rastet er, pfeifend entflieht der Atem.

Heimwärts, heimwärts! Mutter — — Vater! Nicht sterben, noch nicht! Noch einmal euch sagen — — euch — — die Hände küssen — —, die alten treuen Hände — — —.

Er rafft sich empor und wankt weiter. Klingt da nicht fernes Hundegebell? — Nein — der Wind, der ächzende, rüttelt und rührt in den rauschenden Baumkronen.

Weht nicht jetzt wieder eine Melodie durch das Rauschen, süß, einschmeichelnd, einschläfernd:

„Wie's daheim war,
Find'st du's nimmermehr,
Wandre nur auf Erden hin und her!“

Er kommt nicht los von der Melodie; haucht sie in seinem Atem mit. Mehr vermag er nicht. Wie's daheim war! Plötzlich bleibt er stehen, überlegt, findet sich aber nicht zurecht. Doch der Gedanke hält ihn fest. Und gerade heute soll er hier —? Wie's daheim war — es klingt und singt — es glänzt und flimmert in tausend Lichtern um ihn, in ihm — Erwartung — Jubel — Beten — Stille Nacht, Ihr Kindelein kommet — Vater — Mutter — Mutter! — Wie's daheim war — find'st du's nimmermehr! — Ja, jetzt ist er daheim! — daheim! Wie schön — dort, dort glänzt ein Licht! — hell und rein — Heimat! — im deutschen Land — Mutter — Wie's daheim war! Er breitet seine Arme aus, will hinsinken. Da fährt ein Schauer durch seinen Leib. Der Tod. Der Flüchtling fängt an zu laufen. Ist der Frost noch nicht zu Ende? Nimmt er überhaupt ein Ende? Der Verzweifelte bleibt stehen und lauscht in den Sturm hinaus.



Schule in Kieferstädtel.

Klingen da nicht Glocken herüber, Heimatglocken? Jetzt gehen sie daheim zur Christnachtfeier in die Kirche. Und er? — — Bin, bam, bin, bam! Oder sind das Sterbeglocken, seine Sterbeglocken? Mit fliegenden Pulsen fängt er wieder an zu laufen, angstgetrieben, bis der Atem versagt. Jetzt lehnt er gegen einen Baum und schließt die Augen. Es flimmert und glänzt darin, wie von tausend Sternen.

Wieder die Glocken. Und die Lieder. Und Kerzen strahlen. Vater, Mutter, Geschwister stehen um den Baum und singen. Nur er ist nicht da. Wo ist er? Gehört er nicht dazu? Nicht mehr? Wird keiner an ihn denken daheim, nach ihm fragen? — Barmherziger Gott im Himmel! — Lebte er überhaupt noch?

Seine Gedanken verwirren sich, tasten auf Wegen, die er nie gegangen, jenseits, hinter Mauern einer andern Grenze. — —

Jetzt ist auch er wieder zu Hause. — — Wie schön! Wie die Mutter sich freut, auch der Vater! Und das ganze Haus duftet von Tannen. — — Er ist so müde, so sterbensmüde. Schlafen wird er, schlafen — — und morgen — — ist Weihnachtstag. — —

Ein paar Schritte noch wankt er vorwärts, taumelt, sinkt nieder. Klingt da nicht wieder das süßen, wehe Lied? — — Wie's — daheim — war — — —

Und der Schnee ist so weich und weiß und barmherzig und deckt alles Leid und Schmerzen zu. —

* * *

Heiseres Hundegebell. Drei Tiere arbeiten sich durch den Schneesturm heran: dahinter zwei Männer, der alte Förster und sein Jäger. „Dort muß er sein! Such Tell, such!“ Ueber den alten ist eine unerklärliche Angst gekommen. An einer hohen Schneewehe halten die Hunde und scharren bellend mit den Füßen. Der Jägerbursche eilt hinzu und hilft.

„Hier liegt einer, Herr Förster!“

Ein lebloser Körper wird unter dem Schnee sichtbar. Die Hunde sind vor Freude wie toll.

„Armer Kerl“, sagte der Jäger, „scheint tot zu sein!“

„Das soll man nie sagen, solange noch ein Funke Hoffnung ist, Hermann! Schnell zugepackt!“

„Wie leicht er ist! Nichts auf dem Leibe, nichts drin!“

„Wieder so'n Ueberläufer, wie sie täglich kommen“, setzt der Förster hinzu. Sie hüllen den Körper in des Jägers dicken Mantel; dann trägt Hermann die Last ohne Mühe zum Forsthaufe.

Am Fenster wartet die Försterin und öffnet. Sie legen den Leblosen auf das Ruhebett und schlagen den Mantel zurück.

„Wilhelm!“ Die Mutter schreit auf und sinkt gebrochen vor ihrem Sohn nieder. Mit zitternden Gliedern steht der Förster da und vermag kein Wort zu sprechen. Der Jäger springt zuerst zu, um Wiederbelebungsversuche anzustellen. Stundenlang machen sie Atembewegungen, reiben den Körper mit Tüchern, flößen ihm belebende Getränke ein und sehen ihre Mühe belohnt. Der Atem stellt sich ein. Als die Glocken im Dorf zur Frühmesse rufen, schlägt der Wiedergefundene die Augen auf.

„Mutter — Vater! — — Bin ich wirklich — — daheim — in Deutschland? — —“

„Ja mein Kind! Wieder daheim!“ Der Mutter zittrige Hände lieblos die abgezehrten Büge; der Vater sitzt am Lager, hat die dürre Hand des Sohnes erfaßt und schweigt. Tränen rinnen in seinen weißen Bart.

„Franz, uns ist ein Kind geboren in der heiligen Christnacht“, sagt, von innerem Jubel erfüllt, die Försterin und legt ihren Arm um des Mannes Hals. Freudig zustimmend nickt der Förster.

„Und darf es — — bei euch — — bleiben? Immer — — bleiben? Ich will — — nicht mehr — — dorthin! Dort — ist — nicht das Leben — — —“ Des Sohnes Stimme versagt vor Schwäche und innerem Weh.

„Du sollst immer hier bleiben, mein Sohn!“ Da fühlt der Vater den tastenden Druck der Rechten seines Kindes, und das letzte Eis schmilzt von seinem Herzen. Sanft streichelt seine rauhe Hand des Sohnes Wange.

Draußen hat sich der Sturm gelegt. Es ist ganz still geworden. Die Försterin hat das Christbäumchen angezündet und neben des Sohnes Lager gestellt. In zwei hellen, glücklichen Augen spiegelt sich der Kerzenschein, heiße Herzen sind voll Dank gegen Gott und zaghaft vor Glück. Ueber der Hütte aber glänzt hell der Stern von Bethlehem.

Lustige Ecke

Von Viktor Kaluza.

Schulaufsätze von Janek Malepka.

Nr. 1.

Der Speisezettel der Mutter.

Morgenz Schur. Abenz Schur.

Montag: Klefel, die was vom Sonntag übrig geblieben sind.

Dienstag: Kischka und Kartoffel.

Mittwoch: Kartoffel und Kischka.

Donnerstag: Kischka und Kartoffel.

Freitag: Salzhäring, manchmal Brat-

Sonnabend: Kartoffel und Kischka.

Sonntag: Suppe, Klefel und Korlett. Dazu gips jeden Tag Kraut nur am Sonntag Kompost. Am liebsten esse ich Schekulade.

Nr. 2.

Wörter auf „ig“.

dräufig, igel, Migulla und Igseibin.

Nr. 3.

Warum ich den Sperling gern habe.

Ich habe den Sperling gern, weil der Schperling ein frecher Hond ist. Und ich auf ihn schmeißen kann. Der Schperling zieht nich in die wärmere Länder, denn der Färd bleibt auch hier.

Nr. 4.

Der Tannenbaum.

Der Tannenbaum kommt alle Jahre wieder. Sonzt wächst er im Walde ganz still und stumm. Im Walde wohnt auch der Jäger. Der Jäger geht des nachz auf Raub aus. Seine Blätter sind troj. Deshalb heißen sie Nadeln. Während die Eiche Eiheln hat, hat der Tannenbaum keine. Und zerfällt in drei Teile. Diese sind: der untere, der mittlere und der obere Teil. Aus der Rinde kocht man den Rindenblütentee. Auch dient es zum brennen. Und zum Krißbaum. Seine Aeppel kann man essen. Die Lichter nicht. Manchmal da kippt er um. Und macht die Stube voll. Da freu ich sich sehr, denn die Fäfferkuchen fallen runter. Die Mutter nicht.

Daraus folgt, das die Weihnachtszeit eine gnadenbringende Zeit is.

„Schur.“

Wie der Schuster zum Leder, so greife ich zur Feder und grüße Sie mit den Worten, die man hört an allen Orten: Glück auf!

Also Sie möchte gerne was über den Schur wissen. Das ist gar nicht so einfach, denn seitdem der Frank den Kaffee erfunden hat, sind unsere Schurtöpfe bald alle ausgetrocknet. Und das ist schade. Mein

Großvater, der pflegte zu sagen: „od zuru Glop z muru!“ das heißt: Ein Schurbauer — Mann wie 'ne Mauer! Und wissen Sie, das war ein Mann, mein Großvater, Gott hab ihn selig. Aber war das ein Wunder. Morgens Schur, mittags Schur, abends Schur. Und so ging das die ganze Woche, die ganze Woche, ja.

Wie der Blumenstrauß auf ihrem Vertiko, so stand ständ'ig der Sauertopf auf dem Backofen.

Sie brauchen aber nicht zu denken, daß ein bißchen Mehl mit Wasser schon Schur gibt. Da gehören vor allem „Syrki“ hinein. Wissen Sie, was das ist? Das sind Griesen, ich will nicht lügen, so



Das kuriose Paar.

groß wie Taubeneier, ja. Noch besser ist alte „Krafauer“, alte Krafauer, die so hart ist, daß man mit ihr Steine klopfen könnte. Im Winter tut man gern getrocknete Pilze hinein. Getrocknete Mäuse sollen sich weniger dazu eignen.

Und noch eins: ein richtiger „Schur“ muß dick sein, so dick, daß der Löffel drin stehen bleibt.

Ha, ich könnte ein ganzes Buch über den Schur schreiben, wenn mir nicht so das Wasser im Munde zusammenlief. — Wir haben doch in Gleiwitz einen Sender. Könnte man da nicht beantragen, daß man dort nach dem Abendberichte folgendes in die Welt funkte:

Eszt mehr Schur und Ihr werdet gesund!

Michael Schelmuffsky.

Viehzählung.

Der Zähler betritt den Hof. Gänse schnattern. Tauben flattern. Ein Hahn kräht. Der Hund rast an der Kette.

Der Zähler versucht ihn zu beruhigen. Vergeblich. Der Hund reißt sich von der Kette.

„Gehst du weg, gehst du weg, Packan! Hund verdammter. Hallo, hallo, panie Gwisdek, pfui, pfui, hallo! Hören Sie denn nicht, gehst du, pieronna, sehen Sie denn nicht, daß mich der Rötter auffressen will.“

„So, Panotschku, der machts nichts, nee, der machts nichts. In die Bude, Packan! In die Bude!“

„So, jetzt kann ich Ihnen auch guten Morgen sagen, Herr Gwisdek. Guten Morgen! Sie werden wohl erraten, was mich in diesem scheußlichen Wetter zu Ihnen führt?“

„Ja, ja, die Viehzählung. hm, gestern hätten Sie besseres Wetter gehabt.“

„Stimmt schon, Herr Gwisdek, aber wir müssen uns schon nach der Verfügung der hohen Behörde richten. Die Viehzählung findet jährlich am 1. Dezember statt.“

„Na ja, alles wegen der Steuer, alles wegen der Steuer. Aber kommen Sie weiter.“

„Nein, Herr Gwisdek, nicht wegen der Steuer. Die Viehzählung erfolgt lediglich im volkswirtschaftlichen Interesse.“

„Ja, das sagen Sie.“

Beide ab ins Haus.

In der Küche: Teller klirren, Kinder schreien.

„Guten Morgen!“

Guten Morgen! Anna, räum mal den Paulek vom Tische, ich hol schnell den Stuhl aus der guten Stube.“

„Machen Sie sich keine Umstände, Frau Gwisdek, es wird schon gehen.“

Der Zähler breitet seine Listen auf der Schlafbank aus.

„Welche Hausnummer haben Sie?“

„Hausnummer? Na, das hab ich schon längst vergessen!“

„Also fangen wir bei den Pferden an. Wieviel Pferde haben Sie?“

„Pferde? Zwei.“

„Wie alt sind sie?“

„Im Mai war ich sechsundfünfzig. Ja, ja, man wird alt . . .“

„Aber Herr Gwisdek, ich meine, wie alt Ihre Pferde sind?“

„Ach so, der Braune ist neun und der Schimmel ist jünger.“

„Also, sieben, sechs, fünf?“

„Fünf.“

„Als fünfjährig können Pferde erst gelten, wenn ihre letzten Fohlenerfazzähne bereits in Reibung getreten sind . . .“

„Was die gelehrten Herren nicht alles wissen wollen.“

„Ja, die sind sehr genau. Sehen Sie, unter der Rubrik „Pferde“ sind allein 15 Spalten. Haben Sie Gsel?“

„Gsel? Hoho, was denken Sie!“

„Nun das Rindvieh.“

„Darum kümmerge ich mich nicht, fragen Sie meine Frau.“

„Alter Klippa!“

„Also, was haben Sie an Kälbern, Jungvieh, Bullen, Stieren, Ochsen, Milchkühen, Färjen . . .“

„Hoho, da müßten wir ja ein ganzes Dominium haben.“

„So. Haben Sie Kälber?“

„Ja, haben wir . . . eins, aber wir werden es morgen nach Kieferstädtel verkaufen. Gestern war schon ein Fleischer hier, er wollte bloß nicht so viel geben.“

„Ich muß es trotzdem notieren. Wie alt?“

„Sechs Wochen. Sie möchten gar nicht glauben, was für Milch es schon verbraucht hat.“

„Dänen keine? Bullen keine? Eine Kalbine. Wie alt?“

„Warten Sie mal . . . jetzt haben wir Dezember . . . November — Oktober — September — du Alter, wie alt ist die Sterna?“

„Das soll ich wissen!“

„Milchkühe?“

„Zwei, Krafulla und Brinzessa.“

Nach den Schweinen kommen die Ziegen an die Reihe.

„Ziegen, nee, Panotschku, Ziegen halten wir nicht. Die Biester machen zu viel Schaden.“

„Kaninchen?“

„Um Gotteswillen, lassen Sie mich mit Kaninchen in Ruh.“

„Hühner?“

„No, sieben und ein Hahn. Aber den brauchen Sie nicht aufzuschreiben. Wir werden ihn sowieso schlachten.“

„Gänse?“

„Wissen Sie, das lohnt sich nicht zu halten. Der Aerger dabei“

Frau Gwisdek holt zu einer ausführlichen Rede über Gänsezucht aus, aber der Zähler muß machen, daß er ein Haus weiter kommt.

Als er den Hof verläßt, kommen Hühner, Enten, Gänse aus ihrem Versteck hervor. Alles atmet erleichtert auf. Der Hund Packan legt sich selber an die Kette — — — — —

Der pensionierte Igel.

Nun steht er im Schulschrank ganz still und staubt, weil kein Kind an den Igel mehr glaubt.

Früher, da zog man ihn manchmal herfür

und sagte: du da, benenne das Tier!

Zeige die Augen! Zeige den Schwanz!

(Ansonsten wäre der Igel nicht ganz.)

Und anhub man solche Fragen zu stellen:

Kann der Igel fliegen, kann er auch beschn?

Frißt er bloß Raupen oder auch Würst?

Trinkt der Igel auch über den Durst?

Dann ließ man ihn Streicheln gegen den Strich
und sein Gefieder sträubte sich.

So kam der Lehrer, ich weiß nicht wie
auf das kleine geschriebene „i“.

Heut ist in der Bibel ein Kikeriki,
der kräht den Kindern ein fertiges „i“.

Kein Wunder, daß kein Kind an den Igel mehr glaubt
und er steht im Schulschrank ganz still und staubt.

Hundesperre.

Ein Dackel und ein Omnibus
die liefen um die Wette.

Wer weiß, ob nicht zum Schluß
der Dackel noch gewonnen hätte.

In dem karierten Schilderhaus
da stand der Hundefänger.

Der Omnibus macht' sich nichts draus,
der Dackel — lief nicht länger.

Die Uhr.

Der Schlepper Johann Vellek I wollte eine Uhr kaufen. Er nahm den beliebten grün umränderten Briefbogen mit den drei schwebenden Schwalben, die einen Rosenzweig halten, von dem dir auf zartem Band die sinnigen Worte „Gruß aus der Ferne“ entgegenflattern, und schrieb an den Antiquitätenhändler David Diamand in Gleiwitz:

Pschow, den 25. 3. 02.

Sehr geehrter Herr!

Zuerst grüße ich ihnen mit den Worten, die man hört an allen Orten G. J. J. Chr.

Hoffentlich sind Sie gesund und munter, denn ich mechte gern ein Regulator kaufen. Aber hab ich Angst, er mecht nich gut gehen oder mecht er nich haben gutes Werk oder was. Das mechte Schade sein. Deshalb muß der Regulator gut sein und das Gehäuse aus Eichenholz. Der Regulator muß mit Wage sein und halbe und ganze Stunden schlagen. Also frage ich ihnen, wolln Sie so wie ich will oder wolln Sie nich. Ich will Anzahlung 3 Mark geben und dann jedes 15. oder 16. Monats 3 bis 5 Mark schicken. Wollen Sie oder nich. Anders will ich nich. Ich will den Regulator für 28 Mark haben. Aber ich bitte sehr geehrter Herr, wenn das wird nich wert sein 28 Mark wer ich sofort zurückschicken. Und wird er gut gehen, wer ich noch Bilder von ihnen kaufen. Ich hab schon 2 Bilder von ihnen. Ich hab ihnen gegeben dafür 22 Mark und bin ich noch schuldig 7 Mark. Ich bitte lieber Herr, die 7 Mark schicke ich auf zweimal. Wenn Sie werden schicken zu mir um das Geld, da schreiben Sie auf dem Postanweisung und jedesmal 3 Mark 50 Pfennig. Verstehen Sie lieber Herr?

Na, da schicken Sie mir den Regulator, aber gut einpacken und portofrei, daß es sich nicht was macht. Schicken Sie auch Gewichte mit von dem Regulator und besonders Rechnung. Und beschreiben Sie mir, ob Sie Möbel haben oder nich, da mecht ich ebenfalls kaufen. Aber ich bitte lieber Herr Porto frei.

Hochachtungsvoll mit gleicher Adresse

Johann Vellek I in Pschow, Familienhaus Nr. 3.

Rhbnik D/Schl.

David Diamand lieferte prompt den gewünschten Regulator. Aber nach vierzehn Tagen bekam er ihn zurück mit folgendem Begleit-schreiben:

Gruß aus Pischow.

Lieber Herr!

Anbei gestatte ich Ihnen, den Regulator zurückzunehmen, denn kann ich nicht auf Kommode stellen. Lieber mecht ich haben einen Kuckucksuhr, Schreiben Sie mir ab, ob Sie einen haben. Aber höchstens solchen für 18 bis 20 Mark, aber einen ohndlichen, denn später wer ich noch welche Bilder von ihnen kaufen, denn ich habe schon zwei Bilderrahmen von ihnen. Wenn nicht, dann kommen Sie mit die Bilder nach Pischow und da bringen Sie gleich mit den Kuckucksuhr, aber einen schönen und fest gebaut und gutes Werk. Ich gebe Anzahlung 3 Mark und jedes Monat auch 3 Mark.

Oder wenn nicht da schicken Sie den Kuckucksuhr. Aber ich bitte Ihnen lieber Herr, Porto frei, sonst da will ich nicht. Und gut einpacken, bitte, das sich nicht was macht und römische Zahlen auf dem Zifferblatt. Und der Kuckuck zweistimmig und mit goldne Flügel. Schicken Sie so bald als möglich is, denn ich werde sich heiraten, da brauche es.

Fröhliche Ostern

ergebenst Johann Vellek I.

David Diamand schüttelte den Kopf. Dann drückte er ein Auge zu und trug die Kuckucksuhr zur Post. Nach drei Tagen antwortete Johann Vellek:

Pischow, Datum des Poststempels.

Teurer Herr!

Ich verweigere hiermit die Annahme, denn ich habe mir anders überlegt. Die Kuckucksuhr is nicht praktiisch, indem er mecht, wenn er nicht soll. Besser wer schon ein Wecker. Da bitte schicken Sie mir einen solchen. Aber höchstens für 9 Mark und Porto frei und mit drei Klingel, was is Marke Teufelstriller. Denn ich schlafe immer so feste, wenn ich auf Schicht gehen soll. Anzahlung geb ich nicht, denn diesmal wer ich schon öffentlich ganz bestimmt die Uhre nehmen.

In guter Hoffnung

achtungsvoll Johann Vellek I.

„Zerpring!“ sagte David Diamand und strich Johann Vellek I von der Kundenliste.

Verschiedenes

Einwohnerzahl des Kreises.

Einwohnerzahl nach dem Stande vom 10. 10. 1928: 83 105.

1. Städte: Peiskretscham 6934, Dost 3488, Kieferstädtel 1803.

2. Landgemeinden: Althammer 804, Bitzchin 852, Blaschowiz 348, Bogutschütz 291, Boniowiz 136, Boitschow 906, Brynnel 593, Brzezinka 1096, Chedlau 956, Col. Chorinskowiz 114, Ciochowiz 654, Dombrowka 544, Ellguth von Gröling 371, Ellguth-Dost 421, Giegowiz 169, Alt-Gleiwiz 1247, Hannuffel 624, Jaschkowiz 215, Jasten 412, Kamieniez 726, Karchowiz 427, Kielefscha 162, Klüschau 524, Koppiniez 431, Kottenluft 507, Kottlichowiz 608, Groß Kottulin 723, Klein Kottulin 326, Koslow 1048, Laband 6965, Langendorf 1549, Laszarzowka 439, Latscha 540, Leboschowiz 340, Lona und Lant 831, Loncefel städt. 76, Lohnia 599, Lubek 223, Lubie 918, Nieborowiz 720, Nieborowizerhammer 207, Niederdorf 601, Niefarm 208, Niewiesche 304, Ostroppa 3476, Ottmudow 55, Groß Patzschin 1225, Klein Patzschin 313, Pawlowiz 186, Pissarzewiz 477, Pilchowiz 1598, Plawniowiz 1168, Klein Pluschniz 277, Pniow 730, Pohlom 513, Ponijschowiz 754, Potempa 751, Preschlebie 1045, Proboschowiz 384, Quarghammer 331, Rachowiz 762, Col. Radun 160, Radun 524, Rezik 680, Rudnau 656, Rudziniz 1752, Sacharzewiz 255, Sarnau 478, Schafanau 993, Schalscha 489, Scharlow 190, Schemowiz 1092, Groß Schierakowiz 664, Klein Schierakowiz 327, Schieroth 717, Schönwald 4684, Schwieben 1228, Schwientoschowiz 355, Schwinowiz 481, Seršno 804, Skal 82, Slupsko 499, Smolniz 865, Tatischau 563, Tworog 1912, Klein Wilkowiz 377, Wischniz 389, Woiska 620, Wzdow 401, Xiondsas 552, Zamada 377, Deutsch-Berniz 1728, Ziemieniz 1080.

3. Gutsbezirk: Koppiniez 136.

Neue Volksschulen.

In den letzten Jahren (1926—1928) sind im Landkreise Dost-Gleiwiz neue Volksschulen errichtet worden:

in Hannuffel, Kosten etwa	48 000 <i>R.M.</i>
in Rudziniz, Kosten etwa	93 000 <i>R.M.</i>
in Kieferstädtel, Kosten etwa	110 000 <i>R.M.</i>
in Niefarm, Kosten etwa	37 000 <i>R.M.</i>
in Klein Wilkowiz, Kosten etwa	37 000 <i>R.M.</i>
in Kamieniez, Kosten etwa	85 000 <i>R.M.</i>
in Peiskretscham, Kosten etwa	220 000 <i>R.M.</i>

ferner ein Neubau eines Lehrerwohnhauses in Schalscha mit einem Kostenaufwand von etwa 35 000 *R.M.*



Schule in Niekarm.



Schule in Althammer.

In Mthammer ist der Neubau einer Volksschule im Gange; Kostenaufwand 64 000 R.M.

Weitere Schulbauten sind in Erwägung gezogen in Dvorog, Groß-Patschin, Toft, Jasten, Rezik, Schieroth, Smolnik, Potempa und Ellguth



Schule in Klein Wilkowitz.

von Groeling. Ein Teil dieser Schulbauten soll noch in diesem Jahre zur Ausführung kommen.

Stand des ländlichen Berufsschulwesens.

1924/25: 16 Schulen, 659 Schüler, 30 Lehrer.

1925/26: 30 Schulen, 1230 Schüler, 61 Lehrer.

1926/27: 34 Schulen, 1424 Schüler, 71 Lehrer, 11 Geistliche.

1927/28: (Kreisjahung vom 12. 5. 1927 — 30. 5. 1927) 75 Schulen, 2397 Schüler, 131 Lehrer, 21 Geistliche.

1928/29: 78 Schulen, 2223 Schüler, 111 Lehrer, 22 Geistliche.

Im Winterhalbjahr 1928/29 wurden die Schulen von 2223 Schülern besucht. Davon waren 1225 in der Landwirtschaft oder im Gartenbau, 13 in technischen Betrieben der Landwirtschaft, 325 als Handwerkerlehrlinge, 28 als Kaufmannslehrlinge, 263 als gewerbliche Arbeiter und 369 in sonstigen Berufen beschäftigt.

Der Unterricht wurde von 22 Geistlichen und 111 Lehrern in 92 Klassen in 8086 einviertel Stunden erteilt.

Die Gesamtkosten des Fortbildungsschulbetriebes im abgelaufenen Schulhalbjahr beliefen sich auf 28 143 Mark. Davon entfallen auf persönliche Kosten 19 988 Mark, auf sächliche Kosten 8155 Mark.

Spiel- und Sportvereine des Kreises.

Lfd. Nr.	Name des Vereins	Ort	Name, Stand und Wohnort des Vorsitzenden
1	2	3	4
1	Spiel- und Eislaufverein	Ulthammer	Hauptl. Rieger, Ulthammer
2	Spiel- u. Eislaufverein „But Heil“	Bitschin	Schmied Viktor Pietrowski, Bitschin
3	Spiel- u. Eislaufverein	Bottschow	Maschinenschlosser J. Iwardon
4	dto.	Ult-Glewitz	Bergmann Joh. Schaffarczyk
5	dto.	Hanussek	Lehrer Alfred Kunze, Hanussek
6	dto.	Karchowitz	1. Lehrer Jarosch, Karchowitz
7	dto.	Kieferstädtel	Hauptl. Eschrich, Kieferstädtel
8	dto.	Koslow	Hauptl. Josef Mika, Koslow
9	dto.	Klüschau	Nikolaus Wischa, Klüschau
10	dto.	Laband	Konrektor Siegmund, Laband
11	dto.	Langendorf	„ Czerny, Langendorf
12	Spiel- und Turnverein „Silesia“	Ostroppa	Lehr. P. Wybranietz, Ostroppa
13	Spiel- u. Eislaufverein	Preschlebie	„ Sub. Zimmermann, Preschl.
14	dto.	Plawniowitz	Hauptl. Herrmann, Plawniow.
15	Sport- u. Eislaufverein „Deutsche Eiche“	Rachowitz	„ Kropfch, Rachowitz
16	Spiel- u. Eislaufverein	Schakanau	Lehrer Cempik, Schakanau
17	dto.	Gr.-Schierakowitz	„ Poppel, Gr. Schierakowitz
18	dto. „Frisch Auf“	Tatischau	„ Schoppa, Tatischau
19	dto.	Toft	Sattler Josef Pirschke, Toft
20	Turn- und Spielverein	Peiskretscham	Lehr. B. Grabow, Peiskretsch.
21	Spielverein	Pohlom	1. Lehrer Koslik, Pohlom
22	Sportverein „22“	Pilchowitz	Lehrer Kynast, Pilchowitz
23	Spielverein	Deutsch-Zernitz	Schlosser J. Rufin, Dt. Zernitz
24	Spiel- u. Eislaufverein	Zawada	Lehr. Helm. v. Mayer, Zawada
25	Sportverein 1924	Laband	Berkmstr. Dulawski, Laband
25	Turnverein	„	Schichtmstr. M. Höfle, Laband
27	Männer-Turnverein	Peiskretscham	Häuer E. Bujalla, Peiskretsch.
28	Turn-Verein „Jahn“	Tworog	Malermstr. A. Kuhna, Tworog
29	Erster Peiskretschamer Schwimmverein 1928	Peiskretscham	Bergasseß. Fritsch, Peiskretsch.
30	Landeschützenverb. Ortsgr.	Dombrowka	Förster A. Wluka, Kl. Pluschnitz
31	„	Jasten	Kriegsinv. J. Golombek, Jasten
32	„	Koslow	Hauptlehrer Mika, Koslow

Lfd. Nr.	Name des Vereins	Ort	Name, Stand und Wohnort des Vorsitzenden
1	2	3	4
33	Landeschützenverb.Ortsgr.	Laband	Kriminalassistent Stoschek, Lab.
34	" "	Groß-Patschin	Hauptl. Joachimski, Gr. Patsch
35	" "	Peiskretscham	Ober-Ing. Erich Zimmermann Peiskretscham, Bahnhofstr. 83
36	" "	Schwieben	Först. Gust. Ullisch, Schwieben
37	" "	Sersno	Hüttenarb. J. Sekulla, Sersno
38	" "	Loft	Dr. Graf Bigham, Landw. Loft
39	Radfahrer-Verein „Frisch Auf“	Laband	Gastwirt Alfred Wndra, Laband, Kirchstr.
40	Spielverein „Schwarz- Rot-Gold“	Kieferstädtel	Bürogehilfe Franz Peschke Kieferstädtel, Reichsbau 1.
41	Jugendabtlg. des Reichs- bann. Schwarz-rot-gold	Schwieben	Lehrer Schreiber, Schwieben
42	Kleinkaliber-Schützen- Verein „Republik“	"	Lehrer Walter Wiedorn Schwieben
43	Reichsbahn-Sportka- meradschaft e. B. Oppeln Ortsgr. Peiskretscham	Peiskretscham	Rb.-Assistent Maskus, Peiskretscham, Siedlungsstr.
44	Freier Sportverein	Boitschow	Grubenarb. A. Schmeß, Boitsch.
45	Marine- und Kolonial- truppenverein	Peiskretscham	Masch.-Insp. Janthur, Peiskretscham
46	Tennis-Club Grün-weiß	"	Kaufm. K. Kapitz, Peiskretsch.
47	Spiel- u. Eislaufverein	Ciochowitz	Thomas Mainka, Cziochowitz
48	Spielverein	Lona-Lany	Hauptlehr. Karsy, Lona-Lany
49	Sportverein K.-L. 19	Rudnau	Hilfsschaffn. P. Gawron, Rudn.
50	Spiel- und Turnverein „Viktoria“	Schepochitz	Lehr. Fr. Heising, Schepochitz
51	Spiel- u. Eislaufverein	Tworog	Lehrer Schulz, Tworog
52	Männer-Turnverein	Schönwald	Lehr. Kropiwoda, Schönwald
53	Landeschützenbund	Brynnek	Korresp. S. Sgodzaj, Brynnek
54	Landeschützenverb.Ortsgr.	Langendorf	Drog. S. Livkert, Langendorf
55	" "	Pniow	Reichsbahnb. Joh. Rischka,
56	" "	Tworog	Anton Piošek, Tworog
57	Freier Sportverein „Falke“	Latscha	Lehrer Kaluza, Latscha
58	Spielverein	Blaschowitz	Lehrer Mikulla, Blaschowitz
59	Spiel- u. Eislaufverein	Brynnek	1. Lehrer Sroka, Brynnek
60	Turn- und Spielverein	Brzezinka	Chauffeur A. Brom, Brzezinka

Nr.	Name des Vereins	Ort	Name, Stand und Wohnort des Vorsitzenden
1	2	3	4
61	Spiel- u. Eislaufverein	Rudzinitz	Lehrer A. Makosch, Rudzinitz
62	Spiel- und Sportverein	Sersno	Arb. Flor. Sczekalla, Sersno
63	Spiel-Verein	Ziemiekitz	Lehrer Wittek, Ziemientzitz
64	Landeschützenbund	Chechlau	Förster Bartelt, Chechlau
65	Deutsche Jugendkraft	Alt-Gleiwitz	
66	" "	Kamieniez	
67	" "	Gr. Kottulin	Sämtliche DJK.-Abteilungen
68	" "	Laband	sind angeschlossen dem Reichs-
69	" "	Ostropa	verband für Leibesübungen
70	" "	Kottlischowitz	in kath. Vereinen, Düsseldorf
71	" "	Langendorf	
72	" "	Peiskretscham	
73	Deutsche Jugendkraft	Pissarzowitz	
74	" "	Al. Pluschnitz	
75	" "	Ponischowitz	
76	" "	Radun	
77	" "	Sarnau	Sämtliche DJK.-Abteilungen
78	" "	Schönwald	sind angeschlossen dem Reichs-
79	" "	Slupsko	verband für Leibesübungen
80	" "	Loft	in kath. Vereinen Düsseldorf.
81	" "	Al. Wilkowitz	
82	" "	Schwinowitz	
83	" "	Wischnitz	
84	" "	Deutsch-Bernitz	
85	" "	Ziemientzitz	

Gesamtzahlen nach dem Stand vom 1. 12. 1928.

1. Spiel- und Eislaufverband	1172	Mitgl., darunter	607	Jgdl.
2. Kath. Verband	1101	" "	561	" "
3. Landeschützenverband	461	" "	104	" "
4. Deutsche Turnerschaft	182	" "	49	" "
5. Deutsche Radfahrer	118	" "	38	" "
6. Reichsbanner	100	" "	67	" "
7. Andere Organisationen	129	" "	40	" "

Darunter sind nur männliche Mitglieder zu verstehen

3263

1526

Preisauschreiben 1929.

Von den eingegangenen Lösungen ist nur eine richtig, was von uns bedauert wird. Die andern müssen wir auf die Preisausgabe 1930 vertrauen. Die richtige Lösung des Bilderrätsels lautet:

„Eine Minute Ueberlegung erspart eine Stunde Umweg.“

Einen Preis erhielt Julius Siefora in Dona-Danb. Preis ein wertvolles Buch.

Preisaufrage 1930.

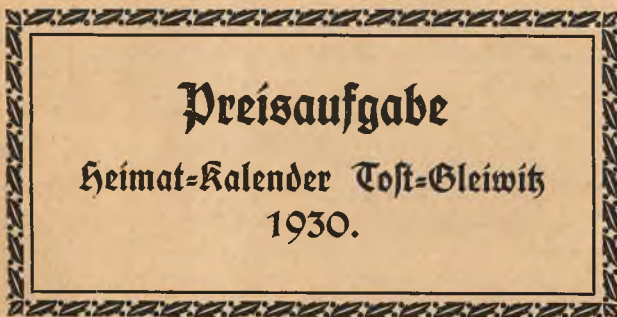
2 Photographien: künstlerisch, technisch einwandfrei, gut reproduzierbar, Größe von 6 mal 9 bis 9 mal 16.

Gegenstand: Landschaft allein oder mit Gruppe, Kunstdenkmäler; alles nur aus dem Kreise.

Jede Einsendung trägt die untenstehende Kalendermarke aufgelegt. Der Sendung liegt ein Briefumschlag mit der Anschrift des Einsenders bei. Die prämierten Photos werden Eigentum des Kalenders.

Preise: 10 wertvolle Heimatbücher im Werte von je fünf Mark werden ausgelost. Preisrichter: Richard Kosubek. Bekanntgabe des Ergebnisses im Heimatkalender 1931. Einsendungen bis 31. Mai 1930 an die Schriftleitung.

Kalendermarke (ausschneiden).



Märkteverzeichniss.

Alt Sudlowitz. KAdvSchwZ: 3. 4., 6. 11. **Alt Poppelau.** (Poppelau). RdbvSchw: 25. 5., 28. 10. **Munaberg** (Kr. Gr. Strehlitz). KAdvP: 11. 6., 16. 9. **Bauerwitz.** KAdvSchwZ: 13. 5., 2. 12. **Beuthen** (O.S.). KAdvSchwZ: 5. 2., 9. 4., 22. 10., 10. 12. RdbvSchwZ: 9. 7. **Bladen.** K: 8. 4., 17. 6., 30. 9., 9. 12. **Borislawitz** (Gnadenfeld). KAdvP. 19. 3., 21. 5., 10. 9., 12. 11. **Carlsruhe** (O.S.) RdbvSchwZ: 25. 2., 4. 11. KAdvSchwZ: 13. 5., 26. 8. **Cosel.** RdbvP: 11. 2., 24. 6., 29. 7., KAdvP: 15. 4., 2. 9. **Deutsch Neufirch.** K: 2. 4., 28. 10., 10. 12. **Falkenberg** (O.S.). KAdvSchwZ: 20. 3., 17. 7., 18. 9., 4. 12. RdbvSchwZ: 8. 5., 23. 10. **Friedland** (O.S.) KAdvSchwZ: 6. 3., 3. 7., 4. 9., 16. 10. RdbvSchwZ: 1. 5., 26. 11. **Friedrichsgras.** KAdvP: 6. 2., 18. 6., 7. 8., 6. 11. **Gleiwitz.** RdbvP: 29. 1., 26. 2., 26. 3., 23. 4., 21. 5., 26. 6., 30. 7., 27. 8., 17. 9., 29. 10., 26. 11., K: 18. 3., 19. 3., 18. Nov. Außerdem jeden Dienstag Prod., wenn Feiertag, am nächsten Werktag. **Groß-Neufirch.** RdbvSchwZ: 12. 3., 5. 11. **Groß Strehlitz.** KAdvSchwZ: 16. 1., 12. 6., 18. 9. RdbvPZ: 6. 3., 15. 5., 7. 8., 11. 12. **Grottkau.** RdbvSchw: 18. 2., 24. 6., 26. 8., 4. 11. KAdvSchw. 6. 5., 30. 9. **Guttentag.** K: 21. 1., 3. 6., 2. 9., RdbvP: 11. 3., 15. 4., 13. 5., 1. 7., 7. 10., 4. 11. **Katfcher.** K: 1. 4., 21. 10., 16. 12. **Kieferstädtel.** RdbvP: 19. 3., 17. 12. KAdvP: 14. 5., 10. 9., 12. 11. **Klein Strehlitz.** KAdvP: 4. 4., 25. 9., 30. 10. RdbvP: 12. 6. **Konstadt.** F: 7. 1. RdbvSchwZ: 5. Februar, 7. Mai, 13. August, 5. November, KAdvSchwZ: 1. April, 1. 7., 21. 10. **Kranowitz.** KAdvP: 8. 4., 1. 7., 23. 9., 25. 11. **Krappitz.** KAdvSchwZ: 26. 2., 27. 8., RdbvSchwZ: 27. 5., 11. 5. **Kreuzburg** (O.S.) KAdvSchw: 11. 2., 30. 9., 25. 11. RdbvSchw: 25. 3., 29. 4., 17. 6., 15. 7., 12. 8., 17. 10. **Krupp.** RdbvSchwZ: 7. 5., 29. 10. **Sandsberg** (O.S.) KAdvSchw: 23. 1., 27. 3., 3. 7., 28. 8., 23. 10., 11. 12. **Saugendorf** (Kr. Gleiwitz). KAdvP: 19. 3., 3. 9., 12. 11., RdbvP: 4. 6. **Leobischütz.** RdbvP: 4. 3., 17. 6. KAdvP: 29. 4., 16. 9., 25. 11. **Leischnitz.** KAdvPZ: 7. 5., 6. 8., 1. 10. RdbvPZ: 5. 11. **Weisse.** RdbvSchwZ: 18. 1., 9. 3., 16. 3., 23. 3. 30. 3., 6. 4., 13. 4., 26. 4., 12. 7., 25. 10. RdbvSchwZ Palm: 12. 4., K: 23. 4., 22. 10. **Neustadt** (O.S.) K: 25. 3., 9. 9., 11. 11. **Ober-Glogau.** RdbvP: 4. 2., 5. 8. KAdvP: 8. 4., 26. 9., 4. 11. **Oveln.** RdbvSchwZ: 18. 2., 15. 4., 20. 5., 22. 7., 19. 8., 16. 9., 18. 11., KAdvSchwZ: 18. 3., 24. 6., 28. 10. **Ottmachau.** K: 29. 4., 2. 9., 9. 12., **Patschkau.** RdbvSchwZ: 6. 3., 13. 11. **Reiskretscham.** KAdvP: 4. 3., 5. 8., 21. 10. RdbvP: 13. 5., 16. 12. **Pilchowitz.** RdbvP: 6. 2. KAdvP: 8. 5., 21. 8., 6. 11. **Pitschen.** KAdvSchw: 18. 2., 6. 5., 19. 8., 11. 11. RdbvSchw: 26. 6., **Proskau.** K: 27. 3., 26. 6., 28. 8., 30. 10. **Ratibor.** Saat: 13. 2., 18. 9. RdbvSchwZ: 18. 2., 6. 5., 12. 8., 30. 9., 9. 12. **Woll:** 13. 6. **Rosenberg** (O.S.) RdbvSchw: 8. 1., 19. 2., 9. 4., 4. 6., 13. 8., 10. 9., 5. 11. K: 25. 6., 20. 8., 12. 11., **Schierokau.** KAdvSchwSchfZ: 2. 4., 8. 10. **Schurgast.** KSchw: 3. 4., 24. 7., 9. 10., 11. 12. **Steinau** in Oberschlesien. RdbvSchwZ: 16. 1., 13. 3., 15. 5., 10. 7., KAdvSchwZ: 6. 2., 11. 9., 6. 11. **Toit.** RdbvP: 4. 2., 2. 12. KAdvP: 8. 4., 1. 7., 30. 9. **Tropowitz** Kr. Leobischütz. F: 8. 4., 24. 6., 9. 10. **Tworog.** KAdvP: 6. 3., 6. 11. KSchw: 5. 6., 21. 8. **Ujeń.** RdbvPZ: 15. 1., 12. 3., 2. 7. KAdvPZ: 21. 5., 3. 9., 3. 12., **Zawadzki.** K: 4. 2., 6. 5., 19. 8., 18. 11. **Ziegenhals.** KSchw: 2. 4., 3. 9., 5. 11., **Zülz.** KAdvSchwZ: 10. 4., 21. 8., 13. 11., RdbvSchwZ: 28. 5., 18. 12.

Postgebühren-Tarif.

Briefe: Inland (einschl. Saargebiet) Ortsververkehr bis 20 Gr. 8 Pfg., über 20 bis 250 Gr. 15 Pfg., über 250 bis 500 Gr. 20 Pfg., im Fernverkehr bis 20 Gr. 15 Pfg., über 20 bis 250 Gr. 30 Pfg., über 250 bis 500 Gr. 40 Pfg. (Keine Größenvorschriften). Meistgewicht 500 Gr. Ausland: bis 20 Gr. 25 Pfg., für jede weitere 20 Gr. 15 Pfg. (Meistgewicht 2 Kg. Tschechoslowakei und Ungarn bis 20 Gr. 20 Pfg., für jede weiteren 20 Gr. nach Tschechoslowakei 15 Pfg., nach Ungarn 10 Pfg. (Meistgewicht 2 Kg.). Höchstmaße 45 cm in jeder Richtung. Freie Stadt Danzig, Litauen, Memelgebiet, Luxemburg, Oesterreich: bis 20 Gr. 15 Pfg., über 20 bis 250 Gr. 30 Pfg., über 250 bis 500 Gr. 40 Pfg., über 500 Gr. Gebühren des Auslandsverkehrs. Höchstmaße für Briefe bis 500 Gr. wie Inland, für schwerere Briefe wie Ausland.

Postkarten: (Höchstmaß 14,8 : 10,5 Zentimeter, Mindestmaß 10 : 7 Zentimeter) Inland, einschließlich Saargebiet: im Ortsverkehr einfache 5 Pfg., mit Antwortkarte 10 Pfg., im Fernverkehr einfache 8 Pfg., mit Antwortkarte 16 Pfg. Ausland: einfache 15 Pfg., mit Antwortkarte 30 Pfg.; Tschechoslowakei und Ungarn: einfache 10 Pfg., mit Antwortkarte 20 Pfg. Freie Stadt Danzig, Litauen, Memelgebiet, Luxemburg, Oesterreich: einfache 8 Pfg., mit Antwortkarte 16 Pfg.

Drucksachen: (wegen der ermäßigten Gebühren für bestimmte Arten von Drucksachen nach gewissen Ländern am Schalter nachfragen). Inland, einschließlich Saargebiet: a) in Form einfacher, ohne Umschlag versandter Karten, auch mit anhängender Antwortkarte 3 Pfg., b) im übrigen bis 50 Gr. 5 Pfg., über 50 bis 100 Gr. 8 Pfg., über 100 bis 250 Gr. 15 Pfg., über 250 bis 500 Gr. 30 Pfg. Höchst- und Mindestmaße für Drucksachen in Kartenform wie für Postkarten. Rollenform: 75 Zentimeter lang, 10 Zentimeter Durchmesser. Ausland: für je 50 Gr. 5 Pfg., jedoch nach Ungarn bis zu 1 Kg. Gebühren wie Freie Stadt Danzig usw. (Meistgewicht 2 Kg.), jedoch für einzeln versandte, ungeteilte Druckbände 3 Kilogramm). Höchstmaße 45 Zentimeter in jeder Richtung, bei Rollenform 75 : 10 Zentimeter. Freie Stadt Danzig, Litauen, Memelgebiet, Luxemburg, Oesterreich: a) in Form einfacher Karten, auch mit anhängender Antwortkarte 3 Pfg., b) im übrigen bis 15 Gr. 5 Pfg., über 50 bis 100 Gr. 8 Pfg., über 100 bis 250 Gr. 15 Pfg., über 250 bis 500 Gr. 30 Pfg., über 500 bis 1 Kg. 40 Pfg., über 1 Kg. Gebühren des Auslandsverkehrs. Höchstmaße bis 1 Kg. wie Inland, im übrigen wie Ausland, Gewicht wie Ausland.

Geschäftspapiere: (Inland, einschließlich Saargebiet) bis 250 Gr. 15 Pfg., über 250 bis 500 Gr. 30 Pfg. Keine Größenvorschriften; Höchstmaße bei Rollenform 75 : 10 Zentimeter. Ausland: für 50 Gr. 5 Pfg., mindestens 25 Pfg., jedoch nach Ungarn Gebühren wie Freie Stadt Danzig usw., mindestens 20 Pfg. (Meistgewicht 2 Kg.). Höchstmaße wie bei Drucksachen. Freie Stadt Danzig, Litauen, Memelgebiet, Luxemburg, Oesterreich: bis 250 Gr. 15 Pfg., über 250 bis 500 Gr. 30 Pfg., über 500 Gr. bis 1 Kg. 40 Pfg., über 1 Kg. Gebühren des Auslandsverkehrs. Höchstmaße bis 1 Kg. wie Inland, im übrigen wie Ausland.



Warenproben: bis 250 Gr. 15 Pfg., über 250 bis 500 Gr. 30 Pfg., Höchstmäße 30 : 20 : 10 Zentimeter. Ausland: für je 50 Gr. 5 Pfg., mindestens 10 Pfg., jedoch nach Ungarn Gebühren wie Inland, (Meistgewicht 500 Gr.). Höchstmäße 45 : 20 : 10 Zentimeter, bei Rollenform 45 : 15 Zentimeter. Freie Stadt Danzig, Litauen, Memelgebiet, Luxemburg, Oesterreich: bis 250 Gr. 15 Pfg., über 250 bis 500 Gr. 30 Pfg. Höchstmäße wie Inland, Meistgewicht 500 Gramm.

Mischsendungen: (zusammengepackte Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben) Inland, einschließlich Saargebiet: bis 250 Gr. 15 Pfg., über 250 bis 500 Gr. 30 Pfg. Keiner der zusammengepackten Gegenstände darf für sich die für ihn gültige Ausdehnung überschreiten. Höchstmäße bei Rollenform 75 : 10 Zentimeter. Ausland: für je 50 Gr. 5 Pfg., mindestens 10 Pfg., wenn die Sendung nur Drucksachen und Warenproben enthält, sonst mindestens 25 Pfg., nach Ungarn bis 1 Kg. mindestens 20 Pfg., wenn die Sendung Geschäftspapiere enthält (Meistgewicht 2 Kg.). Höchstmäße 45 Zentimeter in jeder Richtung, bei Rollenform 75 : 10 Zentimeter. Freie Stadt Danzig, Litauen, Memelgebiet, Luxemburg, Oesterreich: bis 250 Gr. 15 Pfg., über 250 bis 500 Gr. 30 Pfg., über 500 Gr. bis 1 Kg. 40 Pfg., über 1 Kg. Gebühren des Auslandsverkehrs. Höchstmäße bis 1 Kg. wie Inland, im übrigen wie Ausland, Meistgewicht wie Ausland.

Päckchen: 1. Briepäckchen, 2. sonstige Päckchen. Einschreiben, Nachnahme, verlangen eines Rückscheins nicht zulässig (nur für Briepäckchen. Inland, einschließlich Saargebiet: bis 1 Kg. 60 Pfg., Höchstmäße: 25 : 15 : 10 Zentimeter, oder 30 : 20 : 5 Zentimeter, bei Rollenform 30 : 15 Zentimeter, bis 2 Kg. 40 Pfg., Höchstmäße 40 : 25 : 10 Zentimeter, oder 50 : 20 : 10 Zentimeter, bei Rollenform 75 : 10 Zentimeter. Ausland: unzulässig. Bis 1 Kg. 60 Pfg. (nur nach Freie Stadt Danzig). Höchstmäße wie Inland. Sonstige Päckchen unzulässig.

Einschreibgebühr: Inland 30 Pfg., Ausland 30 Pfg., Freie Stadt Danzig 30 Pfennig.

Gilzustellgebühren: (bei Vorauszahlung durch den Absender) Inland, einschließlich Saargebiet: Briefe Ortszustellbezirk 40 Pfg., Briefe: Landzustellbezirk 80 Pfg., Pakete: Ortszustellbezirk 60 Pfg., Pakete: Landzustellbezirk 1,20 Mark. Ausland: im Ortszustellbezirk 50 Pfg., Pakete im Ortszustellbezirk 65 Pfg. Nur Freie Stadt Danzig: Briefe im Ortszustellbezirk 40 Pfg., im Landzustellbezirk 80 Pfennig.

Pakete: bis einschließlich 5 Kg. Zone I bis 75 Kilometer 50 Pfg., Zone II 75—375 Kilometer 60 Pfg., Zone III über 375 Kilometer 80 Pfg. 10 Kilogramm für jedes weitere Kilogr. Zone I 10 Pfg., Zone II 20 Pfg., Zone III 30 Pfg. Zeitungspakete bis 5 Kilogr. Zone I 20 Pfg., Zone II 40 Pfg., Zone III 40 Pfg. Für dringende Pakete dreifache Paketgebühr. Für Sperrgut Zuschlag von 100 v. H. der Paketgebühr, auch dringende Pakete mit Sperrgutzuschlag. Jedem Paket ist eine Paketkarte beizufügen. Nicht oder unzureichend freigemachte Pakete werden nicht befördert.



Das Buch

hilft auch

Ihrer Gesundheit besser!

Schwer, außerordentlich schwer ist es, bei Gesundheitsmitteln einen Unterschied zwischen „besser“ oder „schlechter“ zu machen! Sind schon Fachleute oft geteilter Meinung über den Wert von Heilmitteln, so kann der Laie noch viel weniger beurteilen, welchen Heilmitteln er den Vorzug geben soll. Ist die Zusammensetzung der Grundstoffe richtig, so weiß man wieder von der Herstellung nicht, ob diese eine zweckmäßige Verarbeitung aller Stoffe, Erhaltung ihrer vollen Wirksamkeit verbürgt usw.

Ein Heilmittel kann theoretisch in seiner Zusammensetzung hervorragend sein und dennoch in der Praxis versagen. Einzig und allein der praktische Erfolg bietet einen sicheren Anhalt für die Beurteilung von Heilmitteln. Seinen deutlichsten Ausdruck findet der praktische Erfolg vielleicht in der Zahl der von Verbrauchern abgegebenen Anerkennungschriften.

10 000 solcher Anerkennungen sind schon eine ganz schöne Zahl und es gibt nicht sehr viele Heilmittelfirmen, die sie ihr eigen nennen. Ueber 20—30 000 kommt überhaupt fast keine hinaus und so stehen die bekannten



Heilmittel Pfarrer Heumann's

mit ihren 175 000 Dank- und Anerkennungschriften an der Spitze aller Heilmittelfirmen der Welt! Merken Sie sich diese Zahl 175 000! Wer das Riesenhafte dieser Summe erfahrt, dem sagt sie mehr als alle Worte und Behauptungen.

Sie können auch zu den Glücklichen gehören, die durch Pfarrer Heumann's Heilmittel Genesung und Gesundheit fanden. Schreiben Sie sofort um das Pfarrer-Heumann-Buch (gratis!) und machen Sie einen Versuch mit den dort beschriebenen Mitteln!

Sofort ausfüllen!

Ferner bitte ich um Zusendung je eines Pfarrer Heumann-Buches an folgende Adressen aus meinem Bekanntenkreis:

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....



Löwen-Apotheke, Paul Frank

Nürnberg 2

Postfach 9

Zur

Gesundheit



Der gute, alte Weg ..

den Millionen gegangen, der Hunderttausende glücklich ans Ziel, zu neuem Leben, zu neuer Gesundheit geführt hat, das sind und bleiben die **Pfarrer Heumann'schen Heilmittel**. 175 000 Menschen haben schriftlich mit freudigen und begeisterten Daneschreiben die Heilerfolge dieser Mittel bestätigt. Eine solche Zahl wird von keiner

anderen Heilmittelfirma der Welt auch nur entfernt erreicht. Warum sollen diese Mittel nicht auch für Sie der Weg zu neuer völliger Gesundheit werden? Wenn Sie über die besonderen Eigenschaften der Heumann'schen Mittel noch nicht genau unterrichtet sind, lassen Sie sich umgehend von uns das 272 Seiten starke, reich illustrierte

Pfarrer Heumann-Buch völlig kostenlos

zusenden. Für viele ist es schon der Wegweiser zu einem neuen besseren Leben geworden. Neben einer ausführlichen Besprechung der **Pfarrer Heumann'schen Heilmittel** enthält es interessante Beschreibungen der meistverbreiteten Krankheiten mit wertvollen, wohlgeprobten Ratschlägen und Verhaltensmaßregeln.

Es entgeht Ihnen viel, wenn Sie dieses Buch nicht besitzen. Füllen Sie sofort die anhängende Bestellkarte aus, damit Sie es bald erhalten. Falls keine Briefmarke zur Hand, unfrankiert einwerfen! Die Uebersendung ist kostenlos und verpflichtet Sie zu nichts!



Gutschein-Karte

Die völlig kostenlose Uebersendung eines **Pfarrer Heumann-Buches** wird gewünscht von:

Name:

Stand:

Wohnort:

Straße/Nr.:

Postort:

Bezirk:

272 Seiten Text / 150 Abbildungen

Wertsendungen: (Inland). Es werden erhoben: 1. Die Gebühr für einen gewöhnlichen Brief. 2. Für Wertbriefe und Wertpakete für je 100 Mark der Wertangabe 10 Pfg. 3. Eine Behandlungsgeldgebühr, die beträgt: für Wertpapiere und versiegelte Wertpakete bis 100 Mark 40 Pfg., über 100 Mark 50 Pfg., für unversiegelte Wertpakete 25 Pfg.

Postaufträge: (bis 1000 Mark zulässig). Gebühr wie für einen Einschreibbrief, ferner innerhalb Deutschlands 20 Pfg. Vorzeigegeldgebühr Protestgeldgebühr bei Postprotestaufträgen 1 Mark.

Rücksendungsgebühr: 30 Pfg. Zulässig bei Wert- und Einschreibsendungen sowie gewöhnlichen Paketen.

Nachnahmesendungen: Zulässig bei Brieffsendungen (ohne Päckchen) und Paketen bis 1000 Mark.

Telegramme: 15 Pfg. für jedes Wort, Mindestgebühr für ein Telegramm 1 Mark, Orts- und Preßetelegramme 8 Pfg.

Dringende Telegramme dreifache Gebühr. Blitzfunkentelegramme zehnfache Gebühr. Zustellung trotz ungenügender Anschrift 30 Pfg.

Zahlkarten: bis 10 Mark 20 Pfg., 10—25 Mark 30 Pfg., über 25 bis 100 Mark 40 Pfg., je weitere 250 Mark 20 Pfg. mehr. Meistbetrag: 1000 Mark. Saargebiet 6000 franz. Fr. Freie Stadt Danzig 1200 Danziger Gulden.

Postanweisungen: (Inland, einschl. Saargebiet): bis 25 Mark 20 Pfg., über 25—100 Mark 30 Pfg., über 100—250 Mark 40 Pfg., je weitere 250 Mark 20 Pfg. mehr, über 1000 Mark unzulässig. Ausland: bis 20 Mark 30 Pfg., für je weitere 20 Mark 10 Pfg. mehr; nach Großbritannien und britischen Kolonien bis 30 Mark 30 Pfg., über 30 bis 60 Mark 60 Pfg., für je weitere 60 Mark 60 Pfennig.

Fernsprechgebühren: Ortsverkehr 10 Pfg., Vororts- und Bezirksverkehr 30 Pfg., 15—25 Kilometer 40 Pfg., Ferngespräche bis 5 Kilometer 15 Pfg., 25—50 Kilometer 70 Pfg., von 5—15 Kilometer 30 Pfg., 50—100 Kilometer 1,20 Mark, über 100 Kilometer für je 100 km mehr 30 Pfg.

Dringende Gespräche dreifache, Blitzgespräche 30-fache Gebühr.

Geschäftliches.

Frauen=Freizeit.

Was ist eine Frauen=Freizeit? Eine Frauen=Freizeit ist eine Erholungszeit von mehreren Tagen oder Wochen, in der sich Frauen gleicher oder verschiedener Berufsstände, gleicher oder verschiedener Geistesrichtung einmal zusammenfinden, um von den Sorgen und Mühen des Alltags für diese Zeit entbunden zu sein. Leider wird es immer nur ein verhältnismäßig kleiner Kreis sein, der an diesen Freizeiten teilnehmen kann; und doch wäre es jeder Hausfrau zu gönnen, daß sie wenigstens einmal im Jahre sich von den häuslichen Sorgen und Mühen frei machen könnte, um die Wohlthat einer völligen Ausspannung zu genießen.

Wie zermürbend und aufreibend für manche Hausfrau der Alltag mit seinen täglich wiederkehrenden Mühen und Sorgen ist, darüber legen sich die Nächstbeteiligten vielfach gar keine Rechenschaft ab. Manches ist im Haushalt, gemessen an den Verhältnissen vor einigen Jahrzehnten zwar viel besser geworden. Die Haushaltungen, in denen es kein elektrisches Licht gibt, gehören zu den Ausnahmen. Vielen Kindern ist eine Petroleumlampe heute ein völlig unbefannter Gegenstand. In den meisten Haushaltungen gibt es moderne Kohlen- und Gasherde. Auch das elektrische Bügeleisen findet immer mehr Eingang. In vielen Haushaltungen ist auch das Telefon unentbehrlich geworden. So ließen sich noch mancherlei Einrichtungen aufzählen, die heute zu den Selbstverständlichkeiten gehören. Nur ein Gebiet gibt es, das bisher im Haushalt gewissermaßen systematisch vernachlässigt worden ist, das ist die Waschküche. Worin mag wohl der Grund dafür liegen? Alle anderen neuzeitlichen Errungenschaften dienen mehr oder weniger auch der Bequemlichkeit und dem Wohlergehen des Mannes. Die Waschküche ist jedoch ein Gebiet, das er vielfach nur vom Hörensagen kennt, und das er nur selten, am Waschtage vielleicht überhaupt nicht betritt. Es ist wirklich so, daß mancher Haushalt, der im übrigen hochmodern eingerichtet ist, in der Waschküche eine geradezu vorintuslutliche Einrichtung aufweist. Entweder wird mit einer Handwaschmaschine gewaschen, oder man quält sich mit dem Waschbrett ab. Wer kennt heute eine elektrische Waschmaschine und ihre Segnungen? Im günstigsten Falle sind es in Deutschland ein paar hunderttausend Familien, während es in Amerika viele Millionen sind. Neulich ging eine Notiz durch die Zeitungen, wonach in Gütersloh i. Westf. auf jeden 30. Einwohner eine elektrische Miele-Waschmaschine kommt; es wird dort also in jedem 3. Hause elektrisch gewaschen. In diesem Ort scheinen die Schrecken des Waschtages in vorbildlicher Weise gebannt zu sein. Die Hausfrauen, die sich früher mit der Handwascherei plagen mußten, sind durch die elektrische Waschmaschine zu einer eigenartigen Freizeit gekommen; denn elektrisch waschen bedeutet nicht nur Geld sparen, sondern auch eine Verkürzung des Waschtages um 50 %. Zusammengerechnet ist das also im Laufe des Jahres eine beachtenswerte Freizeit. Es gibt mancherlei Mittel und Wege, auch im Haushalt Zeit zu sparen, selbst „freie Zeit“ zu schaffen, und einer dieser Wege ist die Modernisierung der Waschküche. Es ist keineswegs so, daß die elektrische Waschmaschine ein Privileg des reichen Mannes sei; denn die billigste elektrische Miele-Waschmaschine kostet z. B. nur RM. 205,—, d. h. also, ihr Anschaffungspreis liegt etwa auf der gleichen Höhe wie der guten Nähmaschine. Wer einmal elektrisch gewaschen hat, möchte viel eher auf manches andere verzichten,

als auf eine elektrische Waschmaschine; denn sie ist in der gegenwärtigen Zeit wie kaum eine andere Einrichtung geeignet, neben den bedeutenden Ersparnissen auch das zu schaffen, wovon wir sprachen: freie Zeit.

Neue Hoffnung für kranke Menschen!

Für jeden Kranken und ernstlich Leidenden ist das Leben nur erträglich, solange er auf Heilung hoffen kann. Wieviel arme Kranke müssen aber an sich erfahren, daß ihre Hoffnung, geheilt zu werden, oft nur von gewissenlosen „Heilkünstlern“ oder Heilmittelfirmen zu gewinnlüchtigen Zwecken mißbraucht wird.

Solche Enttäuschungen erlebt der Kranke aber nur, wenn er sich bei Anpreisungen für Heilmittel von schönen Redensarten gefangen nehmen läßt und nicht auf Tatsachen und genaue Angaben sieht.

Beachten Sie den unserem Kalender beigehefteten Prospekt über die bekannten Heilmittel Pfarrer Heumann's! Hier finden Sie keine ungenauen, nebelhaften Angaben, sondern Beweise und Zahlen über erzielte Erfolge.

175 000 Dankschreiben aus allen Ländern der Erde, davon allein über 15 000 in Jahresfrist, das gibt zu denken! Keine Heilmittelfirma der Welt kann ähnliche Zahlen aufweisen.

So vertrauenswürdig wie die Persönlichkeit Pfarrer Heumann's sind auch seine Heilmittel. Machen Sie einen Versuch! Schreiben Sie noch heute um das Pfarrer-Heumann-Buch (272 S., 150 Abb.), welches Ihnen die Firma Ludwig Heumann & Co., Nürnberg, völlig kostenlos zusendet!

Leicht Geld verdienen kann jeder,

wenn er neben seinem Hauptberuf noch das Spiel irgend eines Instruments erlernt. Musiker im Nebenberuf werden überall gesucht und bestens entlohnt. Zu dieser Art der Betätigung gehört aber als erstes ein gutes und besonders preiswertes Instrument und wäre Ihnen zu empfehlen, ein solches direkt von der Musikinstrumentenfabrik Meinel & Herold, Klingenthal i. S., Nr. 612a, zu kaufen. Diese Firma versendet ihre Erzeugnisse nur direkt an Musiker. Ca. 100 000 im vergangenen Jahre verkaufte Instrumente, sowie über 20 000 amtlich beglaubigte Dankschreiben, die der Firma täglich aus Musikerkreisen zugehen, beweisen schlagend ihre Leistungsfähigkeit. Keine Konkurrenzfirma kann gleiche Zahlen aufweisen. Wer sich nun mit der Anschaffung eines Musikinstruments beschäftigt, dem kann nicht dringend genug geraten werden, sich vor anderweitigem Einkauf den großen Hauptkatalog dieser Firma kommen zu lassen, der Jedem auf Verlangen kostenlos gestellt wird.

Berichtigung. Seite 64 fehlt Unterschrift, soll heißen: Kriegerdenkmal in Pilschowitz; Seite 116: Deffentliche Wetterdienststelle Gleiwitz nicht Breslau.





Herrenschaftliche Schloßbrauerei Tost.



T o s t e r B u r g b r ä u

hell und dunkel.

Caramelbier ❖ Limonaden ❖ Mineralwasser

Niederlagen
in allen größeren Städten Oberschlesiens.



PALLAS

Druckerei u. Verlagsanstalt

Peiskretscham OS., Ring Nr. 14.

Postcheck - Konto Breslau 37871.
Schließfach 25. Fernsprecher Nr. 1
Telegramm-Adresse: „PALLAS“.

Buch- und Kunstdruckerei

Werke, Zeitschriften, Kataloge, Jahresberichte, Dissertationen, illustriert u. nicht illustriert. Drei- und Vierfarbendrucke; Formulare für Behörden, Industrie und Gewerbetreibende; Vereins- und Familiendruksachen, schnellstens. Massendrucke.

Buch- und Zeitungsverlag

Übernahme von Verlagswerken bis zur lesefert. Herstellung u. Vertrieb derselben zu günstigsten Bedingungen. Entwürfe und Beratung kostenlos. Druck u. Verlag des Oberschl. Volksfreund u. a.

Stereotypenanstalt

Stereotypen nach uns eingesandten oder von uns selbst hergestellten Schriftsätzen u. Orig.-Kliffchees

Gross - Buchbinderel

Einfachste Broschüren bis zu den feinsten Kunststeinbänden. — Einrahmung von Bildern.

Verlags- und Sortiments-Buchhandlung

Werke erster deutscher und fremder Verfasser. Novellen, Erzählungen, Jugendschriften - Vornehme Geschenkliteratur. Lehrbücher für Volks- und höhere Schulen. - Wissenschaftliche Werke. Ständig neuer Eingang in Mode- und Unterhaltungsschriften - **L e i h b i b l i o t h e k**.

Papierhandlung, Schul- u.

Bürobedarf

Briefpapiere aller Art, lose, in Mappen u. Kaffetten Geschäfts-, Kanzlei- und Konzeptpapier für Handschrift und Schreibmaschine. Durchschlagpapier, Kohlepapier, Farbbänder, Hektographenplatten. Packpapier, Dekorationspapiere pp. (Billigste Bezugsquelle für Behörden und Verwaltungen. - Wiederverkäufer Sonderpreise.) Lager in Geschäftsbüchern und Schulheften sowie Formulare für Behörden und Schulen. — — — — —

Tischlermeister

JOHANN VOGT

Bau- und Möbeltischlerei mit elektr. Betrieb

PEISKRETSCHAM OS.

Tarnowitzerstrasse 26.



Spezialität :

Innenausbau.

Sauberste Maschinenarbeit unter Verwendung erstklassiger Materialien.



Grosses

Sarg- u. Möbelmagazin



**Herren-, Speise- und
Schlafzimmer**

sowie Kucheneinrichtungen in großer Auswahl.



Bequeme Teilzahlungen.

Fordern Sie unverbindliche Kostenanschläge.

Oberschlesischer
Volkshreund

Unabhängige deutsche Zeitung für Volk und Vaterland.

Amtliches Kreisratschamer Stadtblatt.

Erfolgreichstes und billigstes Anzeigenblatt in Stadt u. Land.



Erscheint werktäglich mit den Beilagen :

Täglich : „Unterhaltung und Wissen“ — —

Dienstag : „Spiel, Sport, Reisen u. Wandern“

Donnerstag : „Die Frau in Haus und Leben“

Sonntag : „Herd u. Scholle“, „Neue Illustrierte“

„Lachen und Lächeln“ — — — —

Monatlich : „Auschau von Burg Tost.“ —

Bezugspreis monatlich 2,- Mk.

zuzüglich Postgebühren.

Bestellungen nehmen an alle Postanstalten und Briefträger sowie die

Geschäftsstelle Kreisratscham

Ring 14 / Zweiggeschäft Siedlung
entgegen.

Ca. 100000 Musikfreunde

haben im vergangenen Jahre Musikinstrumente etc. von uns bezogen.
Über 20000 amtl. beglaubigte, ohne jede Aufforderung eingelangte Dankschreiben beweisen schlagend
unsere überragende Leistungsfähigkeit.



Sprechapparate

- Ziehharmonikas u. 4,75 Mk an
- Violinen " 5,00 "
- Mandolinen " 7,00 "
- Gitarrezithern " 8,75 "
- Clarinetten " 8,00 "
- Große Flöten " 6,50 "
- Signalhörner " 2,75 "
- Trompeten " 28,75 "



Platten 25cm u. 16cm
PLATTENVERZEICHNISSE
AUF WUNSCH KOSTENFREI



Aufträge u. Mk 10,- ansonst.
Deutschlands portofrei.

compl. u. Mk 12,00 an

- Saxophone hervorragend in Stimmung u. Bau u. 146,- Mk
- Jazzschlagzeuge i. d. verschiedensten Zusammenstellungen u. 24,- Mk
- Bandonions " 48,00 "
- Tango-Harmonikas " 90,00 "
- Große chromatische Harmonikas u. 129,- Mk
- Große Auswahl in allem Jazz-Zubehör!



◆ Jedes Instrument 8 Tage zur Probe. ◆

Versand ab Fabrik bez. Spezialversand-geschäft d. Branche direkt an Private
Größtes Musikinstrumentenversandgeschäft Deutschlands

Meinelt & Herold, Klingenthal N^o 612

Musikinstrumente, - Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.
Verlangen Sie unsern Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei. Ratenzahlungen äußerst günstig.

TRIUMPH

Da lacht das Herz



Alleinvertretung und Lager:
Pallas-Druckerei
und Verlagsanstalt

Musikhaus Dörner

führt in reicher Auswahl:

Feurich

Niendorf

C. J. Quandt

Irmler

Kriebel

Thürmer

Pianos

Flügel

u. liefert sofort bei kulantesten Zahlungsbedingungen
Ihr sofortiger Besuch ist in Ihrem eigensten Interesse
dringend erbeten in

Hindenburg, Peter-Paulstr. 3
(Ecke Kochmann)

Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle Tost der Landwirtschaftskammer Oberschlesien.

Landwirte! Schickt Eure Söhne zur **Landwirte!**
Fachschule!

==== **Anmeldungen jederzeit.** =====

Schulgeld 60 Mark für den ganzen Winterlehrgang.
Beihilfen bei Würdigkeit und Bedürftigkeit möglich.

Mindestalter 18 Jahre. Nach oben keine Altersgrenze.

Beginn: Ende Oktober oder Anfang September.

Sprechstunden im Sommer:

Montag in Tost von 8—12 in der Landwirtschaftsschule,
Dienstag in Gleiwitz von 8—10 Uhr in den „Vier Jahreszeiten“, Roßmarkt,
Mittwoch in Peiskretscham von 8—9 Uhr in Meyers Hotel.

Der Direktor.



II 4065/0/1930

Pracownia Śląska

Erzeugnisse werden nur in **einer Qualität**,
und zwar **der besten**, hergestellt. Die Anfertigung
erfolgt nicht am laufenden Band, sondern in **Präzisions**
Serienfabrikation. Bei allen Miele-Fabrikaten stehen Qua-
lität und Preis in dem richtigen Verhältnis. Beim Kauf ei-
ner Miele-Maschine haben Sie die Gewißheit, daß Sie für
Ihr Geld den höchsten Gegenwert in Ware bekommen.

Der Güte unserer Erzeugnisse verdanken wir den gu-
ten Ruf des Namens „**Miele**“.

Unser Fabrikationsprogramm umfaßt:

Melkmaschinen
Milchzentrifugen
• Butterfertiger •
Buttermaschinen
* Butterknetter *
* Fahrräder *
Waschmaschinen
Trommelwaschmaschinen
Wäschezentrifugen
Wringmaschinen
Wäschemangeln
Elektromotoren
* Staubsauger *
* Kastenwagen *
* Leiterwagen *

In den Fachgeschäften wird Ihnen gern Auskunft über unsere
Erzeugnisse gegeben.

Mielewerke A.G.
Gütersloh/Westfalen
Über 2000 Beamte und Arbeiter.

— Geschäftsstelle für Schlesien: —
Breslau 6, Lorenzgasse 19, Fernruf 20425.